

Stenographisches Protokoll

11. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 6. November 1979

Tagesordnung

1. Debatte über die Mitteilung betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären
2. Budgetüberschreitungsgesetz 1979
3. 3. Bundesfinanzgesetznovelle 1979

Grabher-Meyer (S. 907),
Dr. Schüssel (S. 911),
Dr. Nowotny (S. 916),
Dr. Frischenschlager (S. 921) und
Steinbauer (S. 924)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Grabher-Meyer und Genossen zur Mitteilung betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären (Ersuchen an die Bundesregierung, einen Bericht betreffend Kompetenzerweiterung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz vorzulegen) (S. 908) – Annahme E 5 (S. 928)

Inhalt

Personalien

- Krankmeldungen (S. 827)
Ordnungsruf (S. 869)

Geschäftsbehandlung

- Unterbrechung der Sitzung (S. 880)

Tatsächliche Berichtigungen

- Dkfm. DDr. König (S. 851)
Dr. Mock (S. 852)

Bundesregierung

- Schreiben des Bundeskanzlers Dr. Kreisky betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären (S. 827)

Ausschüsse

- Zuweisungen (S. 827 und S. 828)

Verhandlungen

- (1) Debatte über die Mitteilung betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären

Redner:

- Dr. Mock (S. 829, S. 852 und S. 880),
Dr. Fischer (S. 835),
Peter (S. 843),
Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 847),
Dkfm. DDr. König (S. 851),
Dr. Kohlmaier (S. 852),
Blecha (S. 858),
Dr. Steger (S. 865),
Dr. Marga Hubinek (S. 869),
Dr. Jolanda Offenbeck (S. 874),
Dr. Wiesinger (S. 877 und S. 886),
Dr. Keimel (S. 879 und S. 893),
Bundesminister Dr. Salcher (S. 880),
Dr. Jörg Haider (S. 880),
Dr. Hilde Hawlicek (S. 889),
Staatssekretär Dr. Löschner (S. 900),
Bundesminister Sekanina (S. 901),
Ing. Willinger (S. 902),
Helga Wieser (S. 903),

Gemeinsame Beratung über

- (2) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (71 d. B.): Budgetüberschreitungsgesetz 1979 (120 d. B.)
Berichterstatter: Braun (S. 928)
- (3) Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (72 d. B.): 3. Bundesfinanzgesetznovelle 1979 (121 d. B.)
Berichterstatter: Dr. Nowotny (S. 928)

Redner:

- Dr. Steidl (S. 929),
Mühlbacher (S. 932) und
Peter (S. 932)

Annahme der beiden Gesetzentwürfe (S. 932)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

- 65: Zusatzabkommen über Rechtshilfe und rechtliche Zusammenarbeit mit Frankreich zum Haager Übereinkommen vom 1. März 1954 betreffend das Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen samt Anhängen (S. 827)
- 77: Vertrag mit der Bundesrepublik Deutschland auf dem Gebiet des Konkurs- und Ausgleichs-(Vergleichs-)rechts
- 79: Übereinkommen über die Registrierung von in den Weltraum gestarteten Gegenständen
- 90: Europäisches Übereinkommen über die internationale Geltung von Strafurteilen samt Anlagen, Erklärungen und Vorbehaltungen
- 91: Europäisches Übereinkommen über die Überwachung bedingt verurteilter oder bedingt entlassener Personen samt Anlagen, Erklärungen und Vorbehaltungen
- 102: Änderung des Bundesgesetzes betreffend die Übernahme der Bundeshaftung für Anleihen der „Intercontainer“ – Internationale Gesellschaft für den Transcontainer-Verkehr

- 108: Erklärung der Republik Österreich betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zur Gründung einer Europäischen Konferenz für Molekularbiologie
- 114: Vertrag zur Änderung des Vertrages mit der Bundesrepublik Deutschland vom 15. Dezember 1971 über die Führung von geschlossenen Zügen (Zügen unter Bahnverschluß) der Österreichischen Bundesbahnen über Strecken der Deutschen Bundesbahn in der Bundesrepublik Deutschland
- 115: Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (35. Gehaltsgesetz-Novelle) und das Richterdienstgesetz geändert werden
- 116: 28. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle
- 117: 12. Novelle zur Bundesforste-Dienstordnung
- 118: 5. Novelle zur Kunsthochschul-Dienstordnung
- 119: Abänderung des Konsulargebührengegesetzes 1967
- 127: Änderung des Bundesgesetzes vom 30. Juni 1965 betreffend die Übertragung der Anteilsrechte des Bundes an der „Martha“ Erdöl Gesellschaft m. b. H. und an der „ÖROP“ Handels-Aktiengesellschaft für österreichische Rohölprodukte
- 128: Bundesgesetz, mit dem die Bundesabgabenordnung, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Zollgesetz 1955 und das Gerichts- und Justizverwaltungsgebührengegesetz 1962 geändert werden
- 129: Bundesgesetz über die Erhöhung der Quote Österreichs beim Internationalen Währungsfonds
- 133: Bundesgesetz über die Neuordnung der Zuständigkeit in Angelegenheiten der Familienpolitik
- 134: Vereinbarung über Vorhaben im Land Kärnten, an welchen der Bund und das Land Kärnten interessiert sind, samt Anlagen
- 137: Bundesgesetz über die Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen
- 140: Änderung des Verwaltungskademiegesetzes (S. 828)

Antrag der Abgeordneten

Dr. Broesigke, Dr. Frischenschlager, Peter und Genossen betreffend Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (25/A)

Anfragen der Abgeordneten

Heinzinger und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend die Feuersicherheit von Bodenbelägen in Bundesgebäuden (173/J)

Grabher-Meyer, Dr. Jörg Haider und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend zweckwidrige Verwendung der Mittel für Gesundenuntersuchungen (174/J)

Dr. Ofner, Grabher-Meyer, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Führerschein für „Rot-Grün-Blinde“ (175/J)

Dr. Stix, Dr. Steger, Ing. Murer, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Verhandlungen mit Südafrika über die Gebührenfreiheit der Sichtvermerke (176/J)

Dipl.-Vw. Josseck, Dr. Stix und Genossen an den Bundeskanzler betreffend VÖEST-Alpine AG – Lebensmittellieferungen (177/J)

Dr. Jörg Haider, Dr. Ofner, Dr. Stix und Genossen an den Bundeskanzler betreffend „Kommune Longo Mai“ – Sonderaktion der Bundesregierung zur Stärkung entwicklungschwacher ländlicher Räume im Berggebiet (178/J)

Dipl.-Vw. Josseck, Peter und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend S 38 Welser Schnellstraße (179/J)

Grabher-Meyer, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Mangel an Telefonanschlüssen in der Gemeinde Zwischenwasser (180/J)

Peter, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend UNO-Schule – Kosten und Koordinationsproblem (181/J)

Peter, Dipl.-Vw. Josseck und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Österreichische Bundesforste – Hallstätter See (182/J)

Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Umsatzsteuerfreiheit für den Touristenexport gemäß § 7 Abs. 1 Z. 2 lit. b UStG 1972 (183/J)

Westreicher und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend die Förderung der Schaffung neuer Beherbergungskapazitäten im großen Stil (184/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident Benya, Zweiter Präsident Mag. Minkowitsch, Dritter Präsident Thalhammer.

von Tirol a. D., Dr. Herbert Salcher, zum Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz und den Vizepräsidenten des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, Abgeordneten zum Nationalrat Karl Sekanina, zum Bundesminister für Bauten und Technik ernannt.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 9. Sitzung vom 23. Oktober und der 10. Sitzung vom 24. Oktober 1979 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegen und unbeantwortet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Rechberger, Maier, Steinhuber, Glaser, Dr. Lichal, Ottilie Rochus und Dipl.-Ing. DDr. Götz.

Weiters hat der Herr Bundespräsident gemäß Artikel 70, Abs. 1 in Verbindung mit Artikel 78, Abs. 2 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929

die Abgeordnete zum Nationalrat Anneliese Albrecht zum Staatssekretär ernannt und sie zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie beigegeben;

die Abgeordnete zum Wiener Landtag Johanna Dohnal zum Staatssekretär ernannt und sie zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundeskanzler beigegeben;

die Abgeordnete zum Nationalrat Dr. Beatrix Eypeltauer zum Staatssekretär ernannt und sie zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Bauten und Technik beigegeben;

die Abgeordnete zum Wiener Landtag Franziska Fast zum Staatssekretär ernannt und sie zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für soziale Verwaltung beigegeben;

die Abgeordnete zum Nationalrat Elfriede Karl zum Staatssekretär ernannt und sie zur Unterstützung in der Geschäftsführung und zur parlamentarischen Vertretung dem Bundesminister für Finanzen beigegeben.

Kreisky"

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche um die weitere Verlesung.

Schriftührerin Dr. Erika Seda: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend die Übernahme der Bundeshaftung für Anleihen der „Intercontainer“ – Internationale Gesellschaft für den Transcontainer-Verkehr geändert wird (102 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem das Gehaltsgesetz 1956 (35. Gehaltsgesetz-Novelle) und das Richtdienstgesetz geändert werden (115 der Beilagen)

Schriftührerin Dr. Erika Seda: „An den Präsidenten des Nationalrates

Ich beehre mich die Mitteilung zu machen, daß der Herr Bundespräsident mit Entschließung vom 5. November 1979, Zl. 1002/4/79, über meinen Vorschlag den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Dr. Hertha Firnberg von der gemäß Artikel 77, Abs. 4 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 ausgesprochenen Betrauung mit der Leitung des Bundesministeriums für Gesundheit und Umweltschutz, den Bundesminister für Verkehr Karl Lausecker von der gemäß Artikel 77, Abs. 4 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 ausgesprochenen Betrauung mit der Leitung des Bundesministeriums für Bauten und Technik und den Staatssekretär im Bundeskanzleramt Elfriede Karl gemäß Artikel 78, Abs. 2 in Verbindung mit Artikel 74, Abs. 3 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 vom Amte enthoben hat.

Gleichzeitig hat der Herr Bundespräsident über meinen Vorschlag gemäß Artikel 70, Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 den Landeshauptmann-Stellvertreter

Schriftführerin

Bundesgesetz, mit dem das Vertragsbedienstetengesetz 1948 geändert wird (28. Vertragsbedienstetengesetz-Novelle) (116 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem die Bundesforste-Dienstordnung geändert wird (12. Novelle zur Bundesforste-Dienstordnung) (117 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem die Kunsthochschul-Dienstordnung geändert wird (5. Novelle zur Kunsthochschul-Dienstordnung) (118 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem das Konsulargebühren gesetz 1967 abgeändert wird (119 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz vom 30. Juni 1965 betreffend die Übertragung der Anteilsrechte des Bundes an der „Martha“ Erdöl Gesellschaft m. b. H. und an der „ÖROP“ Handels-Aktiengesellschaft für österreichische Rohölprodukte geändert wird (127 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem die Bundesabgabenordnung, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Zollgesetz 1955 und das Gerichts- und Justizverwaltungsgebühren gesetz 1962 geändert werden (128 der Beilagen)

Bundesgesetz über die Erhöhung der Quote Österreichs beim Internationalen Währungsfonds (129 der Beilagen)

Bundesgesetz über die Neuordnung der Zuständigkeit in Angelegenheiten der Familienpolitik (133 der Beilagen)

Bundesgesetz über die Veräußerung von unbeweglichem Bundesvermögen (137 der Beilagen)

Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsakademie gesetz geändert wird (140 der Beilagen)

Präsident: Danke.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

Dem Justizausschuß:

Zusatzabkommen über Rechtshilfe und rechtliche Zusammenarbeit zwischen der Republik Österreich und der Französischen Republik zum Haager Übereinkommen vom 1. März 1954 betreffend das Verfahren in bürgerlichen Rechtssachen samt Anhängen (65 der Beilagen),

Vertrag zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland auf dem Gebiet des Konkurs- und Ausgleichs-(Vergleichs-)rechts (77 der Beilagen),

Europäisches Übereinkommen über die internationale Geltung von Strafurteilen samt Anlagen, Erklärungen und Vorbehalten (90 der Beilagen),

Europäisches Übereinkommen über die Überwachung bedingt verurteilter oder bedingt entlassener Personen samt Anlagen, Erklärungen und Vorbehalten (91 der Beilagen);

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Übereinkommen über die Registrierung von in den Weltraum gestarteten Gegenständen (79 der Beilagen);

dem Ausschuß für Wissenschaft und Forschung:

Erklärung der Republik Österreich betreffend die Verlängerung des Übereinkommens zur Gründung einer Europäischen Konferenz für Molekularbiologie (108 der Beilagen);

dem Verkehrsausschuß:

Vertrag zur Änderung des Vertrages zwischen der Republik Österreich und der Bundesrepublik Deutschland vom 15. Dezember 1971 über die Führung von geschlossenen Zügen (Zügen unter Bahnverschluß) der Österreichischen Bundesbahnen über Strecken der Deutschen Bundesbahn in der Bundesrepublik Deutschland (114 der Beilagen);

dem Verfassungsausschuß:

Vereinbarung über Vorhaben im Land Kärnten, an welchen der Bund und das Land Kärnten interessiert sind, samt Anlagen (134 der Beilagen).

Behandlung der Tagesordnung

Präsident: Einvernehmlich schlage ich vor, die Debatte über die Punkte 2 und 3 der heutigen Tagesordnung zusammenzufassen. Es werden daher zuerst die Berichterstatter ihre Berichte geben; sodann wird die Debatte über beide Punkte unter einem durchgeführt. Die Abstimmung erfolgt selbstverständlich, wie immer in solchen Fällen, getrennt.

Wird gegen diese Vorgangsweise ein Einwand erhoben? – Das ist nicht der Fall. Wir gehen so vor.

1. Punkt: Debatte über die Mitteilung betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Debatte über die Mitteilung betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären.

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Mock.

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat dem Herrn Bundespräsidenten zwei neue Ressortchefs und vier zusätzliche Staatssekretäre zur Bestellung vorgeschlagen.

Wir von der ÖVP-Fraktion halten es wie immer bei solchen Anlässen so, daß man die persönliche Arbeitsleistung, die die ernannten Mitglieder der Bundesregierung und Staatssekretäre in ihren politischen Funktionen erbringen, erst nach einer gewissen Zeit beurteilen kann.

Die politischen Äusserungen dieser Damen und Herren, die Politik, die sich mit dieser Aufblähung des Regierungsapparates verbindet, stehen ab sofort zur Diskussion! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Die Volkspartei vertritt die Auffassung, daß der Regierungschef verpflichtet ist, auch bei der Bestellung von Regierungsmitgliedern und Staatssekretären größte Sparsamkeit zu üben. Mit Recht erwarten die Österreicher und die Öffentlichkeit, daß bei der Umbildung einer Bundesregierung die Gebote der Bundesverfassung – Artikel 127 a: Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit – nachdrücklich beachtet werden.

Eine Einparteienregierung mit acht Staatssekretären, Herr Bundeskanzler, die in der Legislaturperiode rund 100 Millionen Schilling kosten, steht im eklatanten Widerspruch zu diesem Verfassungsgebot der Sparsamkeit! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich sehe hier, Herr Bundeskanzler, geradezu eine Provokation der Öffentlichkeit. In einem Zeitpunkt, wo die Sparförderung verschlechtert wurde, wo die Sozialversicherungsbeiträge erhöht werden, wo erworbener Anspruch auf Witwenpension in Frage gestellt wird, wo eine beträchtliche Verteuerung der Grundnahrungsmittel – zum Beispiel bei der Milch und bei anderen Grundnahrungsmitteln – vor uns steht, eine Verteuerung, die gerade die sozial schwächeren Bevölkerungskreise belastet, leistet sich der sozialistische Bundeskanzler den Luxus von zusätzlich vier Staatssekretären, die in der Legislaturperiode allein rund 50 Millionen Schilling an Steuergeldern kosten.

Sie haben einmal gemeint, Herr Bundeskanzler, die Koalitionsregierung sei die teuerste Regierungsform. Sie selbst haben den Beweis erbracht, daß Sie sich mit dieser Aussage geirrt haben. Es gibt noch eine viel teurere: Das ist Ihre Regierung, die Sie heute dem Nationalrat vorstellen! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Daß die Regierungsbank schon viel zu kurz geworden ist und

daß man, will man alle Damen und Herren hier unterbringen, nicht weiß, wer auf wessen Schoß allenfalls zu sitzen kommt, hat, meine ich, nur symbolhaften Wert.

Aber, Herr Bundeskanzler, es geht darum: Das sind ja nicht Mitarbeiter, die Sie sich holen und aus Ihrem eigenen Einkommen bezahlen. Das sind Steuergelder – 50 Millionen Schilling in der Legislaturperiode –, die Sie, wie ich nachher untermauern werde, ohne Notwendigkeit zusätzlich ausgeben! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich möchte, Herr Bundeskanzler, im Zusammenhang mit Ihren bisherigen Äusserungen hier kein Mißverständnis aufkommen lassen: Schon nach dem Salzburger Programm der Österreichischen Volkspartei, meine Damen und Herren, und nach der partnerschaftlichen ... (Abg. Haas: Wer kennt das schon?) Daß Sie es nicht kennen, spricht nicht gerade für Sie. (Zustimmung bei der ÖVP.) Wenn man einigermaßen eine politische Kompetenz hat, interessiert man sich auch für die Programmatik des politischen Gegners. (Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Nach dem Salzburger Programm, das eine partnerschaftliche Ordnung der Gesellschaft vorsieht, vertreten wir die Auffassung, daß auch unseren weiblichen Mitbürgern sämtliche politischen und sozialen Verantwortungspositionen in der Gesellschaft offenstehen müssen. Aber wenn hier, Herr Bundeskanzler, ein Durchbruch jemals erzielt wurde – Sie gebrauchen ja das Wort so gern –, so ist der Durchbruch am 19. April 1966 erzielt worden, als zum erstenmal in der Geschichte der Republik die Verantwortung für ein großes Ressort, für das Bundesministerium für soziale Verwaltung, einer Frau, nämlich Frau Grete Rehor, übertragen worden ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Eine ähnliche Entscheidung hat die Österreichische Volkspartei vor einigen Wochen in Oberösterreich gefällt, als sie eine Frau an die Spitze des Landtages berufen hat. (Abg. Lanz: Das war in Wien schon lange der Fall!) Ja, es war eine ähnliche Entscheidung. Nur: Sie ändern nichts daran, Herr Bundesminister!

Wie war das Problem? – Der Herr Bundeskanzler wollte dann nachziehen, als er die Regierung angetreten hat. Er hat zwei Frauen mit einem halben Ministerium betraut, indem er das Unterrichtsministerium und das Sozialministerium geteilt hat. Und heute fügt er sogar hinzu: Er braucht statt der Frau Minister Leodolter den Herrn Minister Salcher, er braucht nämlich jemand Durchschlagskräftigen, hat er in einem Interview mit der „Arbeiter-Zeitung“ gesagt. (Zwischenruf der Abg. Dr. Hertha

Dr. Mock

Firnberg.) Eine Aufwertung für die Frauen, Frau Minister Firnberg, ist das gerade nicht. (Zustimmung bei der ÖVP. – Abg. Dr. Hertha Firnberg: Sie können doch nicht behaupten, daß Gesundheits- und Wissenschaftsministerium halbe Ministerien sind!)

Herr Bundeskanzler! Ihre Vorgangsweise widerspiegelt eine Politik der Quantität. Die Qualität der Regierungslandschaft wurde damals entscheidend geändert, als Frau Minister Rehor berufen wurde. Und Sie können durch eine Politik der Quantität nicht die Qualität, die die Österreichische Volkspartei damals fixiert hat für die Regierungsbank, auch nur einigermaßen wettmachen.

Meine Damen und Herren! Es gibt aber neben dieser Diskussion, glaube ich, eine Frage, die uns viel mehr am Herzen liegt. Ich glaube, Herr Bundeskanzler, was viel wichtiger wäre, als vier Wochen lang mit der Bestellung von zusätzlichen vier Staatssekretärinnen die Öffentlichkeit zu beschäftigen, ist eine ganze Reihe von Problemen, mit denen die Menschen Österreichs konfrontiert sind und wo sie von der Politik eine Lösung ihrer Probleme erwarten und wo sie erwarten, daß durch entsprechende Entscheidungen die Qualität unseres Lebens erhöht wird.

Wie können wir, Herr Bundeskanzler, unser Wirtschaftswachstum auch langfristig sichern bei gleichzeitiger Steigerung der Lebensqualität, bei gleichzeitiger Verstärkung des Schutzes der Umwelt, der Verbesserung der Umwelt, der Reinhaltung der Luft und der Gewässer? Wie steht es im Kampf gegen den Lärm, vor allem im städtischen Raum?

Frau Minister Leodolter hat dauernd bedauert, sie habe keine Kompetenzen dazu. Sie hat auch gar nicht die Möglichkeit wahrgenommen, allenfalls mit den Ländern auf Grund des Artikels 15 der Bundesverfassung zu verhandeln.

Wie steht es langfristig mit unserer Rohstoffversorgung? Was machen wir gegen die Verschwendungen von Rohstoffen? Wie schaut es langfristig mit der Energieversorgung aus? Durch welche politischen Entscheidungen, Herr Bundeskanzler, können wir der Senkung der Geburtenrate entgegenarbeiten? Was machen wir gegen die auch immaterielle Überlastung der Familie, die zu einer steigenden Scheidungsrate führt?

Hinter jedem solchen Problem, meine Damen und Herren, steht doch unendlich viel Enttäuschung und Sorge bei den Menschen, die davon betroffen sind.

Wie schaut es mit der Altersversorgung einmal in einer Generation aus, wenn der

Generationenvertrag auf Grund der sinkenden Geburtenrate nicht mehr funktioniert? Wie sichern wir eine langfristige Gesundung unserer öffentlichen Finanzen, nachdem der Finanzminister zugeben mußte, das Wachstum der Finanzschulden sei nicht mehr zu verkraften? Kann die Regierung tatsächlich die Steuerzahler noch weiter belasten? Ist es nicht Zeit, die Aufblähung der Verwaltung zu stoppen und auch bei der Bundesregierung mit dem Sparen zu beginnen?

Herr Bundeskanzler! Welche Möglichkeiten der Dezentralisation gibt es? Sie waren acht Jahre Regierungschef. Sie haben meines Wissens doch das Wort zum erstenmal in Vorarlberg in den Mund genommen: Die Dezentralisierung in der Demokratie, das Heranbringen der Entscheidung näher an den Bürger durch eine stärkere bundesstaatliche Gestaltung unserer Bundesverfassung.

Die Menschen haben ohnehin den Eindruck, daß Politik ohne sie und über ihre Köpfe hinweg gemacht wird. Das ist langfristig eine Überlebensfrage für die Glaubwürdigkeit unserer Demokratie.

Wie steht es mit der Einsamkeit unserer alten Menschen, vor allem im städtischen Raum? Wie steht es mit der teilweisen kulturellen Verarmung des ländlichen Raumes? Wie helfen wir trotz der Staatsschulden den neuen Gruppen von sozial Schwachen in unserer Gesellschaft, den großen Familien, den Familien mit behinderten Kindern, den sozialrechtlich benachteiligten Hausfrauen, den vom Strukturwandel betroffenen kleinen Gewerbetreibenden und den Schwerstarbeitern? – Um nur einige Gruppen zu nennen.

Herr Bundeskanzler! Man könnte hier viele Problembereiche aufzählen, die einer Lösung harren. Sie betrieben durch vier Wochen eine Politik, die die Aufmerksamkeit auf die Bestellung von weiteren Staatssekretären lenkt. Schon aus grundsätzlichen Erwägungen, Herr Bundeskanzler, kann so eine Vorgangsweise nicht die Billigung der Österreichischen Volkspartei finden! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Auch was die Probleme der Frauen anlangt: Anrechnung der Kindererziehungszeit für die Altersversorgung. Ein sehr, sehr wichtiges Anliegen, meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat am 20. April 1978 einen Antrag im Nationalrat eingebracht, um das Problem zu lösen. Wir haben in Österreich 1 200 000 berufstätige Frauen, die außerfamiliär berufstätig sind. Sie sind verantwortlich für ein Drittel des Bruttonationalproduktes, tragen oft gleichzeitig die doppelte Arbeitslast. Vielen könnte durch ein

Dr. Mock

Angebot an mehr Teilzeitarbeitsplätzen auch im öffentlichen Dienst geholfen werden. Seit dem 9. Mai 1976 liegt ein diesbezüglicher Antrag der Österreichischen Volkspartei im Nationalrat.

Vielen könnten wir helfen durch eine forcierte Einrichtung der Tagesheimschule, die auf dem Prinzip der Freiwilligkeit aufbaut und das Erziehungsrecht der Eltern garantiert.

Hausfrauen sind heute in der Unfallversicherung, in anderen Bereichen der Sozialversicherung noch immer benachteiligt. Seit drei, vier Jahren bringen wir das Problem laufend zur Sprache.

Im Bereich der Karenzurlaubsgeldregelung, Herr Bundeskanzler – vergessen wir nicht, daß 43 Prozent der kleinen und mittleren Gewerbetriebe von Frauen geleitet werden –, sind die selbständige kleine Gewerbetreibende und die Bäuerin noch immer benachteiligt. Seit drei Jahren liegt ein Antrag im Nationalrat, der von uns eingebracht wurde.

Herr Bundeskanzler! In diesen und anderen Sachbereichen hätten Sie im Interesse der Gleichberechtigung der Frau seit Jahren Entscheidungen fällen können. Da brauchen Sie keine neuen Staatssekretärinnen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Sie haben nicht einmal reagiert, Ihre Fraktion hat das abgelehnt oder einfach blockiert. Jetzt versuchen Sie durch Alibihandlung – um den Preis von 50 Millionen Schilling Steuergeldern –, den Eindruck zu erwecken, Sie würden diese Probleme bewältigen. Das hätte bisher schon der Herr Sozialminister in Angriff nehmen können, der Gesundheitsminister, aus welchem Ressort auch immer.

Wenn der aber heute nicht will oder wenn die Neuen nicht wollen, wird genausowenig geschehen, denn, wie gesagt, eine Frau Staatssekretär ist bekanntlich ja nur zur Unterstützung beigegeben. Wenn der Minister nicht will – einige Herren Ressortchefs haben hier einige bedeutsame Aussprüche in die Öffentlichkeit gestellt –, dann kann auch mit vier Staatssekretärinnen nicht mehr geschehen.

Wie ich vorhin zitiert habe, Herr Bundeskanzler, haben Sie selbst so nett und offen gemeint, Sie brauchten im Bautenministerium einen durchschlagskräftigen Mann. So sehr das für Sie, Herr Minister Sekanina, ein Kompliment ist, so abwertend ist es für alle Frauen in diesem Land, die genauso durchschlagskräftig sein können wie ein Mann, wenn sie die nötigen Kompetenzen und sachlichen Qualifikationen haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Denken Sie doch nur an die Erfahrungen, die Sie mit den bisherigen

Staatssekretären gemacht haben! Wenn ich einmal absehe vom Staatssekretär Löschnak, der sicherlich mit einer sachlichen Kompetenz einen wichtigen Sektor betreut, aber wenn Sie an den Staatssekretär Schober denken (*ironische Heiterkeit bei der ÖVP*) und sich überlegen, Herr Bundeskanzler, womit dieser in der Öffentlichkeit aufgefahren ist, so müssen die Gedanken selbst Ihnen peinlich sein. (Abg. Dr. Hertha Firnberg: *Das ist eine unerhörte Behauptung! Unglaublich!*)

Das ist keine „unerhörte Behauptung“, ich zitiere das nicht einmal, es weiß ohnehin jeder, was in den Zeitungen gestanden ist, womit sich der Herr Staatssekretär Schober beschäftigt hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber wenn ich Ihr Wort, Frau Minister, von „ungeheuerer Behauptung“ übernehmen darf: Der Herr Bundeskanzler hat ja selbst gesagt, Staatssekretär Schober sei berufen worden ... (Abg. Graf: *Unerhört ist nur das Benehmen! Sie sind so zimperlich, Frau Minister! Sie brauchen einen Erholungurlaub! Sie sind gestreßt!*)

Frau Bundesminister! Was unglaublich ist, ist eine Erklärung des Herrn Bundeskanzlers. Ich brauche den Staatssekretär Schober fachlich gar nicht abzuqualifizieren, das hat der Herr Bundeskanzler selbst gemacht. Er hat gesagt, er ist da, um die Politik der Bundesregierung den Bauern zu erklären. Das heißt, das ist ein Propagandastaatssekretär, der aus Steuermitteln bezahlt wird, meine Damen und Herren! Der gehört in die Löwelstraße, aber nicht auf die Regierungsbank. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn es um ungeheuerliche Behauptungen geht, dann beklagen Sie sich beim Herrn Bundeskanzler, daß er die eigenen Leute ja nicht zum erstenmal abqualifiziert. Denken Sie daran, mit welchem Abschied Ihre Kollegin, Frau Dr. Leodolter, das Ministerium verlassen mußte, was die Kommentare des Herrn Bundeskanzlers anbelangt. Nicht auf die anderen Steine werfen, wenn man selbst im Glashaus sitzt, Frau Minister! (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Was die Frau Staatssekretär Karl anlangt, wird sich ja eine Kollegin meiner Fraktion mit ihrer familienpolitischen Arbeit noch beschäftigen.

Herr Bundeskanzler! Ich habe einmal nachgesehen: Sie haben am 11. Jänner 1978 erklärt, daß die Frau Staatssekretär Karl auch für Fragen des Föderalismus zuständig sei. Ich kann mich nicht erinnern, daß in dieser Zeit, die seit dem Jänner 1978 vergangen ist, die Frau Staatssekretär nur irgendeine einzige Aktion gesetzt, eine Entscheidung vorbereitet hat, die zur Stärkung des bundesstaatlichen Charakters unserer Republik geführt hätte. Meines Wissens hat sie nicht

Dr. Mock

einmal eine politische Aussage dazu gemacht; das wäre ohnehin zu wenig als Existenzbegründung für einen Staatssekretär. (Beifall bei der ÖVP.)

Wenn Sie schon, Herr Bundeskanzler, den Ausdruck von 21 Groschen gebraucht haben: Vielleicht sind wirklich die Staatssekretäre nur 21 Groschen wert; sie kosten, wie ich aufgezeigt habe, ein Vielfaches von dem, was Sie mit dieser Formulierung draußen in der Öffentlichkeit an Eindruck schaffen wollten. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich erwähne Ihre Feststellung vom 8. Mai, die zukünftige Regierungszusammensetzung sei einzige und allein vom Gesichtspunkt der Effizienz der Bundesregierung bestimmt. Lassen wir einmal die Präzedenzfälle der bisherigen Staatssekretäre weg. Wenn ich daran denke, daß die Frau Staatssekretär Karl nun ins Finanzministerium kommt, die Koordination der Familienpolitik, die Betreuung des Familienpolitischen Beirates im Bundeskanzleramt bleiben, dort aber wieder nicht vom Bundeskanzler, sondern vom Vizekanzler wahrgenommen werden, so hat das mehr mit Wirrwarr und wenig mit Effizienz zu tun. (Beifall bei der ÖVP.)

Weder nach der Arbeit der bisherigen Staatssekretäre – ich habe hier eine Aufnahme gemacht, um nicht global ein Urteil zu fällen – noch nach der Einführung der neuen zusätzlichen Staatssekretäre kann man irgendeine Besserung der Qualität der Politik, der Qualität der politischen Entscheidungen und damit eine Hebung der Qualität unseres Lebens erwarten.

Herr Bundeskanzler! Wenn Sie schon Freude haben am Auswechseln – ich kann mir schon vorstellen, daß das ein interessantes Geschäft ist für einen Regierungschef –, so hätte es doch bessere Möglichkeiten gegeben. Ein Energieminister, der nach dem Erdölschock von 1973 sechs oder sieben Jahre lang benötigt, bis er zu einem Energiesparprogramm, bis er zu einem Alternativprogramm kommt, wäre vielleicht eine Möglichkeit gewesen, um das Rotationsverfahren in der Regierung zu praktizieren.

Wenn ich daran denke, meine Damen und Herren, daß wir vom Justizministerium vor kurzem einen Mietrechtsentwurf erhalten haben, der nicht nur die Gefahr eines geminderter Wohnungsangebotes, sondern in bestimmten Fällen eine Mietzinserhöhung bis zum 12fachen ermöglicht, wenn ich an den Medienrechtsentwurf des Justizministeriums denke, der die Pressefreiheit durch drakonische Strafen und unklare Ausdrucksweisen zumindest gefährdet, wenn statt einem besseren Zugang des Bürgers zum Recht die Verfahren vor den Gerichten und nachgeordneten Dienststellen immer länger werden, unter anderem auch deswegen, weil

zum Beispiel nicht genügend Dienstposten vorhanden sind, wenn gleichzeitig die Häftlingsentlohnung um 50 Prozent angehoben wird – Kostenpunkt 13 Millionen Schilling –, so ist das auch ein Beispiel, wo ein Wechsel beim Ressortchef höchst angebracht wäre. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Nicht qualifiziertere, sondern mehr Minister war anscheinend Ihre Devise. Nicht qualifiziertere, sondern mehr Staatssekretäre als bisher war auch das Leitmotiv dieser teuersten aller Regierungsumbildung. Diese Regierungsumbildung, Herr Bundeskanzler, ist auch symbolhaft für den gesamten Regierungsstil, für die gesamte Führung der Verwaltung. Sie ist vom Denken nach Quantität und nicht vom Denken nach Qualitätsbegriffen geprägt. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Von 1970 bis 1980 hat die Bundesverwaltung um 16 000 Dienstposten zugenommen, das heißt, um rund 5,5 Prozent. Der weitaus größte Teil ist aber nicht verwendet worden, meine Damen und Herren, um den Personalstand in den Schulen, bei der Gendarmerie, im Sicherheitsbereich zu stärken, sondern in den zentralen bürokratischen Apparaten, in den Ministerien und natürlich sehr oft auch zur Versorgung der Parteigenossen mit entsprechenden Dienstposten.

Die Zahlen der Zentralstellen, meine Damen und Herren, sind in diesen zehn Jahren, wenn ich den Dienstpostenplan 1980 einbinde, um über 14 Prozent gestiegen. Die gesamte Aufwendung betrug 5,5 Prozent. Das heißt, dort, meine Damen und Herren, wo der öffentliche Dienst geleistet wird, wo der Postler das Telegramm, das Paket und den Brief zustellt, wo der Polizist und der Gendarm die öffentliche Sicherheit garantieren, wo die Sozialhelferin sozial Schwachen hilft, haben Sie gebremst, in den zentralen Apparaten haben Sie aufgeblättert! Das ist eine Verwaltungspolitik, die wir ablehnen. (Beifall bei der ÖVP.)

Mich wundert nicht, Herr Bundeskanzler, daß Renner in den zwanziger Jahren einmal geschrieben hat: Der Bürokratismus ist ein Problem, mit dem der Sozialismus nicht fertig wird. – Das möchte ich Ihnen hier, wenn Sie unsere Kritik nicht akzeptieren, in Ihr politisches Stammbuch schreiben. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie sind ja noch viel weiter gegangen, Herr Bundeskanzler! Sie haben am 29. September gemeint: So ein Staatssekretär verhindert, daß man bestimmte Bereiche den Beamten überlassen muß, das ginge ja nur, wenn der Beamte und der Staatssekretär der gleichen Partei angehören, also sage ich, eigentlich gehört ein Staatssekretär in jedes Ressort. Diese Feststel-

Dr. Mock

lung ist eine Ungeheuerlichkeit, Herr Bundeskanzler! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie persönlich als Regierungschef und alle Ihre Minister haben in den letzten zehn Jahren nicht den geringsten Anlaß gehabt, an der Loyalität der österreichischen Beamten, ganz gleich von welcher Partei oder wenn sie bei keiner sind, irgendwie zu zweifeln; Sie haben davon profitiert, Herr Bundeskanzler! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die österreichischen Beamten waren loyal, obwohl Sie sie bei jeder Gelegenheit, wenn es schick war, abqualifiziert haben. Die Beamten fressen den Staat auf, war einer Ihrer berühmten Aussprüche, die kolportiert wurden. Ja, Sie haben gemeint, die Beamten sind das Unbeweglichste, das es gibt. Ich weiß nicht, Herr Bundeskanzler, bei allem Respekt, ob Sie da an Ihre Beamtenzeit gedacht haben, aber jedenfalls, das muß ich sagen, waren die Beamten in jeder Hinsicht loyal gegenüber der von Ihnen vorgezeichneten politischen Linie, auch wenn sie persönlich anderer Auffassung waren, und ich weise diese Beschimpfung zurück! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn jemand den Staat auffrißt, was Verschwendug anbelangt, dann ist es eben Ihre Verwaltungspolitik, und wenn etwas unbeweglich ist, Herr Bundeskanzler, ist es auch Ihre Verwaltungspolitik!

Meine Damen und Herren! Erinnern Sie sich noch, es war eine der berühmten Ministerklausern, die sehr oft und sehr gerne auf Schlössern stattfinden, auf der Schallaburg, wo der Herr Bundeskanzler dann gemeint hat, ja wo werde man denn sparen, dort einen Hunderter und da einen Tausender. Herr Bundeskanzler! Brauchen Sie gar nicht, sparen Sie ein paar Millionen ein, und dem Budget wäre schon wieder etwas geholfen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es ist nun ein Faktum der allgemeinen Entwicklung, daß die Qualität unseres Lebens in einem wachsenden Ausmaß von der Qualität der staatlichen Verwaltung bestimmt wird. Jeder Österreicher erlebt Tag für Tag die Qualität der Behandlung als Staatsbürger, als Kunde der Bundesverwaltung und sehr oft mit sehr problematischen Erfahrungen. Wenn man nun diese staatlichen Dienstleistungen mit den Servicequalitäten im privaten Bereich vergleicht – ich denke an Geschäfte, Geldinstitute, Versicherungen –, so stellt man sehr oft bedeutende Unterschiede, was Schnelligkeit, Einfachheit und Beratungshilfe anbelangt, fest. Diese Unterschiede müssen wir feststellen, obwohl die Bundesverwaltung und ihre Kosten sich unaufhörlich ausweiten und steigen.

Ich sage Ihnen ganz offen, Herr Bundeskanzler: Vorwürfe an die Beamten – das könnte ich mir leicht vorstellen – sind ja an die falsche Adresse gerichtet. Bitte, wenn in einem Kaufhaus bestimmte Waren nicht vorhanden, von geringer Qualität oder zu teuer sind, macht man auch mit Recht die Kaufhausleitung und nicht die Verkäuferin dafür verantwortlich. *(Beifall bei der ÖVP.)* Das heißt, auch Sie tragen die Verantwortung für Mißverständnisse oder für mangelnde Qualität in Ihrem Ressort oder auch in der gesamten Bundesverwaltung.

Hier gilt es, mit einer neuen Politik anzusetzen, meine Damen und Herren, die Sie am Anfang Ihrer Regierungszeit verkündet haben, aber dann völlig versanden haben lassen. Sie haben dem Parlament einmal einen Verwaltungsreformbericht gegeben. Sie waren in den letzten vier oder fünf Jahren kein einziges Mal als Vorsitzender bei den Beratungen der Verwaltungsreformkommission. Herr Bundeskanzler, das ist Ihnen völlig gleichgültig. Verwaltungsreform zu betreiben ist auch eine sehr, sehr mühselige Arbeit, da ist mancher außenpolitische Ausflug viel leichter und viel angenehmer zu bewältigen, als zu überzeugen, wo man die Verwaltung umstrukturieren kann, wo man ihre Qualität im Interesse des gesamten Landes und seiner Menschen steigern kann.

Sie haben es, Herr Bundeskanzler, als richtig empfunden, bei einer Frage von Dr. Lanner nach den Kosten der Staatssekretäre die Antwort zu geben: „Gerechnet auf jeden, den der Bund bezahlt, macht ein Staatssekretär 21 Groschen monatlich aus.“ Herr Bundeskanzler, ich finde das überhaupt nicht lustig. Diese Art von Antworten durch den Regierungschef ist eine Mißachtung der Geschäftsordnung des Parlaments. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Die Geschäftsordnung ist ja kein Vereinsstatut. Das ist ein Gesetz, das beschlossen ist und das den äußeren Rahmen festlegt, wie Sie Ihrer Verantwortung gegenüber dem Nationalrat gerecht werden. Wir lassen uns diesen Stil in keiner Weise bieten, und es genügt nicht, wenn Sie dann bei der Geburtstagsfeier für Bürgermeister Gratz sagen, noch nie hat man einen Nationalrat oder ein Parlament so kritisch gegenüber einer Regierung wirken lassen – oder so ähnlich war das formuliert – wie die sozialistische Alleinregierung. Ihr Verhalten wird hier beurteilt, und das ist eine Ungehörigkeit gegenüber dem Nationalrat, die ich mit Nachdruck zurückweise. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hier kommt nämlich, meine Damen und Herren, etwas zum Ausdruck: Das ist eine Regierung, die laufend mehr Gesetze produzieren läßt; vom Staatsbürger, vor allem, wenn es der Staatskasse dient, massiv die Einhaltung

Dr. Mock

gesetzlicher Vorschriften verlangt, während sich die Herren Minister und auch der Regierungschef den Gesetzen, wie hier Geschäftsordnung, immer mehr entziehen.

Das begann schon in der Mitte Ihrer Regierungszeit. Sie erinnern sich, meine Damen und Herren, das Spektakulärste war das 2 Milliarden-Ding des Herrn Finanzministers. Er hat – entgegen den gesetzlichen Bestimmungen – bei der Nationalbank 2 Milliarden Schilling im Dezember 1974 aufgenommen, hat in einer dringlichen Anfrage des Nationalrates das glatt in Abrede gestellt; hat nicht stattgefunden. Dann mußte er es zugeben. Dann fand sich im Rechnungshofbericht der Nachweis, daß es gesetzwidrig war, und eineinhalb Jahre später hat dann die sozialistische Regierungsfraktion diese Gesetzesverletzung brav wie eine politische Claque absolviert und sanktioniert.

Herr Bundeskanzler, nun könnte man eine ganze Liste von solchen Vorfällen bis in die jüngste Zeit aufzählen. Vom Staatsbürger verlangen wir die strikte Beachtung des Gesetzes. Was würden Sie sagen, wenn einer sagt: Ich bin erwischt worden, daß ich das Gesetz gebrochen habe. Ich beantrage, daß der Nationalrat geschwind ein Gesetz beschließt, das diesen Gesetzesbruch saniert! Sie würden das zurückweisen. Aber bitte, das ist eine Regierung, die dauernd von der Gleichheit aller redet, wo es aber immer ein paar gleichere gibt, nämlich die, die in der Regierung sitzen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich möchte nicht zu weit gehen. Sie haben vor einem Jahr durch ein Mehrheitsgesetz Hunderttausenden Arbeitnehmern das Wahlrecht genommen, nur weil Sie der Meinung waren, in dieser Gruppe könnte man mehrheitlich nicht sozialistisch wählen. Vor wenigen Monaten, meine Damen und Herren, wurde die Sparförderung verschlechtert, und zwar nicht so, was das Recht einer Mehrheit ist, indem eine Gesetzesinitiative ergriffen wird, die Regierung ein Gesetz vorschlägt, das beschließt, und dann gibt es eben schlechtere Bedingungen. Nein, man ändert das Gesetz nicht. Durch Erlaß werden bestimmte Förderungsmöglichkeiten des Gesetzes außer Kraft gesetzt, und man rechnet, wenn sich der Staatsbürger beklagt und zum Verfassungsgerichtshof geht, werden wir noch rechtzeitig vorher die Sanierung im Nationalrat beschließen, dann fällt der mit seinem Rechtsanspruch durch den Rost. Das ist typisch eine Minderachtung der Bindung an das Gesetz, die in einer demokratischen Republik etwas sein soll, was zwischen allen Fraktionen eindeutig außer Frage steht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Herr Bundeskanzler! Das letzte Beispiel war ja die Diskussion mit dem Herrn Verkehrsmini-

ster. Das Gesetz schreibt vor – und das hat er nicht in Abrede gestellt –, er hat den Budgetentwurf für die Bundesbahnen vorher dem Verwaltungsrat der Bundesbahnen zu geben. Er wird gefragt, warum er das nicht gemacht hat. Darauf hat er gesagt, in der Früh an diesem Tag hat er es noch geschwind dem Verwaltungsrat gegeben – eine Frotzelei! – und zweitens erklärt er dann, er mußte abwägen, ob er dieses Gesetz hält oder ob er es nicht halten kann, denn möglicherweise wird durch die Weitergabe des Budgetentwurfes an den Verwaltungsrat die Vertraulichkeit gefährdet.

Der Herr Verkehrsminister als Verfassungswächter und Verfassungsgerichtshof!

Herr Bundesminister! Sie haben das Gesetz zu respektieren und nichts anderes zu tun. Sie haben nicht abzuwählen, ob Sie das Gesetz oder die Verfassung zu beachten haben. Sobald der Verfassungsauftrag, der Gesetzesauftrag für Sie in der Regierung vorliegt, haben Sie sich unbedingt daran zu halten! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Kein Wunder, wenn es aus Ihrem politischen Lager Menschen gibt, die Bücher schreiben und sagen: Wir sind ohnehin auf dem Weg von der Demokratie zur Demokratie. Wenn man sich grundsatzpolitische Autoren der linken Reichshälfte, meine Damen und Herren, vornimmt: Der Öffentlichrechtler Preuß aus der Bundesrepublik ist schon einmal zitiert worden; er hat gemeint, nach einer vor allem auf der linken Seite verbreiteten Auffassung sei der bürgerliche Rechtsstaat die vollendete politische Ordnung der bürgerlichen Klassenherrschaft, weil in ihr alle gesellschaftlichen Widersprüche zugunsten der bürgerlichen Klasse institutionell entschieden, vor allem die Arbeiterklasse restlos den Bedürfnissen des Kapitals unterworfen sei.

Der Rechtsstaat ist die authentisch rechtlich-politische Form der bürgerlichen Klassenherrschaft. Und in einem Kommentar zu Ihrem letzten Programmentwurf ist auch davon die Rede: Das Rechtsbewußtsein ist Ausdruck bürgerlicher Hegemonie, daher muß man natürlich, wo es geht, diese Hegemonie in Frage stellen.

Ich weiß schon, Herr Bundeskanzler, daß Sie selbst solche Formulierungen nicht gebrauchen. Sie wissen, daß das bei der Mehrheit der Bevölkerung und der Öffentlichkeit auch gar nicht ankäme. Aber aus einer solchen Grundeinstellung und Geistigkeit heraus, ob bewußt oder unbewußt, ist es kein Wunder, wenn Verfassung und Gesetze, auch der Verfassungsauftrag der Sparsamkeit, der Achtung vor der gesetzlichen Bindung und anderer Verhaltensnormen in immer mehr Fällen in immer kürzerem Abstand

Dr. Mock

in Frage gestellt werden. Es ist, meine Damen und Herren, eine der ersten Aufgaben der Opposition, immer dann die Öffentlichkeit aufmerksam zu machen, wenn die Regierung die Verfassung oder das Gesetz nicht mehr hält. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Daher ist das auch in diesem Zusammenhang für uns ein zentrales Anliegen. Die Volkspartei vertritt die Auffassung, Herr Bundeskanzler, daß gerade die rechtsstaatliche Demokratie eine möglichst genaue Bindung der Regierung an das von der Verfassung aufgestellte Gebot der Sparsamkeit bei der Verwendung der Steuergelder braucht, daß gerade die rechtsstaatliche Demokratie die Bindung der Verwaltung, an deren Spitze die Minister stehen, an die Gesetze bedeutet, daß gerade die rechtsstaatliche Demokratie, Herr Bundeskanzler, die Verantwortung der Regierung vor dem Parlament genau fixiert.

Wenn die Volkspartei aufzeigt, wo diese Grundsätze der parlamentarischen Demokratie, des Rechtsstaates nicht mehr gehalten werden, wo diese Grundsätze auch im Zusammenhang mit einer Regierungsumbildung in Frage gestellt werden, so ist dieses Aufzeigen, meine Damen und Herren, ein Dienst an unserer parlamentarischen Demokratie, ein Dienst an unserem Rechtsstaat und ein Dienst an der Freiheit und Selbständigkeit der Bürger dieses Landes. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Fischer.

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn ich mich richtig entsinne, hat der Generalsekretär der ÖVP sein Referat bei der Villacher Klubtagung der Volkspartei unter das Motto gestellt „Nicht die Wähler müssen sich ändern, sondern wir, die ÖVP, müssen uns ändern“. Ich glaube aber, wir haben soeben einen Beweis dafür bekommen, daß es beim bloßen Motto bleibt, meine Damen und Herren, und daß die ÖVP nicht in der Lage ist, sich zu ändern. (Beifall bei der SPÖ.)

Denn was war denn anders in der soeben gehörten Rede gegenüber Ausführungen, die die ÖVP zur Regierungsumbildung voriges Jahr, vorvoriges Jahr, vor zwei Jahren, vor drei Jahren oder vor fünf Jahren gehalten hatte? Es ist der gleiche polemische Stil, auf den die österreichische Bevölkerung ja oft genug reagiert hat. (Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Es sind die gleichen Zwischenrufe, auf gleichem Niveau, meine Damen und Herren (Beifall bei der SPÖ), es ist das gleiche Vokabular, es ist die gleiche Stoßrichtung (Abg. Dr. Blenk: Ich hoffe, Sie sagen auch zur Sache etwas!) und es sind die gleichen politischen

Beispiele zu einer Argumentation, Kollege Blenk, mit der Sie sich schon vor fünf Jahren einen Bruch gehoben haben. Und jetzt wird es Ihnen nicht anders gehen, meine Damen und Herren. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich habe überhaupt nichts dagegen, ich habe nicht das Geringste dagegen, wir können das alles wieder ausgraben. Vielleicht werde ich Zeit finden, auf ein paar dieser Punkte noch einzugehen. Ich habe im letzten Jahr ungefähr einem halben Dutzend ÖVP-Rednern mit großer Geduld zugehört, als sie erklärt haben, der Finanzminister begeht einen Gesetzesbruch. Dann, eineinhalb Jahre später, saniert das Parlament diesen Gesetzesbruch, wo gibt es das schon?

Meine Damen und Herren! Sie können es sicher noch fünfmal sagen, ich habe nichts dagegen, aber das Wort „Gesetzesbruch“ ist Terminologie der ÖVP, das steht nicht im Rechnungshofbericht, wie Sie wissen. Wie der Rechnungshof diese Vorfälle am Ende einer langen Debatte beurteilt hat, wissen Sie auch. Wir haben gesagt, wenn es so schwierige und schwerwiegende Auffassungsunterschiede gibt über das Wesen von Finanzschulden und Verwaltungsschulden, dann ist es die Aufgabe des Gesetzgebers, hier eine Klarstellung zu treffen. Das haben wir getan, meine Damen und Herren. Wenn Sie das unterlassen hätten, spricht das nur gegen Sie. Wir sind für Rechtsklarheit eingetreten. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Rückwirkend!)

Der Kollege Kohlmaier ruft mir zu „rückwirkend“. Ja, meine Damen und Herren, glauben Sie vielleicht, daß wir eine Klarstellung über die Abgrenzung von Finanzschulden und Verwaltungsschulden treffen werden und dann den Fall, auf den sich das ganze bezieht, ausnehmen werden, daß in diesem Fall diese Klarstellung nicht gilt? Natürlich haben wir diesen Fall auch einbezogen, und das hat mit Vergleichen aus dem Strafrecht, wenn ein Staatsbürger etwas anstellt und hinterher läßt er sich die Gesetze richten, nicht das Geringste zu tun. Wenn Sie das nicht erkennen können – ich verwende nicht das Wort „begreifen“ –, tut es mir leid. Das ist der Sachverhalt, und an dem wird sich auch dann nichts ändern, wenn Sie mangels anderer Argumente dieses Problem noch zehnmal vortragen. Tun Sie es nur, wenn Ihnen nicht leid tut um Ihre Zeit, meine Damen und Herren, wir werden Sie nicht daran hindern.

Was das Problem betrifft, die Frau Staatssekretär Karl sei jetzt im Finanzministerium, die Kompetenzen für die Familienpolitik bleiben angeblich im Kanzleramt. – Meine Damen und Herren, haben Sie nicht aufgepaßt, daß der Herr Präsident heute im Einlauf die Vorlage 133 der

Dr. Fischer

Beilagen verlesen hat: Bundesgesetz über die Neuordnung der Zuständigkeit in Angelegenheiten der Familienpolitik? Dazu wird ja der Einlauf vom Präsidenten verlesen, damit das Haus Kenntnis hat über die Vorlagen, meine Damen und Herren, und fünf Minuten später kommt jemand und beklagt sich darüber, daß diesbezüglich keine Vorsorge getroffen wird. So schaut Ihre Argumentation aus. (*Beifall bei der SPÖ. – Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Mit Ernst sage ich Ihnen noch eines: Mir imponiert, wie empfindlich Sie auf die Tätigkeit von Staatssekretär Schober reagieren. Das spricht nur für ihn, meine Damen und Herren. (*Beifall und Heiterkeit bei der SPÖ.*) Das spricht nur für ihn, daß sich der Parteiobmann der großen Oppositionspartei hier zu solchen Formulierungen gegen den Staatssekretär entschließt. Hut ab vor der Tätigkeit des Staatssekretärs Schober, der die Opposition so in Aufregung versetzt, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Wiesinger: Da werden Sie gar nicht rot dabei?*)

Etwas möchte ich Ihnen vielleicht als Motto für die heutige Tagesordnung und die heutige Debatte, die ja noch einige Zeit lang dauern wird, empfehlen. (*Ruf bei der ÖVP: Wo sitzt der Schober?*) Als es in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung eine große Regierungsumbildung gegeben hat und zahlreiche Regierungsmitglieder, die man vorher als die fachlich und menschlich beste Auslese bezeichnet hat, der zweitbesten Auslese Platz machen mußten – das war im Jänner 1968 –, ist der Abgeordnete Gorbach zum Rednerpult gegangen – einige werden sich noch daran erinnern – und hat gesagt: Was gibt es da für eine Aufregung wegen einer Regierungsumbildung? Ja meine Damen und Herren von der Opposition, wer wird sich denn so aufregen? Das ist doch die natürlichste Sache der Welt. – Dies hat damals Dr. Gorbach gesagt, und die ÖVP hat ihm Beifall geklatscht.

Aber heute regt sie sich selber auf über eine Regierungsumbildung und begreift die Tatsache nicht, daß das ein relativ natürlicher Prozeß ist, der übrigens unter der sozialistischen Regierung, meine Damen und Herren, wesentlich seltener stattfindet, als dies zur Zeit der ÖVP-Regierung der Fall war, wo Minister und Staatssekretäre gewechselt wurden wie die Hemden. (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Dr. Mock.*)

Es ist wirklich in allen parlamentarischen Demokratien eine Selbstverständlichkeit, von Zeit zu Zeit Veränderungen in der Bundesregierung vorzunehmen. (*Abg. DDr. König: Umbinden, aber nicht aufnehmen!*) Ich habe mir ausgerechnet, meine Damen und Herren, wie die Frequenz in den Regierungszeiten von 1945

bis 1970 beziehungsweise von 1966 bis 1970 war und wie das seit 1970 ist. Die Regierung, die es in Österreich seit 1970 gibt, ist die stabilste, die die Republik Österreich je gehabt hat! Das ist ein Faktum, an dem Sie nicht rütteln können. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ.*)

Ich sage Ihnen eines: So wie heute ein Höchstmaß an politischer Stabilität in Österreich besteht, werden wir auch in Zukunft politische Stabilität haben, solange Sozialisten regieren. Daran wird eine gelegentliche Regierungsumbildung nichts ändern. So wird es auch in Zukunft bleiben. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Die Regierungsumbildung umfaßt aber nicht nur die Bestellung zweier neuer Mitglieder der Bundesregierung, sondern sie umfaßt auch die Bestellung neuer Staatssekretäre. An diesen Staatssekretären reibt sich die Opposition im besonderen. Sie zitieren immer wieder einen Satz Kreiskys aus den sechziger Jahren, als er gesagt hat: Ein guter Bundesminister braucht in der Regel keine Staatssekretäre. (*Abg. Dr. Blenk: Wir wissen inzwischen, daß er Bescheid weiß! – Abg. Peter: Herr Kollege Fischer, wir benehmen uns den Damen gegenüber gesittet!*)

Herr Kollege Peter! Auf Ihre Rede kann ich noch nicht antworten, weil ich sie ja noch nicht kenne. Aber ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, was ich dem Kollegen Krünes auf die Frage, wer denn heute noch FPÖ wählen soll, antworten soll, und mir fällt beim besten Willen nichts ein. Ich werde aber weiter nachdenken! (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Peter.*)

An den Staatssekretären entzündet sich die Kritik der Opposition in besonderem Maße. Sie zitieren Kreisky aus den sechziger Jahren. Aber, meine Damen und Herren, warum nehmen Sie sich nicht zu Herzen, was Ihre eigenen Freunde – sogar solche, die heute eigentlich noch hier sitzen sollten, etwa zum Beispiel der Kollege Staudinger – damals zu den Regierungsumbildungen gesagt haben? Ich war wirklich daß erstaunt über die prophetische Gabe des Kollegen Staudinger. Er hat gemeint, die Staatssekretäre, die es zur Zeit der ÖVP-Regierung gegeben hat – und das waren bekanntlich nicht wenige! –, seien noch viel zuwenig.

„Ist es nicht richtig“ – so hat Kollege Staudinger mit der ihm eigenen Eloquenz gefragt – „daß mit“ voller „Berechtigung der Fremdenverkehr einen eigenen Staatssekretär verlangt? Ist es nicht richtig, daß der Handel mit seinen“ vielen „Beschäftigten... auch einen Staatssekretär verlangt, damit seine Anliegen entsprechend wahrgenommen werden können?“

Dr. Fischer

– Jetzt geschieht es! Für den Handel kommt ein Staatssekretär. Der ÖVP ist es aber nicht recht.

Kollege Staudinger setzte fort: „Und sollten wir nicht einen Staatssekretär im Sozialministerium haben?“ – Jawohl, er bekommt ihn. Aber es ist ihm wieder nicht recht, meine Damen und Herren. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*)

So hat uns der ÖVP-Abgeordnete Staudinger mit seiner ganzen Eloquenz zu beweisen versucht, wie viele zusätzliche Staatssekretäre von den verschiedenen Sachgebieten her angebracht sind. Wenn ein oppositioneller Abgeordneter endlich einmal – spät aber doch! – recht bekommt, dann ist es ihm auch nicht recht, und diese Entscheidung wird kritisiert. (Abg. Dr. Blenk: *Jetzt müssen Sie nur noch sagen, wer für Fremdenverkehr zuständig ist von den neuen Staatssekretären!*)

Herr Kollege Blenk! Die Einteilung innerhalb der Regierung überlassen Sie bitte wieder uns, denn so weit geht der Einfluß der ÖVP-Vorarlberg noch nicht, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der SPÖ.* – Abg. Dr. Wiesinger: *Wenn die neuen Staatssekretäre so gut sind wie die alten, dann wird nicht viel herauschauen!*)

Wenn wir schon bei den Wünschen aus den Reihen der Opposition sind: Die Kollegin Wieser hat ja einen sehr massiven Wunsch geäußert, und auch auf ihn ist zum Teil eingegangen worden, meine Damen und Herren.

Um mich überhaupt hier mit dem ganzen Spektrum der Argumente der ÖVP auseinanderzusetzen, weil Sie uns zum Beispiel immer wieder sagen, der Staatssekretär Schober sei in Wirklichkeit nur ein Staatssekretär für Regierungspropaganda und die Regierungspropaganda spielt eine so große Rolle (Abg. Dr. Mock: *Das hat der Bundeskanzler gesagt!*): Wenn man sich anschaut – und von Zeit zu Zeit ist es vielleicht notwendig, das zu tun –, wie Sie jetzt Stellung nehmen und wie Sie Stellung genommen haben, als Sie an der Regierung – ich gehe jetzt nicht auf Pisa und all das ein; das haben wir schon oft erörtert –, dann stößt man auf eine Rede des Kollegen Staudinger, die ich eben jetzt aus diesem Anlaß nachgelesen habe und worin er gemeint hat, daß die Regierung geradezu verpflichtet sei, wenn sie im Gleichgewicht der Verfassungsorgane bleiben will, der Öffentlichkeitsarbeit und diesen Bereichen entsprechende Aufmerksamkeit und entsprechenden Raum zu schenken.

Wenn Sie das Zitat hören wollen, was Staudinger gesagt hat: „... die These von der Teilung der staatlichen Gewalten, diese These Montesquieus, nur so lang verbindlich ist, als keine zusätzliche Gewalt auftritt, die den angestrebten Ausgleich illusorisch macht. Die

publizistischen Aggregate sind eine solche Gewalt, und eine Regierung, die in einer Demokratie auf diesen Apparat verzichtet, müßte schlechthin als undemokratisch gelten.“

Ich bin nicht seiner Meinung! Aber damals hielt man die Propagandatätigkeit für gerechtfertigt – eine Regierung, die das nicht tut, ist geradezu undemokratisch! –, und heute ist wieder genau das Gegenteil der Fall. Kommando zurück, 180 Grad Kehrtwendung, meine Damen und Herren! Vor diesem Ihren Maßstab aus werden Sie die Bemühungen der Bundesregierung, ihren Standpunkt entsprechend zu artikulieren, sicher anders beurteilen müssen.

Hohes Haus! Wenn wir merken, daß in bezug auf Sachargumente nicht mehr viel aus den Ausführungen der Opposition herauszuholen ist, kommt als nächstes die Kostenfrage, das große Argument der Kosten. Es ist unbestreitbar, meine Damen und Herren, daß zusätzliche Regierungsmitglieder oder Staatssekretäre zusätzliche Kosten verursachen. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Gut, Herr Kollege, lassen Sie sich aber auch das Gegenargument sagen: Diese Kosten sind ja nicht solche, die entstehen, weil jemandem etwas geschenkt wird, weil irgend etwas als Almosen ans Ausland gegeben wird, weil milde Gaben verteilt werden oder weil eine Leistung ohne Gegenleistung erbracht wird, sondern das sind Kosten, die anfallen, weil qualifizierte Persönlichkeiten einen in der Verfassung vorgesehenen Auftrag übernehmen. Die Verfassung kennt nun einmal die Einrichtung von Staatssekretären, ob Ihnen das recht ist oder nicht, meine Damen und Herren!

Wenn neue Impulse in der Konsumentenpolitik gesetzt werden, wenn im Bautenministerium die Mieter einen besonderen Anwalt bekommen und wenn die Probleme der Frauen besondere Berücksichtigung erfahren, dann sind das Aufgaben, die uns eben Kosten wert sein müssen. Und wie schwach Sie sich selber bei dem Kostenargument fühlen, ersehe ich daraus, daß Sie folgendes machen: Sie nehmen den Gehalt eines Staatssekretärs, verdreifachen ihn, denn anders geht sich die Rechnung des Kollegen Mock ja nicht aus, und rechnen es außerdem für die ganze Legislaturperiode aus. (Abg. Dr. Mock: *Na und?* – Abg. Dr. Wiesinger: *Das ist aber beim Gewerkschaftsbund nicht anders!*)

Meine Damen und Herren! Wenn ich Ihnen die Kosten der Bundeshandelskammer auf vier Jahre aufliste, kommen auch Milliardenbeträge heraus. Das ist keine Kunst! (Abg. Dr. Wiesinger: *Das ist bei der Arbeiterkammer, das ist beim Gewerkschaftsbund!*) Sinnvolle Vergleiche sind immer nur möglich, wenn ich Person und Jahr miteinander vergleiche. (*Beifall bei der*

Dr. Fischer

SPÖ. – *Abg. Dr. Blenk: Da lobe ich mir die 21 Groschen und ihre Seriosität!*

Herr Kollege Blenk! Allein der Beitrag, den die Gewerbetreibenden in Österreich 1978 zusätzlich mehr für die Bundeswirtschaftskammer zahlen müssen gegenüber 1977, liegt zum Beispiel bei 307 Millionen Schilling. Vergleichen Sie diese Größenordnungen, dann werden Sie vielleicht zu anderen Betrachtungen kommen!

Dann hätte ich noch ein prinzipielles Argument, und ich würde Sie bitten, das einmal zu überlegen. Ich empfinde nämlich grundsätzlich Unbehagen, wenn gegen Institutionen unseres Verfassungssystems mit dem Kostenargument operiert wird. Ich erinnere mich daran, wie die ÖVP uns, der parlamentarischen Opposition der sechziger Jahre, mit dem Kostenargument die parlamentarischen Anfragen und die parlamentarische Kontrolltätigkeit, ich muß wohl sagen, beschneiden wollte. Damals hat es im Parlament Auseinandersetzungen über die Kosten der parlamentarischen Kontrolltätigkeit gegeben. So fängt es nämlich an: mit dem Kostenargument.

Damals hat der Abgeordnete Glaser im Budgetausschuß – Sie können es nachlesen: 4. November 1968 – gemeint „daß das“ parlamentarische „Anfragerecht zur Farce werde, wenn es ein bestimmtes Übermaß erreicht“. – Ich füge in Klammer hinzu: Die Zahl der parlamentarischen Anfragen hat damals nicht einmal die Hälfte jener von heute betragen. – Der Abgeordnete Glaser „erkundigte sich nach dem Umfang der seit ... eingebrochenen Anfragen und nach der finanziellen Belastung ... durch diese Überbeanspruchung“.

Bundeskanzler Klaus, dessen Kabinettschef Sie, Herr Abgeordneter Mock, wenn ich mich recht erinnere, damals waren, hat an alle Abgeordneten einen Brief geschrieben, worin er ausgerechnet hat: Eine schriftliche Interpellation beschäftigt zwei A-Beamte so viele Stunden, B-Beamte so viele Stunden und Schreibkräfte so viele Stunden, Telephongebühren betragen so viel, Brief- und Portogebühren so viel, Papierkosten so viel, und er hat ausgerechnet, daß unsere parlamentarischen Anfragen 600 000 Schilling kosten. Man hat gesagt, so teuer sei das, wenn die Sozialisten dauernd fragen wollen. 600 000 Schilling müßten die Steuerzahler bezahlen! (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk. – Abg. Dr. Leitner: Das war eine sparsame Regierung! – Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Damals ist dann im Plenum des Nationalrates über die Kosten der parlamentarischen Anfragetätigkeit diskutiert worden. Der Abgeordnete Kranzlmaier hat gesagt: „Aber jede Einrichtung

kann auch zum Mißbrauch führen. Theoretisch könnte zum Beispiel an einen Minister die Anfrage gerichtet werden ..., wie viele Akte in seinem Ministerium in den letzten drei Jahren negativ entschieden wurden.“ – Ich sage: Na und, warum soll das nicht gerichtet werden können an einen Minister? – Abgeordneter Dr. Kranzlmaier fortfahrend: „Das ist der typische Mißbrauch des Fragerechtes. (*Beifall bei der ÖVP.*)“ Abgeordneter Dr. Kranzlmaier weiter: Selbstverständlich können Sie fragen, aber Sie müssen „Ihr berechtigtes Interesse nachweisen“.

Wo stehen denn heute die Damen und Herren von der Opposition, die sich über unsere angebliche Kontrollfeindlichkeit aufregen, wenn Sie uns damals hier im Plenum gesagt haben, wir müssen unser Interesse nachweisen, ob eine Anfrage berechtigt ist, und außerdem noch, ob die Kosten gerechtfertigt sind? So hat das damals ausgesehen, meine Damen und Herren! Und jene unter Ihnen, die damals noch nicht auf dieser Seite gesessen sind, sollten einmal nachlesen, wie sich die ÖVP damals zu Kontrollrechten und zum Kostenargument verhalten hat.

Darum warne ich davor: Es ist falsch, bei den parlamentarischen Anfragen das Kostenargument ins Treffen zu führen. Ich habe es auch als einen Ausrutscher empfunden, wie Kollege Mock gemeint hat, die Demokratisierung der Bezirkshauptmannschaften sei zu teuer, das koste wieder ein paar Millionen.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie bei den Bezirkshauptmannschaften das Argument verwenden, daß es zu teuer ist, wenn es dort demokratisch zugeht, wenn es dort demokratische Vertretungskörper gibt, dann ist es nicht mehr weit, daß man sagt: Was uns bei den Bezirken zu teuer ist, ist uns auch bei den Gemeinden oder den Ländern zu teuer.

Ich bin der Meinung, daß man gegen die Demokratisierung der Bezirksverwaltungsbehörden nicht das Kostenargument ins Treffen führen kann. Ich habe auch meine Bedenken, gegen Staatssekretäre mit dem Kostenargument zu operieren und dabei zu verschweigen, daß diese ja auch eine Leistung im Dienste der Republik und ihrer Bürger erbringen. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Es ist kein Wunder, wenn die Bestellung von Staatssekretären oder die Umbildung der Bundesregierung aus der Perspektive der Regierung und aus der Perspektive der Opposition unterschiedlich beurteilt wird. Sicher ist es so, daß hier unterschiedliche Standpunkte eingenommen werden. Aber schon in der Wahl der Argumente, mit denen man eine solche Regierungsumbildung bekämpft, soll man vorsichtig sein und soll sie überlegen.

Dr. Fischer

Vor allem eines, meine Damen und Herren, muß uns doch wohl ein gemeinsamer Trost sein; das sage ich immer wieder und sage es auch heute: Die letzte Entscheidung trifft nicht die ÖVP und nicht die SPÖ, sondern die endgültige Entscheidung wird gefällt, wenn diese umgebildete Regierung wieder auf dem Prüfstand der Wähler steht.

Meine Damen und Herren! Sie haben die letzte Nationalratswahl mit solcher Ungeduld herbeigesehnt. Sie haben uns so oft schon vorher hier im Plenum gesagt, wie diese Entscheidung ausgehen wird. So haben Sie doch nach dieser Erfahrung jetzt wenigstens ein bißchen Geduld bis zum Jahre 1983! Es kommt sicher der Termin der nächsten Nationalratswahl, es wird sicher wieder eine politische Entscheidung geben, und Sie werden sie mit Sicherheit wieder zur Kenntnis nehmen müssen. (Beifall bei der SPÖ.)

In diesem Zusammenhang vielleicht gleich eine Klarstellung, weil dieser Satz auch in der Rede meines Vorredners vorgekommen ist: Ich höre immer wieder den Vorwurf an die Adresse der sozialistischen Parlamentsfraktion, sie mache der Regierung die Mauer, sie sei ein bloßer Verteidiger der Regierungspolitik, et cetera.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Ich verstehe schon, daß Sie unruhig sind, weil Sie jenes Maß an Kooperation, an Kameradschaft und Solidarität, das es auf der linken Seite dieses Hauses gibt, nie zusammenbringen. Das ist doch ein Faktum! (Beifall bei der SPÖ.)

Was glauben Sie, was für unser Land besser ist? (Abg. Dr. Blenk: *Die war Antwort auf das Mauermachen? Das ist aber mager!*) Die Antwort auf das Mauermachen, Kollege Blenk, gebe ich Ihnen gerne noch um eine Nuance deutlicher. Sie lautet wie folgt: Es ist besser für unser Land, und es ist besser für unser politisches System, wenn zwischen Regierung und Regierungspartei Kooperation herrscht, als wenn die Zustände so sind, wie sie manchmal zwischen Kärntner Straße und Parlamentsklub der ÖVP waren. Das ist uns kein Vorbild, Kollege Blenk! (Beifall bei der SPÖ.)

Im übrigen, wenn Sie mit dem Vorwurf des Mauermachens operieren: Jawohl, wir halten zusammen. Wir fühlen uns einem gemeinsamen Programm verpflichtet, und wir haben uns das auch in aller Öffentlichkeit so zurechtgelegt. Die Unterschiede zwischen Exekutive und Legislative, Kollege Blenk, braucht uns nicht die ÖVP vorzuschreiben, denn die stehen ohnehin schon in der Verfassung. Aber auch die Unterschiede zwischen Exekutive und Legislative verhindern nicht, daß eine Regierungsfraktion und eine

Parlamentsfraktion zusammenarbeiten, und das werden wir auch in Zukunft tun. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich glaube, daß eine solche Regierungsumbildung immer auch ein Thema ist, um einige andere Fragen anzuschneiden, und ich möchte diesen Punkten, die mir aktuell erscheinen, durchaus nicht ausweichen. Der ÖVP-Klub hat kürzlich bei seiner Tagung eine Resolution beschlossen, in der es, wenn die Pressemeldungen stimmen, wörtlich heißt: „Wir wollen ein politisches Klima der gegenseitigen Achtung und des persönlichen Respektes“.

Meine Damen und Herren! Ich begrüße diesen Satz uneingeschränkt und ohne jeden Vorbehalt, aber ich mache dazu keine Kommentare. Ich will ihn nicht verbessern, ich will ihn nicht umformulieren. Ich bin mit diesem Satz einverstanden. Und ich glaube auch, daß alle Seiten zu einer solchen Zielsetzung einen Beitrag leisten müssen. Aber man muß halt solchen Vorhaben auch gewisse Taten folgen lassen, oder umgekehrt, man darf gewisse Dinge nicht tun, wenn man es mit einem solchen Vorsatz ernst nimmt.

Wenn der Abgeordnete Kohlmaier in einer Rede am 9. Oktober – davon trennt uns jetzt schon fast ein Monat, ich kann das also ohne Emotion sagen – der Reihe nach von der Unehrenhaftigkeit der Regierung, von der permanenten Mißachtung unverzichtbarer Werte, vom Regieren ohne Ehrenkodex, von der Unwahrheit als Regierungsprinzip et cetera spricht, wenn er den Mitgliedern der Regierung einfach jede Ehre abspricht, wenn er von der Unehrenhaftigkeit per se spricht, meine Damen und Herren, dann muß man sich entscheiden: Entweder man bekennt sich zum Klima der gegenseitigen Achtung, oder man hält solche Reden. Beides ist nicht vereinbar. Eines muß dann zurückstehen, meine Damen und Herren! (Beifall bei der SPÖ.)

Ich glaube, daß wir daraus gewisse Konsequenzen ziehen müssen.

Und das zweite ist die Frage der Glaubwürdigkeit. Die Opposition diskutiert viel über Glaubwürdigkeit. Zuletzt hat der Abgeordnete Höchtl am vergangenen Wochenende gemeint, die ÖVP braucht mehr Glaubwürdigkeit.

Meine Damen und Herren! Ich will mich da nicht einmischen, wieviel Glaubwürdigkeit die ÖVP braucht, wieviel ihr fehlt, wieviel sie gewinnen will, auf welche Art sie das will.

Ich glaube nur eines: daß keine der drei Fraktionen dieses Hauses ihre Glaubwürdigkeit dadurch erhöhen kann, daß sie mit Gewalt versucht, die Glaubwürdigkeit der anderen in Frage zu stellen oder zu ruinieren. Da werden

Dr. Fischer

wir nur alle gemeinsam draufzählen, wenn das wirklich über den Wahlkampf hinaus fortgesetzte parlamentarische Praxis sein sollte.

Und genau das ist in meinen Augen auch der einzige für mich erkennbare Sinn des permanenten – mit untauglichen Mitteln –, aber doch permanenten Versuches, mit Gewalt einzelnen Regierungsmitgliedern Gesetzesbruch vorzuwerfen. In der Rede des Abgeordneten Dr. Mock ist jetzt wieder das Wort Gesetzesbruch mehrmals vorgekommen.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie sich schon aus keinem anderen Grund diesen Vorwurf genauer überlegen, dann tun Sie es doch bitte deshalb, weil Sie ja ansonsten den Vorwurf des Gesetzesbruches in einer geradezu unvertretbaren Weise abwerten. Das nimmt ja niemand mehr ernst. Ein Gesetzesbruch ist ja nicht eine Kleinigkeit, ein Gesetzesbruch ist ja etwas, wo es jeden der 183 Abgeordneten dieses Hauses elektrisieren müßte. Aber das ruinieren Sie ja, das zerstören Sie ja, wenn Sie ununterbrochen und unbegründet von Gesetzesbruch reden.

Ich denke an Ihre dringliche Anfrage zum Bundesbahngesetz, der Kollege Mock hat es heute wieder aufgewärmt. Also bitte sehr, stellen wir außer Streit: Es gibt ein Bundesbahngesetz, das dem Verkehrsminister vorschreibt, den Voranschlag dem Verwaltungsrat der Bundesbahnen zuzumitteln. Der Abgeordnete Broesigke als oppositioneller Redner hat darauf hingewiesen, daß das Gesetz keinen Termin für diesen Schritt enthält. Der Bundesminister für Verkehr hat am Tag der Vorlage des Budgets an den Nationalrat diesen Teilentwurf auch dem Verwaltungsrat der Bundesbahnen vorgelegt. Ich gebe zu, das konnten Sie zum Zeitpunkt der Einbringung Ihrer dringlichen Anfrage nicht wissen.

Aber anstatt das jetzt zu begrüßen und von mir aus zu versuchen, sich ein Federl auf den Oppositionshut, der ja nicht gerade überquillt vor Federn, zu stecken, meine Damen und Herren, und zu sagen, jawohl wir haben das jetzt erreicht und jetzt ist der Voranschlag endlich beim Verwaltungsrat der Bundesbahnen, bringen Sie einen Entschließungsantrag ein, in dem in massivster Form der Vorwurf des Gesetzesbruchs erhoben wird.

Welches Gesetz ist gebrochen worden? Daß der Voranschlag bei den Bundesbahnen ist, können Sie nicht leugnen. Daß das Gesetz das vorschreibt, können Sie auch nicht leugnen. Vielleicht weil Sie der Meinung sind, er hätte es 14 Tage früher machen sollen?

Wenn ich ein oppositioneller Abgeordneter bin, schreibe ich dem Minister einen Brief und

sage: Bitte, wenn nicht schwerwiegende Argumente dagegen sprechen, schicken wir das nächstes Jahr früher.

Aber nein, Sie beantragen eine Entschließung mit einem donnernden Wortlaut, Vorwurf: Gesetzesbruch, mit dem Resultat, daß in diesem Haus nur 67 Abgeordnete dafür stimmen, 101 dagegen stimmen und der Verkehrsminister in so einer Form schriftlich bestätigt bekommt, daß es kein Gesetzesbruch war.

Anstatt jetzt darüber ruhig zu sein und zu sagen, das ist danebengegangen, kommen Sie in der nächsten Sitzung wieder und sagen: Es war ja doch ein Gesetzesbruch!

Und das soll dann glaubwürdige Politik sein, meine Damen und Herren? Wo ist denn da die Glaubwürdigkeit? Und so geht es doch überall!

Wenn ich darüber heute nicht zur Tagesordnung übergehe, dann nicht nur deshalb, weil der Verkehrsminister Anspruch darauf hat, daß hier festgestellt und wiederholt wird, daß der Nationalrat diesen Vorwurf des Gesetzesbruches mit eindrucksvoller Mehrheit nicht geteilt hat (*Beifall bei der SPÖ*), sondern auch, meine Damen und Herren, weil ich der Meinung bin, daß man den Vorwurf des Gesetzesbruches nicht zum politischen Kleingeld machen darf, den man so hinstreut in eine Debatte, wenn einem nichts anderes Sinnvolles mehr einfällt.

Genauso ist es mit dem Vorwurf, der Bundeskanzler habe Gesetzesbruch begangen, weil er auf die Anfrage, was die Staatssekretäre kosten, einen Betrag, umgerechnet auf Monat und Bundesbediensteten, genannt hat. Jeder, der in der Lage ist, das mit der Zahl der Bundesbediensteten und mit der Zahl der Monate des Jahres zu multiplizieren, kann sich auch den Jahresbetrag ausrechnen. Also wo ist da der Gesetzesbruch? Wo ist die Geschäftsordnungsverletzung? (*Abg. Dr. Hauser: Das war nicht ein Gesetzesbruch-Vorwurf, sondern ein Stilbruch!*)

Das ist schon wieder etwas ganz anderes. Ich weise Ihnen eine schriftliche Anfrage des Abgeordneten König an den Präsidenten Benyarnach, wo von Gesetzesbruch, nämlich vom Geschäftsordnungsbruch die Rede ist. Wenn Sie, Kollege Hauser, das jetzt in einen Stilbruch umfunktionieren, so sind wir schon auf dem Wege der Besserung. Ich möchte nicht anstehen, das festzustellen. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Hauser: Glauben sie wirklich, daß die Fragebeantwortung darin besteht, daß wir Mathematik betreiben müssen, wenn wir etwas wissen wollen!*)

Herr Kollege! Wir müssen ja auch Mathematik betreiben, wenn der Herr Abgeordnete Mock

Dr. Fischer

das für vier Jahre ausrechnet. (Abg. Dr. Kohlmaier: Durch vier werden Sie noch dividieren können!) Wir müssen durch vier dividieren, Sie müssen mit zwölf multiplizieren. Beide werden wir es zusammenbringen, die Division und die Multiplikation. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Leitner: 21 Groschen mal 14!)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es kann kein Zweifel bestehen, und stellen wir das ruhig auch heute, wo neue Regierungsmitglieder auf der Regierungsbank sind, fest: Die Regierung ist dem Nationalrat verantwortlich! Die Regierung ist an die Gesetze, die vom Nationalrat gefaßt werden, auf Punkt und Beistrich gebunden. Die Regierung unterliegt der Kontrolle durch den Nationalrat, die dieser mit den in der Geschäftsordnung genannten Hilfsmitteln ausübt. Und der Nationalrat kann auch über die politische Verantwortlichkeit der Regierung Beschuß fassen, meine Damen und Herren. (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)

Von dieser Verfassung, Kollege Blenk, wird keinen Millimeter abgewichen, das steht fest: Nicht zugunsten der Regierung, meine Damen und Herren, aber auch nicht zugunsten jener Abgeordneter, die zum Beispiel glauben, wie ich das immer feststelle, daß die ganze Regierung Ihnen als Person, ganz persönlich, und nicht dem Verfassungsorgan Nationalrat verantwortlich ist, was sich durch Zurufe manifestiert, wie: Sie haben sich hier nur zu rechtfertigen, Sie haben hier ja oder nein zu antworten.

Meine Damen und Herren! Die Verfassung gilt in beide Richtungen: zu Lasten und zugunsten der Regierung und des Parlaments. (Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.)

Ich finde auch keinen Anhaltspunkt in der Verfassung, daß das Mißtrauen des Kollegen Blenk zum Beispiel schon das Mißtrauen des ganzen Nationalrats ersetzt. So ist das nicht, Kollege Dr. Blenk. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: Das meinen wir mit „Mauer machen“, daß keine Kontrolle existiert!)

Herr Kollege Blenk! Es gibt heute mehr Kontrolle als je zuvor im österreichischen Parlament. Und wäre das nicht der Fall, wäre das nur ein Armutszeugnis, das Sie sich selber ausstellen. Denn Sie sagen doch immer, daß Sie die Kontrolltätigkeit so perfekt ausüben, und wir sind einverstanden damit. (Abg. Dr. Blenk: Sie haben derzeit die Mehrheit, und diese Mehrheit weigert sich, diese Kontrolle auszuüben!)

Meine Damen und Herren! Was die Kontrolle betrifft, da sitzt der neue Bundesminister Salcher. Eines garantire ich Ihnen: Der Dr. Salcher, lieber Kollege Blenk, der wäre froh, wenn er in Tirol auch nur annähernd so viele Kontrollrechte gehabt hätte, wie sie hier im

Nationalrat Selbstverständlichkeit sind. Das ist nämlich auch ein Faktum. (Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Weil sich der Kollege Leitner gerade im richtigen Augenblick zu Wort meldet: Informieren Sie sich einmal über das Bemühen der Tiroler SP-Landtagsfraktion, über die Subventionsvergabe der Tiroler Landesregierung Auskunft zu bekommen. Bemühen Sie sich einmal! Ich bitte Sie, mir dann Auskunft zu geben, wie dieses Bemühen, über die Subventionsvergabe Auskunft zu bekommen, in Tirol endet. Und wenn man nichts erfahren kann und bringt einen Antrag ein im Tiroler Landtag, Kollege Leitner, wird der Antrag gar nicht einem Ausschuß zugewiesen. Der bleibt schön liegen, bevor er überhaupt in einem Ausschuß eingelangt ist. So schaut es dort aus.

Und, meine Damen und Herren, wir werden uns auch einmal zum Beispiel mit der Praxis der Vorarlberger Landesregierung beschäftigen müssen. Ich glaube, das ist aktuell, weil dort der Versuch gemacht wird, die ganze mittelbare Bundesverwaltung überhaupt der parlamentarischen Kontrolle zu entziehen. (Abg. Dr. Blenk: Da können Sie sich ruhig ein Stück abschneiden!)

Kollege Blenk! Ich würde mir an Ihrer Stelle nichts abschneiden, denn dann schneiden Sie sich in den Finger, wenn Sie da noch viel von den Kontrollrechten abschneiden. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich feststellen mußte, daß man in Vorarlberg einfach auf dem Standpunkt steht: Was die Landesregierung in Form der mittelbaren Bundesverwaltung tut, geht den Landtag nichts an. Eigentlich müßte die Konsequenz daraus sein, daß wir alle miteinander uns jetzt auf den Standpunkt stellen, daß daher die mittelbare Bundesverwaltung der Vorarlberger Landesregierung der Kontrolle durch den Nationalrat unterliegt. Denn es kann ja nicht sein, daß die mittelbare Bundesverwaltung weder der Kontrolle durch den Landtag noch der Kontrolle durch den Nationalrat unterliegt. Also, meine Damen und Herren, wir haben da noch ein reiches Aufgabengebiet vor uns, und ich freue mich, daß Sie so in Schwung sind, für die Kontrolle einzutreten, denn da werden wir übereinstimmen in einer ganzen Reihe von Bereichen, wo wir noch mehr Kontrollrechte schaffen können. Das ist meine Schlußfolgerung. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Für uns ist natürlich am Beginn dieser Gesetzgebungsperiode und aus Anlaß dieser Regierungsumbildung die Ankündigung der Opposition, ihre parlamentarische Taktik zu ändern, ein interessantes Faktum. Wir beschäftigen uns damit.

Dr. Fischer

Wenn die ÖVP ankündigt, sie wird öfters nein sagen, wird sie das sicher überlegt haben. Wir haben auch nicht von vornherein Grund, an diesen Ankündigungen zu zweifeln. Es ist nur sicher gestattet, diese Ankündigungen und die Frage, was sich denn dann wirklich an der Politik der Opposition ändern wird, auch im Lichte früherer Ankündigungen zu sehen.

Und bitte, wenn ich da zurückblende, da finden wir eine Reihe von Aussagen und Ankündigungen, die uns wieder ein bissel zweifeln lassen. Ich erinnere Sie daran: ÖVP-Klubtagung 1974: Klubobmann Koren sprach in seinem Referat von einer geradezu sprunghaft zunehmenden Veränderung der politischen Landschaft, der die Volkspartei mit Selbstvertrauen gegenüberstehen könne. Bei allen Wahlen gehe die Tendenz unverändert zugunsten der ÖVP. „Was uns in den letzten Wochen überrascht hat“, betonte Koren laut „ÖVP-Pres-sedienst“, „war nicht die Bestätigung des Trends gegen die Sozialisten, sondern das Ausmaß unseres Erfolges ...“ Koren kündigte damals schon eine differenzierte Oppositionspolitik an.

Klubtagung 1975, Referat Taus: „Die ÖVP wird bei jeder Gesetzesvorlage die Frage stellen, ob deren Inhalt mit ihren Grundsätzen vereinbar ist, und ob sie dazu ja sagen kann.“

Meine Damen und Herren! Warum müssen Sie das dann jetzt neu erfinden, wenn Sie schon seit 1975 immer bei jeder Gesetzesvorlage nach diesem Prinzip vorgehen?

ÖVP-Klubtagung 1976. „Gegenwind für den Sozialismus.“ „Allein in den letzten Monaten haben die Wahlgänge ... deutlich gezeigt, daß der Trend zum Sozialismus ... entscheidend gebrochen werden kann ... Wir werden – wie schon in den vergangenen Jahren – unsere differenzierte Oppositionspolitik fortsetzen.“

Taus auf der gleichen Klubtagung: „Es ist uns in diesem Jahr gelungen, spürbare Einbrüche in die Wählerschichten der Regierungspartei zu verzeichnen.“

Das Wort „Einbruch“. Es ist zweischneidig, wer und was dann wirklich einbrach.

Klubtagung 1977 in Villach, Koren: „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, marschiert die sozialistische Politik weiter auf der Durststrecke, die immer tiefer in die unwegsame Wüste hineinführt, einer Fata Morgana nach, die sich längst aufgelöst hat.“

Wir sind so lang in der Wüste einer Fata Morgana nachmarschiert, bis wir beim 6. Mai gelandet sind, möchte ich dazusagen.

Klubtagung 1978, ÖVP-Klubobmann Mock. „Wir haben einen Bundeskanzler“, sagte Mock,

„der die aufbrechenden Gegensätze in seiner Partei nicht mehr verbergen ... kann. ... Es ist, meinte Mock weiter, durchaus nicht verwunderlich, wenn sich Kreisky mit Rücktrittsgedanken träßt. Wir werden ihn nicht zurückhalten, denn Österreich braucht ohnehin einen Kurswechsel ...“

Sie haben sich so drauf konzentriert, Dr. Kreisky nicht zurückzuhalten, daß Sie dann vergessen haben, jemand anderen zurückzuhalten. (Beifall bei der SPÖ)

Meine Damen und Herren! Diese paar Zitate zeigen, daß man halt mit der parlamentarischen Strategie und Taktik nicht eine Ankündigungs-politik betreiben kann und soll, wenn dann keine wirklichen Konsequenzen folgen. Ich habe immer wieder und verstärkt den Eindruck, daß Ihren Ankündigungen, was sich alles ändern wird in Ihrer Politik, dann die Tatsache folgt, daß die Reden, die Argumente, die Vorwürfe an die SPÖ, die Stellungnahmen zu Fragen der Regierungsumbildung eigentlich ganz die gleichen sind und sich nur wenig ändern. Und das festzustellen, meine Damen und Herren, ist wohl heute ein geeigneter Anlaß.

So möchte ich zum Abschluß kommen und sagen: Wir werden keine volle Übereinstim-mung erzielen – ich habe das schon betont – über die verschiedenen Aspekte dieser Regie-rungsumbildung. Aber was feststeht, ist, daß mit der Vermehrung der Zahl der Frauen in der Bundesregierung ein Durchbruch erzielt wurde, der in Österreich jedenfalls große Aufmerksam-keit und großes Interesse gefunden hat.

Zweitens: Die Regierungsmitglieder sind sicher in jenem Ausmaß qualifiziert, das die Garantie dafür bietet, daß gute Arbeit in dieser Legislaturperiode geleistet wird.

Und so möchte ich auch von dieser Stelle und in diesem Augenblick den ausgeschiedenen Regierungsmitgliedern Moser und Dr. Leodolter, die eine große Arbeitsleistung vollbracht haben, im Namen meiner Fraktion den aufrichtigsten Dank sagen. (Beifall bei der SPÖ.) Ich möchte gleichzeitig den neubestellten Regierungsmit-glieder viel Erfolg wünschen und mir wünschen, daß das Verhältnis zwischen Regierung und Parlament nicht nur gestaltet wird von den Gesichtspunkten, die Sie, meine Damen und Herren, immer wieder ins Treffen führen, sondern daß Sie sich auch jene Argumente überlegen, die von unserer Seite vorgebracht werden, weil ja letzten Endes nicht das Gegeneinander zwischen Parlament und Regie-rung Ziel der parlamentarischen Demokratie sein kann, sondern bei voller Wahrung der Kontrollrechte und bei voller Wahrung aller Prärogative der Legislative die Zusammenarbeit

Dr. Fischer

zwischen der Regierung und zumindest der Mehrheit des Nationalrats, wenn nicht überhaupt dem ganzen Nationalrat im Sinne einer vernünftigen Politik und im Sinne der Verwirklichung der Regierungserklärung. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Peter.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben zwei gewichtige Parlamentstage vor uns, wobei aus der Sicht der freiheitlichen Nationalratsfraktion der morgige Tag in seinem politischen Gewicht und Gehalt und in seinen Folgeerscheinungen sicher noch gewichtiger ist als der heutige.

Ich kann bei den Schlußworten des Klubobmanns der sozialistischen Fraktion, Herrn Dr. Fischer, anknüpfen, wenn er ausgegangen ist vom Verhältnis zwischen Regierung und Parlament, also von der Zusammenarbeit zwischen allen Faktoren der Demokratie.

Ich möchte daher das Hauptgewicht meiner Rede nicht so sehr auf die Tatsache legen, wieviel Persönlichkeiten heute neu auf die Regierungsbank gekommen sind, sondern den Schwerpunkt genau in die Richtung setzen, wie aus freiheitlicher Sicht die Gewichtung zwischen Bundesregierung einerseits und Nationalrat andererseits derzeit aussieht.

Es ist fürs erste einmal verlockend, der Entstehungsgeschichte der Regierungsumbildung ein Wort zu widmen.

Bevor wir im Sommer auseinandergegangen sind, setzten wir uns mit der Frage auseinander, wann der Bundeskanzler in welcher Form die Regierungsumbildung vornehmen wird. Einer aus unserem Abgeordnetenkreis sagte – und die Entwicklung gibt ihm recht –: Das wird sich nach menschlichem Ermessen so vollziehen, daß der Bundeskanzler zum Zeitpunkt der Budgetvorlage und der ersten Lesung die Regierungsumbildung vornehmen und damit die Budgetdebatte zudecken wird. Das findet zweifelsohne heute und morgen statt.

Ein „Langzeitprogramm für Ablenkungseffekte“ erhält damit seine Vollendung nach dem Buch und der Regie des Herrn Dr. Kreisky. Nach einer langatmigen Ankündigungsouvertüre ging der erste Akt unter dem Motto über die Bühne: „Wer geht wann?“, der zweite Akt war dem Thema zugeordnet: „Wer kommt wann?“, und der dritte Akt, die Regierungsumbildung selber, findet im Schatten der Debatte über das Bundesfinanzgesetz 1980 statt.

Der politischen Meisterschaft des Herrn Bundeskanzlers ist es zuzuordnen, daß er das

Ganze noch in ein Ablenkungsfeuerwerk, das vom Auftritt der Wiener Staatsoper in den Vereinigten Staaten bis zur Rede des Herrn Bundeskanzlers vor den Vereinten Nationen reicht, eingepackt hat.

Daher bitte ich um Verständnis dafür, daß gerade deswegen die freiheitliche Fraktion eine drastische Aufhellung der gegebenen und tatsächlichen budgetären Schwierigkeiten durch die Opposition vornimmt, nicht so sehr mit dem heutigen Schwerpunkt, sondern mit dem morgigen im Zusammenhang mit dem Bundesfinanzgesetzentwurf für das Jahr 1980.

Herr Bundeskanzler! Man würde einer Persönlichkeit wie Ihnen, die einen der letzten Großösterreicher im Kleinösterreich von heute verkörpert, leichter Respekt und Reverenz erweisen, hätten Sie den Zeitplan und das sich daraus ergebende Zusammenfallen Ihres weltpolitischen Auftrittes in den Vereinten Nationen und der Regierungsumbildung einerseits mit der Auseinandersetzung um die Budgetschwierigkeiten des Jahres 1980 andererseits nicht so eng aneinandergefügt, wie das der Zeitplan darlegt.

Dennoch sollte man in einer Situation der kritischen Konfrontation zwischen Bundesregierung und Regierungsfraktion einerseits und der freiheitlichen Fraktion andererseits nicht übersehen, daß es trotz der parteipolitischen Auseinandersetzung nun einmal staatspolitische Gemeinsamkeiten über Parteidgrenzen hinweg in der Republik Österreich gibt.

Und aus dieser Sicht stehe ich nicht an festzustellen, daß der Erfolg des österreichischen Regierungschefs vor den Vereinten Nationen und in den Vereinigten Staaten uns Österreicher mit Genugtuung und mit nationalem Stolz erfüllt. Diese Art der Anerkennung gegenüber dem Bundeskanzler halten wir Freiheitlichen aus einem ganz besonderen Grund heute für notwendig: weil sie unsere sachliche, aber sicher harte Kritik an den Versäumnissen und Fehlentwicklungen der sozialistischen Regierungspolitik umso glaubhafter macht, und darauf legen wir Wert.

Herr Bundeskanzler! Wir nahmen und wir nehmen ernst, was Sie als Regierungschef der Republik Österreich in den Vereinigten Staaten und vor den Vereinten Nationen gesagt haben. Aus dieser Einstellung heraus erwarten wir, daß Sie ebenso ernst nehmen, was wir Freiheitlichen zum Verhältnis Regierung und Parlament zu sagen haben, über das Verhältnis Regierung und Parlament im Sinne des Verfassungsgrundsatzes, der sicher auch gleiche Wettbewerbs – und gleiche Arbeitsbedingungen beinhaltet.

Für uns Freiheitliche steht heute nicht so sehr zur Debatte, daß zwei Ministerien neu besetzt

Peter

werden, daß vier Staatssekretariate neu geschaffen werden, sondern für uns, Herr Bundeskanzler, steht etwas unerbittlich Hartes im Raum:

die Tatsache, daß die Regierung ihr Personal aufstockt,

die Tatsache, daß die Regierung ihren Einfluß ausweitet,

die Tatsache, daß die Regierung ihre Arbeitsmöglichkeiten erweitert, und

die Tatsache, daß mit der Vermehrung der Zahl der Regierungsmitglieder die Regierung ihre Macht vergrößert.

Im Gegensatz dazu gerät das Parlament wieder einmal ins Hintertreffen.

Das Parlament wird von Regierungsumbildung zu Regierungsumbildung mit einer immer mächtigeren Regierung konfrontiert.

Der Ausbau der parlamentarischen Kontrolle, Herr Abgeordneter Dr. Fischer, hält nicht Schritt mit der Ausweitung der Bundesregierung.

Die Distanz zwischen Bundesregierung und Nationalrat wurde gerade durch diese Regierungsumbildung wieder einmal mehr zum Nachteil des Nationalrates vergrößert.

Die Verzerrung der Wettbewerbsbedingungen auf Kosten und zu Lasten des Parlaments nimmt immer unerträglichere Formen an, und das, glaube ich, ist die gemeinsame Gesprächsgrundlage aller drei Fraktionen, wenn ich es so formulieren darf, mit Ihrer Zustimmung, Herr Klubobmann Dr. Fischer, einerseits und der Bundesregierung andererseits.

Herr Bundeskanzler! Sie prägten den Satz: „Jedem Minister sein eigener Staatssekretär“. Warum nicht, wenn die finanzielle Lage des Staates es erlauben sollte? Erlaubt es die finanzielle Lage des Staates? Erlaubt es der Staatshaushalt? Ich glaube, nein.

Man soll sich heute nicht in einer kleinlichen Auseinandersetzung verlieren. Ich möchte nicht auf der Grundlage der „21 Groschen pro Staatssekretär“ argumentieren, sondern die Gegenposition aus freiheitlicher Sicht folgendermaßen setzen:

Der Finanzminister senkt den Zuschuß zur Sparförderung im Jahre 1980 empfindlich.

Der Finanzminister erhöht die Sozialversicherungsbeiträge um Milliarden Schilling im Jahre 1980, und

der Finanzminister kürzt die Agrarsubventionen um 600 Millionen Schilling im kommenden Jahr. Das ist die Gegenposition, die ich zu den Kosten von 21 Groschen je Staatssekretär nenne.

Warum nicht mehr Staatssekretäre, Herr Klubobmann Dr. Fischer, wenn die sozialistische Mehrheitsfraktion das Gleichgewicht zwischen Unterstützung der Bundesregierung bei der Regierungsumbildung und bei der Erweiterung der parlamentarischen Kontrollrechte gewährleisten würde? Gerade dieses Gleichgewicht ist zum Vorteil der Bundesregierung, zum Nachteil des Nationalrates gestört!

Nun stellt die sozialistische Mehrheitsfraktion – das liegt in der Natur der Sache – das stärkste und natürlich notwendige Unterstützungsinstrumentarium der Bundesregierung dar.

Diese Regierungsumbildung beweist und unterstreicht neuerlich, daß die nächste Reform der Geschäftsordnung des Nationalrates meines Erachtens dringend erforderlich ist.

Ich appelliere daher im besonderen an den Klubobmann der sozialistischen Mehrheitsfraktion, aber ich appelliere auch an alle sozialistischen Kollegen, welche die sozialistische Oppositionszeit von 1966 bis 1970 unter der ÖVP-Alleinregierung mitgemacht haben, dieses Ungleichgewicht zu beseitigen und gleiche Arbeits- und Wettbewerbsbedingungen zwischen Bundesregierung einerseits und Nationalrat andererseits herzustellen.

Wenn schon „jedem Minister seinen eigenen Staatssekretär“, dann auch jedem Abgeordneten endlich, im 34. Jahr des Bestandes der Zweiten Republik, sein Arbeitszimmer!

Ich habe hier namens der freiheitlichen Fraktion in Richtung des Herrn Präsidenten nur dankbar zu unterstreichen, daß wir, die kleinste Fraktion, dieses Arbeitszimmer pro Abgeordneten haben. Hier fehlt es aber im Bereich der großen Parteien.

Bei allem, was wir dem Herrn Präsidenten Benya bezüglich des Ausbaues der Arbeitsbedingungen verdanken, ist aber die Gleichheit der Arbeitsbedingungen zwischen Bundesregierung und Nationalrat leider nicht gegeben. Diese Gleichheit herzustellen ist eines unserer freiheitlichen Ziele, und die Bitte geht an die beiden anderen Fraktionen, oder anders ausgedrückt: Jedem Abgeordneten dieses Hauses die gleichen Arbeitsbedingungen, wie sie jene Parlamentarier haben, die an einem Schreibtisch in einem Verbändesekretariat sitzen und dort arbeiten.

Es wird in diesem Zusammenhang in der Präsidialkonferenz – der Herr Präsident ist dazu bereit – über die Erweiterung der Raummöglichkeiten zu sprechen sein. Ich greife daher diesem Gespräch nicht vor und ich bin dankbar, daß es demnächst in der Präsidialkonferenz stattfinden wird.

Peter

Wir brauchen nicht nur gleiche Arbeitsbedingungen zwischen Regierung und Parlament, wir brauchen auch gleiche Informationsbedingungen zwischen Regierung und Parlament.

Und dies, meine Damen und Herren, kann keine Bitte an die Bundesregierung aus der Sicht der Opposition sein, denn in diesem Zusammenhang hat das Parlament von der Bundesregierung nichts zu erbitten, sondern selbst zu entscheiden. (Beifall bei der FPÖ.)

Mein Appell zum gemeinsamen Handeln, zu gemeinsamen Beschlüssen geht daher an alle Fraktionen. Mein Appell geht im besonderen an die sozialistische Mehrheitsfraktion. Sie genehmigt der Bundesregierung alles, was die Bundesregierung braucht und was sie wünscht.

Ich ersuche daher die sozialistische Mehrheitsfraktion: Beschließen Sie mit den Oppositionsparteien gemeinsam auch das für die Opposition so dringend Notwendige und noch immer nicht Beschlossene.

Nicht nur gleichwertige Arbeitsbedingungen innerhalb des Hauses, sondern auch gleichwertige Arbeits- und Informationsbedingungen innerhalb und außerhalb des Hauses sind vonnöten. Diese Bedingungen reichen von der EDV-Anlage bis zu den Reisen der Parlamentarier. Ich möchte es mir im Plenum ersparen, die Reisetätigkeit der Bundesminister, der Staatssekretäre und der verantwortlichen Sektionschefs und Ministerialräte auf der einen Seite der Reisetätigkeit der Parlamentarier und Abgeordneten auf der anderen Seite gegenüberzustellen. Ich leide nicht unter einem österreichischen Neidkomplex und werde daher darauf nicht eingehen. Aber es gibt einen geeigneten Anlaß, uns darüber zu unterhalten. Das ist das Kapitel Oberste Organe im Finanz- und Budgetausschuß. Dort sollten wir dieser Frage einmal die gebührende Aufmerksamkeit schenken.

Im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit sitzt die Bundesregierung nach wie vor auf dem längeren Ast. Die Reform der Parlamentsberichterstattung des ORF ist seit der Ära Oberhammer offen und auch in der Ära Bacher nach wie vor ungelöst.

Diese und viele andere offene Probleme bedürfen der Lösung. Der Adressat kann nicht die Bundesregierung sein, sondern der Adressat ist der Nationalrat selber. Denn die Bundesregierung kann und will keine Vormundschaft gegenüber dem Nationalrat ausüben.

Daher können und müssen wir selbst an die Arbeit gehen. Die bevorstehende Tätigkeit im Finanz- und Budgetausschuß ist dazu der geeignete Anlaß. Gemeinsam werden wir die Probleme lösen können. Sicher kann, auf Dauer gesehen, die sozialistische Nationalratsmehrheit

der Opposition nicht jene Arbeitsbedingungen vorenthalten, die sie der Bundesregierung ständig gewährt und ermöglicht.

Einige Gedanken aus freiheitlicher Sicht zu den Veränderungen in der Bundesregierung. Der Kern im Sinne der Bundesverfassung ist die Neubesetzung des Ministeriums für Bauten und Technik und die Neubesetzung des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz. Ich werde mich in meinen Ausführungen auf das Allgemein-politische beschränken und die ressortspezifischen Aspekte den folgenden freiheitlichen Abgeordneten und Rednern überlassen.

Der Wechsel im Bautenressort ist nach meiner Überzeugung legitim, es wird nur dem Wunsch des früheren Bautenministers entsprochen. Bautenminister Moser hat im Schatten des „Zwanges der leeren Kassen“ bei vielfältig vorhandenen und berechtigten Wünschen eine schwere Aufgabe zu erfüllen gehabt, die er nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen versuchte.

Daher, Herr Bundesminister Sekanina, nun ein Wort aus freiheitlicher Sicht an Sie. Wir wissen, daß Sie ein Politiker von hoher Belastbarkeit sind. Wir wissen, daß Sie beachtliche Managerqualitäten besitzen, und wir wissen, daß diese Last keinen Schwachen trifft. Ein dickes Paket ungelöster Probleme begleitet Ihren Weg. Für Sie und alle anderen neuen Regierungsmitglieder gilt aus freiheitlicher Sicht das ungeschriebene Gesetz der Schonzeit von 100 Tagen – kurz bemessen, aber notwendig, um den Start zu ermöglichen.

Ich formuliere daher das, was mir vorschwebt, anders. Beide neuen Bundesminister haben äußerst starke Pressekommentare mit auf den Weg bekommen.

Die „Kleine Zeitung“, Herr Bundesminister Sekanina, widmet Ihnen am 13. Oktober 1979 folgende Schlagzeile:

„Der unheimlich starke Anfang des Ministers Karl Sekanina.“ – Ich begrüße das, aber es soll nicht beim „unheimlich starken Anfang“ bleiben, sondern es soll ein starker Durchzieher werden. Sie waren sehr vorsichtig bei Ihren Formulierungen, aber für mich waren Ihre Formulierungen anregend und, wenn Sie wollen, sogar ansteckend. Sie erweckten bei mir Erwartungen.

Die Verbesserung der Wohnbauförderung – ein beachtlicher Schwerpunkt! Wohnungen sollen billiger, rascher und unbürokratischer gebaut werden – sehr zu begrüßen!

Nur eines vermißte ich in dieser Formulierung – aber das könnte man ja nachtragen –, mir fehlte: Wohnungen sollen auch besser gebaut werden, der Wohnungsstandard in Österreich soll

Peter

verbessert werden. – Warten wir daher auf das Konzept. Die 100 Tage laufen im Februar ab.

Weiters haben Sie sich, was ebenso begrüßenswert ist, für eine gleichrangige Behandlung der Pyhrn- und Süd Autobahn ausgesprochen. Hier bitte ich auch um einen ganz entscheidenden Nachtrag. Ich erwarte nicht, daß er heute erfolgt. Wir bekommen durch die Tatsache, daß die Bundesdeutschen mit ihrer Autobahn 1981 am Inn und an der österreichischen Staatsgrenze stehen werden, ein Verkehrsproblem größten Ausmaßes, wenn es Ihnen nicht gelingt, entscheidende Impulse zu setzen und neue Wege in Richtung der Innkreis Autobahn zu beschreiten.

Wir wissen, daß die Bundesdeutschen schon jetzt vor Ende dieses Jahres bis Fürstenzell und damit fünf Kilometer an die österreichische Staatsgrenze herankommen und daß sich die Misere nicht erst 1981 über das Inn- und Hausruckviertel bis zu den Anschlußstellen der West Autobahn ergießen wird, sondern daß das schon mit Beginn des Jahres 1980 der Fall sein wird.

Ich gehe noch ganz kurz auf das Interview ein, das Sie Herrn Wailand im „Wirtschaftsmagazin“ der „Kronen-Zeitung“ gegeben haben: die Autobahnen in Österreich müssen billiger gebaut werden! – Dazu kann man nur „Bravo“ sagen, Herr Bundesminister! Bitte, nach 100 Tagen auf das Konzept nicht zu vergessen! Ich sage das ohne Ironie, weil ich mir klar bin, wie schwierig es ist, ein derartiges Konzept der Öffentlichkeit vorzulegen.

Oder weiter im „Wirtschaftsmagazin“: Die Reform von Kopf bis Fuß des Bundesministers Karl Sekanina. Der neue Bautenminister stellt vieles in Frage: den Autobahnbau in seiner bisherigen Form, die Wohnbauförderung, das Mietengesetz.

Ich bin angeregt durch den Herrn Bautenminister Sekanina auf Grund der Erfahrungen, die ich mit dem Kollegen Sekanina gewonnen habe. Sie waren immer unkonventionell, sie waren immer unbürokratisch.

Wenn man vom Obmann der Wiener Gebietskrankenkasse oder vom Hanusch-Krankenhaus etwas gebraucht hat, dann bekam man es auf schnellstem Weg unbürokratisch und unkonventionell. Das, Herr Bautenminister, sollte eine der Maximen sein, mit denen Sie dieses neue Amt führen.

Diese Maßstäbe, Herr Minister Dr. Salcher, gelten in gleicher Weise für Sie. Aus Tirol wird uns gesagt, daß es sich bei Ihnen um einen Mann handelt, dem allgemein viel Erfahrung und große Fähigkeiten nachgesagt werden.

Wir Freiheitlichen haben gar keinen Anlaß, bis zu einem allfälligen Beweis des Gegenteiles

daran zu zweifeln. Allerdings haftet dem Wechsel im Bautenressort überhaupt nichts Spektakuläres an. Dem Wechsel in Ihrem Ressort haftet doch etwas Spektakuläres an. Spektakulär ist die Tatsache, daß der Regierungschef selbst viele Jahre gebraucht hat, um die Notwendigkeit dieses Austausches zu erkennen und daraus die Konsequenzen zu ziehen.

Ich halte aber von einer Ministerschelte nichts. Der Minister, um den es geht, sitzt nicht mehr hier. Er kann sich selbst nicht mehr zur Wehr setzen, daher unterlasse ich es, der Frau Minister Dr. Leodolter von diesem Platz aus heute eine Schelte zu erteilen.

Ich komme nun zu dem, was Ihnen die „Arbeiter-Zeitung“ an Schlagzeile mit auf dem Weg gegeben hat: „Neuer Umweltschutzminister mit Durchschlagskraft“. Ihnen, Herr Dr. Salcher, schweben vor eine bessere Koordination und ein bevölkerungsnahes Angebot der Gesundenuntersuchung und der Hauskrankenpflege.

Die Verankerung der Umweltschutzidee im Hirn eines jeden Staatsbürgers – wie Sie sich ausdrückten –,

der Ausbau der Vorsorgemedizin, im wahrsten Sinne des Wortes: ein Gesundheitsvorsorgeminister!

In diesem Zusammenhang wird der Abgeordnete Grabher-Meyer heute einen Entschließungsantrag einbringen. Es steckt viel ureigenstes Salcher-Gedankengut drinnen. Wir hoffen und wünschen, daß die sozialistische Mehrheitsfraktion diesem freiheitlichen Entschließungsantrag die Zustimmung erteilen wird.

Eines dürfen wir zur Neubesetzung dieser beiden Ministerien aus freiheitlicher Sicht festhalten: Die Konzepte, die in absehbarer Zeit ins Haus stehen, betrachten wir Freiheitlichen als die Bewältigung eines Versäumisses, das bei der Regierungserklärung begangen wurde, sozusagen als eine Ergänzung der Regierungserklärung für den Bereich von Bauten und Technik sowie für den von Gesundheit und Umweltschutz, und der Bewältigung dieses Nachholbedarfes sehen wir Freiheitlichen mit außerordentlichem Interesse entgegen.

Nun darf ich zum Schluß noch auf die vier Damen zu sprechen kommen.

Man tut sich außerordentlich schwer, will man einigermaßen seriös argumentieren. Daher habe ich eine Anleihe gemacht, und zwar eine Anleihe bei Herrn Martin Maier im „Kurier“, der den Damen am 13. Oktober folgendes widmete:

Charme wird in die Ministerien einziehen. Der Gruß wird freundlich sein, „falls er an Stelle des klassenkämpferischen ‚Freundschaft‘ gestat-

Peter

tet ist". – „Schön, daß die Damen da sind!“ – „Küß' die Hand, Frau Staatssekretärin!“

So Martin Maier am 13. Oktober dieses Jahres im „Kurier“. Was die Männer von den Frauen erwarten, hat eine Frau, nämlich Caroline Simon, so formuliert:

Eine Frau soll aussehen wie ein junges Mädchen, soll auftreten wie eine Lady, soll denken wie ein Mann und soll arbeiten wie ein Pferd.

Meine Damen und Herren! Da wir Männer unvollkommene Geschöpfe sind, werden wir die Staatssekretärinnen der Regierung Kreisky nie mit so unabdingbaren Maßstäben messen, wie es Caroline Simon tat, auch nicht nach Ablauf der Schonzeit von 100 Tagen. Ob die Frau Staatssekretär X im Ministerium Y wirklich notwendig oder richtig am Platze ist, soll heute nicht mit tierischem Ernst abgehandelt werden. Wer will schon im Zeitalter der Emanzipation den Zorn der Frauen erregen? Es geht mir auch nicht um ressorttechnische Details, sondern um etwas Grundsätzliches:

Unter 14 Bundesministern gibt es noch eine Dame; früher waren es zwei Frauen. Vier neue Staatssekretäre weiblichen Geschlechtes stokken die Staatssekretariate auf acht auf. Man soll von der Verfassung ausgehen und, Herr Bundeskanzler, klar in den Raum stellen, daß die Geschäftsführung den Ressortchefs zugeordnet ist, die Staatssekretäre wohl zur parlamentarischen Vertretung berufen sind, aber ansonsten den Ministern unterstellt und an deren Weisungen gebunden sind.

Was wir heute vermissen, ist ein wirklich verbindliches Wort zum Aufgabenbereich. Der Kollege Dr. Fischer hat in Erinnerung gerufen, das soll zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt werden. Gedulden wir uns also. In Richtung der vier neuen Damen ist aber festzuhalten: Es bleibt abzuwarten, ob jene Erwartungen, die sie über die Presse der Öffentlichkeit dargelegt haben, zum gegebenen Zeitpunkt von ihrem jeweiligen Ressortminister erfüllt werden!

Ihre Meinung, Herr Bundeskanzler, zu den vier neuen Staatssekretariaten kann ich nicht teilen. Sie meinten, damit würde der „Durchbruch der Frauen in der Politik“ erzielt. Die Frau Staatssekretär Dohnal hat das mit der Formulierung, sie meine, es wäre der „Beginn eines Durchbruchs“, bereits etwas eingeschränkt, und der „Kronen-Zeitung“ entnahm ich ihre Formulierung, es sei „kein Sieg, sondern erst Beginn“ dieser Entwicklung.

Ironie, Sarkasmus wären heute fehl am Platze. Vielleicht ist aber eine Frage gestattet. Ich möchte sie so formulieren: Sind die sozialisti-

schen Frauen mit dem Ergebnis der Regierungsumbildung zufrieden? Wie würde eine Frau Weber, wie würde eine Frau Wondrack – sozialistische Abgeordnete, die wir alle sehr geschätzt haben – mit dem zufrieden sein, was die Frauen heute auf der Regierungsbank unter Dach und Fach gebracht haben? – Meine Meinung ist: Herr Bundeskanzler, Sie haben den Frauen mit vier neuen weiblichen Staatssekretariaten der Zahl nach verhältnismäßig viel, den Kompetenzen und Rechten nach aber äußerst wenig gegeben! Von einem Durchbruch der Frauen in der Politik kann nach freiheitlicher Ansicht nicht die Rede sein.

Und nun, meine Damen, beginnt für Sie der Alltag der Staatssekretärin. Sie werden arbeiten wie ein Mann, aber ohne jene Rechte und Kompetenzen, die einem Bundesminister zustehen. Dennoch wünsche ich Ihnen ohne jede Ironie im Interesse und zum Wohle der Frauen ein „Glück auf!“

Ich komme zum Schluß und fasse zusammen:

Die Bundesregierung ist durch vier weibliche Staatssekretäre erweitert worden.

Ob der Herr Bundeskanzler dazu in einer der ersten Fragestunden im Herbst von der ÖVP-Abgeordneten Helga Wieser mit der Forderung nach Errichtung eines Familienministeriums inspiriert wurde (*Rufe bei der ÖVP: Kaum! Bestimmt nicht!*), läßt sich nicht ganz von der Hand weisen.

Mit dieser Regierungsumbildung geht ein klassisches Improvisationsstück über die Bühne, bei dem der Herr Bundeskanzler Regie geführt hat und der Zufall Regieassistent war.

Nach dieser Kabinettsbildung besitzt Österreich nicht nur die schwerfälligste, sondern auch die teuerste Regierung, die es jemals in der Zweiten Republik gab. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Herr Präsident! Hohes Haus! Ehe ich mich zu dieser Regierungsumbildung entschlossen habe, habe ich eine ganze Reihe von Informationen darüber eingeholt, wie es in anderen vergleichbaren Staaten aussieht, aber auch, wie es hier in Österreich bei uns in der Vergangenheit ausgesehen hat. Ich stehe nicht an zu wiederholen, was ich schon unzählige Male, möchte ich fast sagen, hier im Hohen Haus getan habe, nämlich jene Bemerkung, die ich seinerzeit in der Opposition über die Staatssekretäre gemacht habe, neuerdings zurückzuziehen oder mein Bedauern, daß ich diese Bemerkung gemacht habe, zum Ausdruck

Bundeskanzler Dr. Kreisky

zu bringen. (*Ruf bei der ÖVP: ... nennt das: 180 Grad!*)

Daß mir das damals passiert ist, ist nicht in hastigem Übermut geschehen, sondern war eine Folge jenes Deformationsprozesses, dem die Funktion der Staatssekretäre in der Zeit der großen Koalition eben zwangsläufig unterworfen war. In der Zeit der großen Koalition war es manchmal sehr schwierig, den Wahlergebnissen entsprechende Ressortverteilungen durchzuführen, und es hat sich als zweckmäßig erwiesen, daß gewisse Ressorts, denen besondere Bedeutung zugemessen wurde, daß Ressorts, denen beide Regierungsparteien besondere Bedeutung beigemessen haben, einerseits durch einen Minister, andererseits durch einen Staatssekretär besetzt wurden. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Der Staatssekretär hat somit nicht die Funktion gehabt, die die Verfassung ihm zuteilt, nämlich den Ressortminister zu vertreten oder zu unterstützen, sondern eine andere Aufgabe durch die Faktizität dieser Regierungskoalition.

Nun hat man es aber damals nicht allein dabei bewenden lassen. Es ist sogar vorgekommen, daß es zu einem Staatssekretär der anderen Partei noch einen Staatssekretär der eigenen Partei gegeben hat. So geschehen in dem Ministerium, das heißt, in dem Nicht-Ministerium, in dem ich tätig war, denn das Außenamt war ja damals kein Ministerium, sondern eine Sektion des Bundeskanzleramtes. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Ist es heute auch!*) Besetzt war es durch einen Ressortminister und zwei Staatssekretäre, nämlich einen sozialistischen und einen Staatssekretär der ÖVP, weil man dem damaligen Außenminister vorgeworfen hat – was ich nie behauptet habe –, daß er in Fragen Südtirols nicht jene Durchschlagskraft besessen hätte, die gewünscht wurde und die dann durch einen eigenen Staatssekretär aus Tirol herbeigeführt hätte werden sollen.

Es gab eine ähnliche Erscheinung im Handelsministerium und im Finanzministerium. Ich will jetzt nicht zu sehr in Reminiszenzen verfallen, aber ich will Ihnen damit nur sagen, daß die Praxis, die damals gehandhabt wurde, eine solche war, die – ich wiederhole es – mit der Bestimmung der Verfassung nicht in Einklang zu bringen war, sondern die nur aus der realpolitischen Situation heraus zu erklären gewesen ist.

Aus dieser Einstellung heraus habe ich diese Feststellung getroffen. Aber ich stehe nicht an, neuerdings vor dem Hohen Haus zu erklären, daß ich sie nicht mehr aufrechterhalten kann.

Es gab dann die Einparteienregierung der ÖVP, in der es – was viele übersehen – bis zu

sechs Staatssekretäre gegeben hat. Es ist jetzt nur eine Frage, die sich nach den Aufgaben beurteilen läßt, ob die acht, die es gegenwärtig gibt, gerechtfertigt oder eher gerechtfertigt sind als die sechs, die es seinerzeit gab. Ich für meinen Teil stehe nicht an zu erklären, daß ich der Meinung bin, daß es auch für das Parlament und für die Arbeiten des Parlaments ohne Zweifel wünschenswerter ist, daß sich ein Minister, falls er an den Sitzungen des Ausschusses nicht teilnehmen kann, durch den Staatssekretär vertreten läßt. Das wäre besser als eine Praxis, die es auch gegeben hat, daß ein Minister einem Beamten die Vertretung seines Ressorts überträgt.

Ich habe niemals die österreichischen Beamten samt und sonders der Parteilichkeit oder der Illoyalität geziert. Das fällt mir gar nicht ein. Ich habe lediglich erklärt, daß es für einen Ressortminister in der Zeit, in der ich in der Regierung war, leichter war, und zwar deshalb, weil er viele Aufgaben, die eigentlich ein Staatssekretär zu erfüllen hat, mit gutem Recht dem höchsten Beamten seines Ressorts übertragen konnte, zumal er sich mit ihm eins wußte in der politischen Grundhaltung. Das, meine Damen und Herren, in einem Staat zu bestreiten, in dem es nachweisbar in der Vergangenheit eine starke Politisierung des Beamtenapparates infolge der historischen Umstände gegeben hat, hieße doch, an den Tatsachen vorbeigehen.

Das stellt aber die Loyalität der Beamten nicht in Frage. Daß der österreichische Beamtenapparat viel mitgemacht hat in den Jahren der Republik, das wissen alle. Den jüngeren Damen und Herren möchte ich sagen, daß in der Ersten Republik, als sie 1934 ihre demokratische Struktur verloren hat, Beamte, die man für Sozialdemokraten hielt – ich könnte Ihnen die Namen nennen, aber es ist heute uninteressant –, aus den Ämtern entfernt wurden. Die wenigen hohen Beamten, die es damals gab, wurden sozusagen freigestellt im besten Fall. Dann ist die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur gekommen. In dieser sind diejenigen Beamten drangekommen, die zwischen 1934 und 1938 in der Verwaltung eine führende Rolle gespielt haben. Und 1945, wie das so der Lauf der Zeit ist, hat sich das wieder geändert.

Der österreichische Beamtenapparat ist also nicht etwas Kontinuierliches, das sich während der Jahrzehnte – fast möchte man sagen: während der Jahrhunderte – immer wieder auf gleiche Art erneuert hat. Der österreichische Beamtenapparat hat in der Republik schwere Prüfungen zu erleiden gehabt. Viele haben sich nach 1945 wieder zur Verfügung gestellt. Ich stehe nicht an zu erklären, daß ohne die Mitwirkung der Beamten, auch wenn sie nicht

Bundeskanzler Dr. Kreisky

zur politischen Richtung der gegenwärtigen Regierungspartei gehört haben, vom ersten Tag an die Zweite Republik so rasch nicht wieder hätte aufgebaut werden können. (Beifall bei der SPÖ.)

Was nun die Staatssekretäre betrifft, möchte ich doch dem Hohen Haus noch einmal von einer Erhebung Mitteilung machen, die ich durchführen habe lassen, wie sich das nämlich in anderen Ländern verhält.

In der Bundesrepublik Deutschland gibt es neben 16 Regierungsmitgliedern auch noch 16 parlamentarische Staatssekretäre, daneben drei Staatsminister, die dem parlamentarischen Staatssekretär gleichgestellt sind, und 25 beamtete Staatssekretäre, weil die Bundesrepublik ja die Einrichtung des politischen Beamten kennt, der mit dem Ressortminister dann auch das Ressort verläßt. Das ist also durchaus nichts Undemokratisches. Wir kennen diese Einrichtung nicht, wir wollen sie auch gar nicht einführen, aber es muß auf der anderen Seite doch als eine Rechtfertigung meines Standpunktes angesehen werden, daß die Verfassung mit Fug und Recht die Einrichtung der Staatssekretäre schon 1920 vorgesehen hat, wo die Verwaltungsaufgaben wesentlich andere und geringere waren als heute.

In Bayern allein, also in einer Teilstaats-Regierung, in einem Bundesland, gibt es zehn Regierungsmitglieder und acht beamtete Staatssekretäre. (Ruf bei der ÖVP: Einwohnerzahl!) Auf die Einwohnerzahl kommt es nicht an. Seien Sie vorsichtig! Sonst müßte ich Ihnen nämlich vorrechnen, wie viele Regierungsmitglieder es in Vorarlberg, auf die Einwohnerzahl berechnet, gibt. Das wäre nach Ihrer Rechnung die teuerste Regierung! (Zustimmung bei der SPÖ. – Abg. Dr. Wiesinger: Auch im Burgenland!) Nein! Im Burgenland gibt es, wie Sie wahrscheinlich wissen, wesentlich weniger Regierungsmitglieder als in Vorarlberg. Das straft also Vorurteile, die es gibt, wonach die einen sparsamer wären als die anderen, immerhin Lügen.

Nun möchte ich Ihnen gern mitteilen, daß eben gewisse ... (Zwischenruf des Abg. Grabher-Meyer.) Was sagen Sie? (Abg. Grabher-Meyer: Herr Bundeskanzler, Sie mögen anscheinend Vorarlberg nicht sehr gern!) Ich verstehe Sie nicht. Was haben Sie nicht gern? (Abg. Grabher-Meyer wiederholt seinen Zwischenruf.) Ich habe Vorarlberg sogar sehr gern, was sich in den letzten zehn Jahren auf Grund der gesetzten Initiativen verschiedentlich gezeigt hat. Ich möchte noch einmal sagen: Ich habe Vorarlberg so gern, daß sogar die Vorarlberger Partei durch meine Zuneigung für Vorarlberg nur Vorteile und keine Nachteile gehabt hat, wie sich letztesmal gezeigt hat.

(Zustimmung bei der SPÖ. – Widerspruch bei ÖVP und FPÖ.)

Was nun die Verwaltung überhaupt betrifft, so möchte ich gern folgendes sagen: Ich habe untersuchen lassen – und dafür habe ich volles Verständnis –, wie es in anderen Ländern aussieht.

In der Schweiz zum Beispiel, in der sparsamen Schweiz, gibt es nicht weniger als 163 Regierungsmitglieder, wenn man die Kantonsregierungen rechnet. Zu denen kommen ... (Abg. Dr. Marga Hubinek: Und die Gemeindesekretäre und Bürgermeister!) Wenn die Frau Abgeordnete nicht den Unterschied zwischen einem Kanton und einer Gemeinde kennt, so würde ich ihr gern helfen und ihr die notwendigen Informationen geben. (Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.) Dazu kommen dann sieben Bundesräte und neuerdings zwei Staatssekretäre und eine besondere Einrichtung, nämlich die der Hohen Beamten, die dort eine Sonderstellung haben und nach besonderen Bestimmungen ernannt werden.

In Belgien gibt es 25 Minister und 8 Staatssekretäre. In den Niederlanden gibt es 15 Minister und 16 Staatssekretäre. Es ist also die Einrichtung von Staatssekretären durchaus nicht etwas, was mit den europäischen Demokratien und ihrer Praxis nicht im Einklang stünde.

Nebenbei gesagt: Ich habe Ihnen ja schon nachgewiesen, daß es in der Zeit Ihrer eigenen Regierung eine relativ große Zahl von Staatssekretären – in der Regierung Klaus II beispielsweise sechs Staatssekretäre – gegeben hat. (Abg. Dr. Wiesinger: Kurzfristig! Und weniger Minister!) Auch das möchte ich deshalb bezweifeln, weil es meiner Meinung nach damals vor allem einen Vizekanzler ohne Ressort gegeben hat, während jetzt der Vizekanzler zum Beispiel gleichzeitig ein Ressort verwaltet und ein zugleich nicht unwichtiges. (Abg. Dr. Kohlmaier: Er verwaltet auch das Bundeskanzleramt!)

Was nun die berühmten Kosten der Staatssekretäre betrifft, so hat der Herr Abgeordnete Fischer hier schon genügend Klarheit geschaffen. Man könnte sich die Kosten der Staatssekretäre natürlich auch auf die bisherige zehnjährige Regierungsperiode der Sozialistischen Partei ausrechnen und man könnte daraus extrapolieren für die Zukunft. Man kann sich alles mögliche ausrechnen. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Was ich getan habe, ist eines: Weil in den Beamtenverhandlungen das Argument verwendet wurde, die Staatssekretäre kosten so viel und man deshalb den Beamten nicht mehr geben könne; habe ich gesagt: Nach Durchrechnung ergeben sich hier per Beamten, den der Bund

Bundeskanzler Dr. Kreisky

bezahlt, 21 Groschen monatlich. Das habe ich erklärt. Weil immer wieder von den Steuerzahldern und ihrer Belastung gesprochen wird, so habe ich gemeint – in einem anderen Zusammenhang –, daß die Staatssekretäre 0,01 per Einwohner kosten, damit die Proportionen bei diesem Problem richtig erkannt werden, damit nicht Schindluder getrieben wird mit dem Argument, die Steuerzahler würden hier in einer Weise belastet, die unvertretbar wäre.

Das ist halt eine Art, die Dinge darzustellen, von der ich glaube, daß sie nicht ohne einen gewissen Nachdruck ist, und das habe ich mir halt erlaubt zu tun. Aber wenn Sie der Meinung sind, daß Sie zusätzliche und sehr viel genauere Informationen von mir haben wollen, können Sie sie jederzeit bekommen. Ich habe mich nie gescheut, dem Parlament all die Informationen zu geben, die mir selber zur Verfügung stehen. (Zwischenruf des Abg. Grabher-Meyer.) Herr Abgeordneter, Sie sind zu neu im Parlament, um das zu wissen. Die anderen Herren Ihrer Fraktion wissen hierüber sehr viel besser Bescheid. Gerade Ihre Fraktion kann sich nicht beklagen über einen Mangel an Informationen, die sie erhalten hat. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Also ein Informationsvorsprung der FPÖ?) Auch Ihre Damen und Herren haben immer wieder die Informationen bekommen, die sie gewünscht haben. (Widerspruch des Abg. Dr. Kohlmaier.) Immer! Immer! Im Parlament, außerhalb des Parlaments. Nur sich hier nicht beschweren!

Was nun die Staatssekretäre und ihre Tätigkeit bisher betrifft, kann ich nur sagen, daß der seinerzeitige Staatssekretär und Abgeordnete Lausecker heute Verkehrsminister ist und durch seine Tätigkeit – ich kann gar nicht sagen, um wieviel mehr – mehr, als er gekostet hat, dem Staat erspart hat. (Beifall bei der SPÖ.) Sie selber geben das ja indirekt für den Staatssekretär Löschnak auch zu.

Was nun die Frau Abgeordnete Karl betrifft, so möchte ich sagen: Daß ein Staatssekretär nicht in der Lage ist, ununterbrochen über seine Tätigkeit – weil die Medien es oft auch gar nicht wünschen – zu informieren, bedeutet noch lange nicht, daß es sich hier um einen Staatssekretär handelt, der seine Aufgaben nicht restlos erfüllt hat. (Beifall bei der SPÖ.)

Da nun die Frau Staatssekretär aus dem Bundeskanzleramt ins Finanzministerium überseidelt, weil dort ja die Mittel verwaltet werden, erscheint es mir daher logisch – das war die Vorliebe des Herrn Dr. Klaus –, auch das Geld sozusagen zu verteilen; ich überlasse es gern dem Finanzminister und Vizekanzler. Erst gestern habe ich gesagt, wie schwer und wie ungern ich sie scheiden sehe, weil ich selten

jemanden getroffen habe, der mit größerer Sachkenntnis als sie diese Fragen behandelt hat. (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Professor Nussbaumer, Staatssekretär im Bundeskanzleramt, ist für mich in der Tat so unentbehrlich, wie es die anderen Staatssekretäre sind, weil ich auf Grund der Kompetenz, daß nämlich Angelegenheiten der OECD auch beim Bundeskanzleramt liegen, sehr häufig verreisen müßte, was ich nicht tun möchte; Herr Professor Nussbaumer vertritt mich daher bei der OECD, bei dieser wichtigen Institution, und darüber hinaus in allen wichtigen Fragen der wirtschaftlichen Koordination, in denen ich dann Detailverhandlungen nicht zu führen in der Lage bin. Auch ihn betrachte ich als unentbehrlich. (Beifall bei der SPÖ.)

Bleibt schließlich der Herr Staatssekretär Schober, der Ihnen, meine Herren, vor allem den Agrariern, besonders unangenehm ist. (Abg. Kern: Überhaupt nicht!) Es wurde Ihnen ja schon die Auskunft zuteil, wie notwendig er ist. Ich kann Ihnen nur sagen: Es stimmt jedes Wort von dem, was ich seinerzeit gesagt habe. Nach all den Irreführungen, denen sich manche Funktionäre – auch des Bauernbundes – der Bauernschaft gegenüber schuldig gemacht haben, ist es im höchsten Maß notwendig, richtige Informationen über die Regierungspolitik weiterzugeben. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Hietl: Das ist eine unerhörte Unterstellung! – Abg. Dr. Zittmayr: Verdächtigungen! Nichts als Verdächtigungen!)

Ich könnte hier jetzt zum Beispiel auch zu der Argumentation des Herrn Abgeordneten Dr. Mock Stellung nehmen, der von der Aufblähung der Zentralverwaltung gesprochen hat. Obwohl es im Bundeskanzleramt heute mehr Sektionen gibt – Entwicklungshilfe, verstaatlichte Industrie, Umfassende Landesverteidigung –, mehr Bereiche zu verwalten sind, hat sich die Zahl der Sektionen nicht vermehrt, ist genauso wie seinerzeit, als wir die Regierung übernommen haben. Es waren damals 5, und es sind heute 5 – trotz der vermehrten Aufgaben. Es ist dieselbe Anzahl von Gruppen; die Abteilungen sind mehr, mußten mehr sein; die Beamten wollten sogar noch mehr Abteilungen haben. Die Referate haben sich lediglich um zwei vermehrt. Ich möchte also noch einmal sagen: Die Zentralverwaltung ist nicht aufgebläht worden. Ich könnte Ihnen Nachweise erbringen. (Abg. Graf: Sie bläht sich selber auf! – Heiterkeit.)

Dort, wo die großen Personalvermehrungen durchgeführt wurden, das waren nicht die Zentralstellen, das war bei den Lehrern, das war bei den Hochschullehrern, bei der Polizei, beim Bundesheer, alles Bereiche, in denen Sie immer

Bundeskanzler Dr. Kreisky

wieder Forderungen gestellt haben. (*Beifall bei der SPÖ*)

So möchte ich dem Herrn Abgeordneten Peter sagen, daß, soweit es auf diese Regierung ankommt, die Arbeitsbedingungen der Parlamentarier zu erleichtern, ich hier in aller Form dem Präsidenten gegenüber die Erklärung abgebe, daß die Bundesregierung jederzeit bereit ist, von sich aus alles zu tun, was möglich ist, um dieser Forderung zu entsprechen.

Ich muß aber doch sagen, daß sich hier vieles zum Bessern gewendet hat, abgesehen von dem, was institutionell hier im Haus geschehen ist und nicht in meine Ingerenz fällt.

Ich möchte nur darauf verweisen, daß beträchtliche Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit, beträchtliche Mittel für die Schulungsarbeit der Parteien zur Verfügung stehen und daß schließlich auch beträchtliche Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit der politischen Fraktionen im Parlament zur Verfügung stehen.

All das ist in Wirklichkeit der Ausdruck des Verständnisses dafür, daß es ein gewisses Gleichgewicht, vor allem was die Öffentlichkeitsarbeit betrifft, zwischen Regierung, Parlament und politischen Parteien geben soll.

Das sind die Fragen, die im besonderen an mich gestellt wurden.

Ich möchte abschließend noch sagen: Ich habe mich zu dieser Regierungsumbildung nicht leichten Herzens entschlossen, und ich habe auch den beiden scheidenden Ministern in aller Form für das, was sie geleistet haben, gedankt. (*Ruf bei der ÖVP: Besonders der Leodolter!*) Es gehört zu den selbstverständlichen Ereignissen im demokratischen Leben, daß nach einigen Jahren Auswechslungen erfolgen.

Es hat schon der Herr Abgeordnete Dr. Fischer darauf verwiesen, daß es in Österreich in den letzten zehn Jahren sehr viel weniger Regierungsumbildungen gegeben hat als seinerzeit. Ich will daraus keine allzu weitreichenden Schlüsse ziehen. Ich will von diesem Platz aus lediglich sagen, daß die beiden scheidenden Minister in hervorragendster Weise ihre Aufgaben erfüllt haben – jeder in seinem Ressort – und daß die neuen Minister jeder für sich ein wohlbestelltes Haus vorfinden. Das hier zu sagen ist mir ein dringendes Bedürfnis. (*Beifall bei der SPÖ*)

Wenn diese Regierung nun mehrere Staatssekretäre – und da vor allem weibliche – aufweist, dann möchte ich auch in aller Form zum Ausdruck bringen, daß hier nicht nur ein spektakulärer Dienst den Bestrebungen gegenüber, die es im Hinblick auf die Gleichberechtigung und die stärkere Mitverantwortung der

Frauen gibt, erwiesen wurde, sondern daß es sich hier um Persönlichkeiten handelt, die als solche auf die schweren Aufgaben, die ihnen vom Herrn Bundespräsidenten letztlich übertragen wurden, auch im höchsten Maße vorbereitet sind. (*Lebhafter Beifall bei der SPÖ*)

Präsident Thalhammer: Zu einer tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. König.

Ich mache auf die 5 Minuten-Redezeitbegrenzung aufmerksam.

Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Fischer hat in seiner Rede unvollständig und daher unrichtig eine Anfragebeantwortung des Herrn Bundeskanzlers zitiert. Er hat sich nämlich darauf bezogen, daß der Herr Bundeskanzler die Kosten eines Staatssekretärs mit 21 Groschen angegeben hätte, und das als durchaus im Einklang mit der Geschäftsordnung bezeichnet.

Er hat aber nicht zitiert, was der Herr Bundeskanzler noch gesagt hat. Der Herr Bundeskanzler hat wörtlich erklärt:

„Die sich noch ergebenden Fragen bin ich gerne bereit bei späterer Gelegenheit zu beantworten.“

Und das, Herr Abgeordneter Dr. Fischer, steht in eindeutigem Widerspruch zur Geschäftsordnung, § 94, wo es wörtlich heißt:

„Das befragte Mitglied der Bundesregierung oder der von ihm entsendete Staatssekretär ist verpflichtet, die Anfragen mündlich in derselben Sitzung, in der sie aufgerufen werden, zu beantworten. Ist dem Befragten die Erteilung der gewünschten Auskunft nicht möglich, so hat er dies in der Beantwortung zu begründen.“

Dies, Herr Abgeordneter Dr. Fischer, ist eindeutig nicht geschehen. Der Herr Bundeskanzler hat gesagt, ich bin gerne bereit, bei späterer Gelegenheit zu antworten, und er hat auch das nicht begründet.

In gleicher Weise haben Sie unrichtig, weil unvollständig zitiert die Verpflichtung des Herrn Verkehrsministers... (*Abg. Dr. Fischer: Das ist ein glatter Mißbrauch der tatsächlichen Berichtigung!*) Das steht eindeutig im Widerspruch zur Geschäftsordnung. Das können Sie doch nicht ableugnen. Das steht hier wörtlich drinnen.

In gleicher Weise, Herr Abgeordneter Dr. Fischer, haben Sie unvollständig und daher

Dkfm. DDr. König

unrichtig zitiert, daß das Bundesbahngesetz zur Vorlage des Bundesbahnabschlusses an den Verwaltungsrat verpflichtet.

Nein, es heißt: Vorlage zur Beratung. Und eine Beratung ist denkunmöglich, wenn bereits ein Beschuß gefaßt worden ist. (Abg. Dr. Fischer: *Also unvollständige Zitate berichtigen Sie tatsächlich. Über diesen Mißbrauch wird man in der Präsidialkonferenz sprechen müssen!*)

Herr Abgeordneter Dr. Fischer! Wenn Sie zitieren, zitieren Sie richtig und komplett, sonst muß man Sie hier berichtigen, denn es ist, darüber gibt es gar keinen Zweifel, nach dem eindeutigen Wortlaut der Geschäftsordnung eine Verletzung der Geschäftsordnung. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Zu einer weiteren tatsächlichen Berichtigung zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Mock.

Ich mache abermals auf die Redezeitbegrenzung aufmerksam.

Bitte, Herr Dr. Mock.

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Der Herr Bundeskanzler hat festgestellt, daß die Verwaltungsaufblähung vor allem in den nachgeordneten Dienststellen, nicht in den Zentralstellen erfolgt sei.

Ich berichtige diese Feststellung des Herrn Bundeskanzlers wie folgt: Es ist eine Zunahme insgesamt des Verwaltungsaufwandes an Dienstposten von 5,5 Prozent, in den Zentralstellen um 14 Prozent in den letzten zehn Jahren. Daher ist die Verwaltungsaufblähung vor allem durch eine Aufstockung in den Zentralstellen bei den Ministern erfolgt. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Der Herr Bundeskanzler hat das falsche Blatt gehabt!* – Bundeskanzler Dr. Kreisky: *Nein, nein! Ich werde es Ihnen aber mitteilen, es stimmt leider!* – Abg. Dr. Marga Hubinek: *Ich glaube es Ihnen ja nicht!* – Bundeskanzler Dr. Kreisky: *Sie müssen es mir nicht glauben . . . !*)

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Nachdem der Herr Klubobmann Peter seine Reverenz erwiesen hat, möchte ich mich mit den Ausführungen des Herrn Bundeskanzlers und auch des Herrn Klubobmannes Fischer auseinandersetzen.

Herr Bundeskanzler! Sie haben selbst wieder darauf hingewiesen, Sie haben Ihre Meinung in

Sachen Staatssekretären geändert; das ehrt Sie, daß Sie zugeben, Sie haben sich geirrt. Aber, Herr Bundeskanzler, was Sie weniger ehrt, ist Ihre Begründung. Sie haben gesagt, Sie waren einmal gegen die Staatssekretäre, weil sie in der Koalitionszeit nicht die verfassungsmäßige Aufgabe hatten, den Minister zu unterstützen.

Herr Bundeskanzler! Sie waren auch einmal Staatssekretär in der Koalitionszeit. Habe ich Ihren Worten zu entnehmen, daß Sie es damals nicht als Ihre Aufgabe aufgefaßt haben, etwa den Außenminister zu unterstützen? (Bundeskanzler Dr. Kreisky: *Fragen Sie die Herren!*) Das wäre bedauerlich gewesen.

Wenn Sie es aber doch so aufgefaßt haben, war Ihre vorherige Aussage falsch, daß Staatssekretäre nicht unterstützt haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) Bitte, sich einmal darüber mit sich selbst zu einigen. Herr Bundeskanzler, ich weiß, es ist manchmal schwer, wie Sie sich mit sich selbst einigen und mit sich selbst zu Rande kommen sollen.

Aber ich möchte einmal wissen: Haben Sie sich als Staatssekretär als Unterstützender aufgefaßt oder nicht? Heute haben Sie gesagt, die Staatssekretäre waren es in der Koalition nicht. Logischer Schluß, das lernt man in der 1. Klasse, wo man sich mit Logik befaßt: Schluß vom Allgemeinen aufs Besondere.

Herr Bundeskanzler! Das ist deswegen so besonders interessant, weil Sie als Staatssekretär einen Außenminister unterstützten, mit dem Sie damals eine Reise nach Moskau zum Abschluß des Staatsvertrages gemacht haben. Je länger dieses Datum in die Vergangenheit zurückrückt, umso größer wird die Rolle, die Sie dabei gespielt haben. Wenn man manche sozialistische Propagandaschriften anschaut, sieht es fast so aus, als ob Sie der Staatsvertragskanzler gewesen wären, der Staatssekretär, der den Außenminister damals gar nicht unterstützt hat, wie Sie gesagt haben, Herr Bundeskanzler. Das ist ein bissel merkwürdig. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich habe überhaupt gewisse Bedenken, wenn die sozialistische Propaganda Ihre Rolle beim Staatsvertragsabschluß anders darstellt, als Sie heute die Staatssekretärrolle richtigerweise dargestellt haben. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Dichtung und Wahrheit!*)

Erinnern Sie sich etwa daran, um der historischen Wahrheit die Ehre zu geben, Herr Bundeskanzler, Sie waren ja dabei, was damals passiert ist. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *So entstehen Legenden!*) Etwa daß der Bundeskanzler und der Außenminister der ÖVP Ihrer Partei damals die Neutralität abringen mußten. Und heute, wenn Nationalfeiertag ist und der

Dr. Kohlmaier

Jahrestag der Beschußfassung des Neutralitäts gesetzes hier im Hause gefeiert wird, treten Sie auf als Vertreter einer Partei, die heute sagt: Österreichischer Weg, wir haben das alles geschaffen.

Herr Bundeskanzler! Es war nicht sehr gut, daß Sie so wie Fischer Ihre Rede nicht den Zukunftsaspekten, den Aufgaben von neuen Staatssekretären gewidmet haben, sondern geglaubt haben, Sie können sich damit aus der Affäre ziehen, daß Sie dauernd über die Zeit der ÖVP-Regierung reden. Das, Herr Bundeskanzler, wird Ihnen noch Unannehmlichkeiten bereiten. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Sie haben hiermit Applaus Ihrer Fraktion etwas anderes gesagt: Ich stelle die Loyalität der Beamten nicht in Frage. Ich unterstreiche dieses Wort. Aber, Herr Bundeskanzler, Sie haben Ressortminister, die die Loyalität der der ÖVP zugehörigen Beamten permanent in Frage stellen, weil nämlich bei diesen Ministern jemand, der dem ÖAAB oder der christlichen Gewerkschaftsfraktion angehört, nichts werden kann. Das ist ein Infragestellen der Loyalität der Beamten de facto durch die Ernennungspraxis des Ministers, Herr Bundeskanzler. (Bundeskanzler Dr. Kreisky: Nicht bei mir!)

Und da muß ich unruhiglich zwei Namen nennen. Ich werfe Ihnen das persönlich gar nicht so vor, Sie sind hier klüger, Herr Bundeskanzler. Es gibt auch andere Minister, die klüger sind. Aber es gibt zwei Ressortminister, die eine permanente Illoyalitätserklärung gegenüber Beamten abgeben, die sich dem ÖAAB und der FCG zugehörig erklären. Und da steht im Vordergrund der Landwirtschaftsminister. Bei diesem Landwirtschaftsminister kann man nur etwas werden, wenn man Sozialist ist, und das ist die Erklärung der Illoyalität gegenüber den Beamten. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Bundeskanzler! Machen Sie, bitte, diesen Landwirtschaftsminister darauf aufmerksam, daß der Respekt vor der Loyalität der Beamten erfordert, daß Beamte nicht diskriminiert werden dürfen, weil sie einer bestimmten Partei oder Weltanschauung angehören. Haiden diskriminiert permanent die Beamten, die sich zum ÖAAB bekennen. Jede leitende Position, über die er verfügen kann, besetzt er mit einem Sozialisten, auch wenn er der schlechtere ist. Und da werden wir jetzt nicht nachgeben, Herr Bundeskanzler. Ihre schönen Erklärungen: Loyalität und so weiter sind nichts wert, solange Ihre Minister eine einseitige Personalpolitik bis zum Extrem, bis zur Verfolgung von ÖAAB-Angehörigen betreiben. So geht es nicht, Herr Bundeskanzler. (Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich sage noch einmal: Es sind nicht alle Minister. Es gibt auch Minister, die da und dort eine fachlich orientierte Entscheidung treffen. Das ist anzuerkennen. Herr Bundeskanzler, Sie selbst haben auch da und dort die Grenzen der Parteipolitik übersprungen, auch wenn Sie manchmal den einen oder den anderen zum politischen Grenzgänger gemacht haben wie zum Beispiel den Staatssekretär Nussbaumer.

Aber was sich der Minister Haiden in dieser Frage erlaubt, das werden wir hier noch mehrmals zur Sprache zu bringen haben.

Es gibt auch andere, die hier sehr einseitig vorgehen. Wir haben zum Beispiel denselben Eindruck beim Unterrichtsminister, aber das ist heute nicht unser Thema.

Herr Bundeskanzler! In noch einer anderen Frage würde ich Sie bitten, einmal mit sich selbst einig zu werden. In der Frage: Wie beurteilt man Vorgänge im Ausland?

Wenn es im Ausland eine Arbeitslosigkeit gibt, dann sagen Sie: Ich mache eine bessere Politik als die im Ausland, das passiert uns nicht, wir machen eine tüchtige Politik, bei uns gibt es keine Arbeitslosigkeit!

Wenn im Ausland die Preise steigen: Wir machen natürlich diesen Unfug des Auslandes nicht mit, wir sind viel besser als Österreicher, wir gehen den „Österreichischen Weg“, wir haben eine niedrigere Inflationsrate, wir haben eine harte Währung.

Aber bei den Staatssekretären ist auf einmal alles, was sich im Ausland abspielt, das leuchtende Beispiel, Herr Bundeskanzler.

Ich verstehe es wirklich nicht. Entweder sind Sie in der Lage, sich in bestimmten Fragen, etwa Sparsamkeit bei der Zahl der Regierungsmitglieder, vom Ausland positiv abzuheben oder nicht. Aber immer dann aufs Ausland hinzuweisen, wenn es Ihnen recht ist, und im anderen Fall nicht, ich glaube, das ist auch eine etwas verwirrende Argumentation, die wir hier nicht ohne weiteres hinnehmen können.

Nun möchte ich mich dem Herrn Klubobmann Fischer mit einiger Sorgfalt zuwenden, er ist leider nicht da, aber ich will es dennoch tun. Ich habe bereits erwähnt, von einer Rede des Klubobmanns einer umgebildeten Regierung hätte ich mir Zukunftsaspekte erwartet, Ziele, Aufgabenstellungen, Arbeit. Statt dessen hat er sich vorwiegend und in nicht sehr freundlicher Weise, ich werde es ihm zurückgeben, mit der Österreichischen Volkspartei befaßt. Das läßt schon einmal gewisse Schlüsse zu, wie sehr man hier die Aufgabenstellung überhaupt sieht oder wie man sie einschätzt im sozialistischen Klub, wenn man bei einer Debatte über die Ernennung

Dr. Kohlmaier

von Staatssekretären 80 oder 90 Prozent der Rede dazu benutzt, daß man sich mit der Vergangenheit, mit der Regierungszeit der ÖVP oder überhaupt mit der Oppositionspartei befaßt. Ich betrachte das – ganz ehrlich gesagt – als eine gewisse Schwäche.

Kollege Fischer hat sich da Sorgen über die ÖVP gemacht, es ist geradezu rührend, er hat gesagt: Die ÖVP ändert sich doch nicht. (Zwischenruf des Abg. Lanc.) Ich habe es leider nicht gehört, aber ich bin überzeugt, ich habe nichts versäumt. Fischer hat also gesagt, die ÖVP ändert sich doch nicht.

Herr Klubobmann Fischer, an Ihre Adresse in absentia gesagt: Dort, wo die Österreichische Volkspartei ihre Überzeugung vertritt, wo sie, wie es der Partei- und Klubobmann Mock gemacht hat, an Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit festhält, wo sie eine Kontrolltätigkeit ernst nimmt, wo sie Überzeugung, wo sie Grundsätze hat, da, Herr Dr. Fischer, wird sich die Österreichische Volkspartei ganz bestimmt nicht ändern, da können Sie sicher sein. (Beifall bei der ÖVP.)

Es ist eben im politischen Leben so, auch die Sozialistische Partei hat das in der Vergangenheit erlebt, man muß manchmal etwas Geduld haben und warten, bis Grundsätze verstanden werden. Nicht verstanden wird allerdings, wenn man die Grundsätze und wenn man die Parteipolitik ständig ändert.

In einem Punkt war Dr. Fischer gegenüber Dr. Mock sehr unfair, und das möchte ich jetzt in aller Form zurückweisen. Er hat so getan, als ob Dr. Mock nicht wahrgenommen hätte, daß hier oben ein Einlauf verlesen wurde, nämlich ein Gesetzesantrag, der die Kompetenzsituation in der Familienpolitik ändert.

Herr Klubobmann Fischer, das war nicht fair. Sie wissen ganz genau, daß vor wenigen Tagen der Familienpolitische Beirat im Bundeskanzleramt einstimmig die Auffassung vertreten hat, daß der Entwurf für dieses Gesetz, das jetzt eingereicht wurde, nicht zulänglich ist, geändert gehört, weil die Kompetenzfrage nicht richtig gelöst wurde.

Dr. Mock ist also von demselben Wissensstand ausgegangen wie der Familienpolitische Beirat. Ein Gesetz, das also von fachlicher Seite wegen mangelnder Korrektur der Kompetenzen kritisiert wurde, kann daher legitimerweise und richtigerweise vom Parteibeamann der ÖVP hier aus diesem Grund kritisiert werden. Das hat mit der Verlesung des Einlaufs und einer Unaufmerksamkeit, die Sie hier Ihrem Klubobmannkollegen unterstellen wollten, doch eigentlich nichts zu tun. (Beifall bei der ÖVP.) Ich würde

Sie also wirklich bitten, daß Sie hier eine andere Vorgangsweise einschlagen.

Ja, Herr Klubobmann Fischer, Sie haben die Frage gestellt, ob das überhaupt ein Anlaß ist, so viel zu debattieren, wenn da Staatssekretäre bestellt werden und eine Regierung umgebildet wird.

Darf ich Sie daran erinnern, daß einmal im Bundeskanzleramt ein Staatssekretär bestellt wurde, er hieß Dr. Stephan Koren, und daß die Sozialistische Partei über die Bestellung dieses einen Staatssekretärs von 11 Uhr vormittag bis 18 Uhr debattiert hat, meine Damen und Herren. Und da kommt derselbe Klubobmann, der dieser Partei angehört, und sagt: Das ist doch kein Grund, daß man diese Debatte führt.

Also, Herr Dr. Fischer, ich würde Sie wirklich sehr herzlich bitten, mit einer so unlogischen und unkonsistenten Argumentation sollten Sie hier vor dem Hohen Haus nicht operieren. (Beifall bei der ÖVP.)

Als dieser Staatssekretär Koren dann Minister wurde, hat die Sozialistische Partei eine Debatte von 9 bis 14 Uhr heraufbeschworen.

Und eines kann ich Ihnen sagen: Daß dieser Dr. Koren ein fähiger Staatssekretär war, das brauche nicht ich zu behaupten, das hat der hinter mir sitzende Herr Bundeskanzler dadurch dokumentiert, daß er ihn zum Präsidenten der Nationalbank bestellt hat. Aber sicher hat es Ihrer Partei damals nicht gepaßt, daß man diesen Fachmann, dessen Qualität Kreisky jetzt anerkannt hat, in die Regierung als Staatssekretär gesetzt hat.

Herr Dr. Fischer! Ich habe Ihnen schon einmal gesagt: Das Zurückblicken in die Vergangenheit ist für eine Partei, die eigentlich immer zukunftsorientiert sein wollte, nicht nur unglücklich, sondern es hat auch Tücken in sich, die Sie heute zu spüren bekommen werden. (Beifall bei der ÖVP.)

Dieser Koren. Er ist ja nicht nur zum Präsidenten der Nationalbank gemacht worden, er hat ja auch einen Koren-Plan erarbeitet, der die Frage der Strukturverbesserung der Wirtschaft und der Investitionen behandelt hat. Mit dem Namen eines Staatssekretärs ist ein Plan verbunden, der so funktioniert hat, Herr Dr. Fischer, daß, als Sie die Regierung 1970 übernommen haben, die österreichische Wirtschaft nach der japanischen die größtwachsende, die am meisten wachsende der ganzen Welt war. Das war die Folge des Koren-Plans.

Und jetzt schaue ich mir diese Damen und Herren alle an und werde in ein paar Jahren fragen: Wer davon hat einen solchen Plan entwickelt?

Dr. Kohlmaier

Wo ist denn der Karl-Plan? (Abg. Fachleutner: *Abgetrieben worden!*) Vielleicht zum Föderalismus, wir haben das heute wieder gehört.

Wo ist denn der Schober-Plan für die Landwirtschaft? Auf das warte ich. Vielleicht könnte man noch ein paar andere Damen und Herren hier erwähnen.

Meine Damen und Herren! Sie könnten sich alle zehn Finger abschlecken, wenn Sie so einen Staatssekretär hätten, wie es der Dr. Koren einmal war. Und heute regen Sie sich auf und sagen, wie kann man über so etwas überhaupt diskutieren. (Abg. Fachleutner: *Der Salcher wird das regeln mit der Fristenlösung!*)

Herr Dr. Fischer! Nicht in die Vergangenheit gehen, das ist gefährlich für Sie, das wird nämlich mehr zu einer Blamage als zu einer Rechtfertigung. (Beifall bei der ÖVP.)

Karl-Plan, ich wäre froh, es gäbe einen Karl-Plan, vielleicht kommt er noch einmal. (Abg. Fachleutner: *Der ist der Fristenlösung zum Opfer gefallen!* – Abg. Kraft: *Neue Saunaordnung!*) Ich könnte mir das ja schon vorstellen, aber für einen Sauna-Plan wäre nicht Schober, sondern schon der Gesundheitsminister, das muß man schon sagen, eher zuständig.

Aber, meine Damen und Herren, auch zur Frage von Dr. Fischer. Warum reden wir denn da über die Staatssekretäre so viel, warum wird das so hochgespielt? Herr Dr. Fischer! Wissen Sie, wer die Regierungsumbildung seit Jahren hochspielt? Herr Dr. Kreisky! Immer dann, wenn es ihm so ein bissel gepaßt hat oder wenn es für ihn ungemütlich geworden ist, hat er eine Regierungsumbildung angekündigt, einmal eine große, dann einmal eine kleine, dann eine mittelgroße, dann eine ganz große, mehr oder weniger geheim.

Wissen Sie, wenn der Papst einen Kardinal in pectore ernennt, ist das direkt eine Striptease-Vorstellung gegen das, was Sie aufgeführt haben in Sachen Ernennung der Staatssekretäre. Sie haben das Ganze so ungeheuer geheimnisvoll gemacht, was da kommen wird, was da für große Leute kommen werden, und jetzt wird der Vorhang vom Denkmal weggezogen und jetzt wundert sich Dr. Fischer, wenn das Publikum dasteht und über das Denkmal, das hier enthüllt wird, diskutiert.

Also bitte: Die Aufwertung dieser heutigen Debatte wurde sorgfältigst vom Herrn Bundeskanzler selbst vorbereitet.

Über die Kosten der Staatssekretäre sollte man eigentlich nicht reden. Zum Beispiel hat, sagt der Dr. Fischer, auch die Bundeskammer Kosten, über die man reden müßte.

Herr Dr. Fischer, zunächst einmal ein wesentlicher Unterschied: Die Bundeskammer wird finanziert von den Beiträgen ihrer Mitglieder.

Und da wiederum eine ganz klare Feststellung. Wann immer ich – nur ein Beispiel – ins Ausland komme – das geht Ihnen sicher genauso –, dann treffe ich dort einen Außenhandelsreferenten der Bundeskammer. Und diesen Menschen wird meist von allen Österreichern, die hinkommen, größter Respekt entgegengebracht, auch von Vertretern Ihrer Partei, und ich weiß zum Beispiel, daß der Bundeskanzler selbst diese Außenhandelsorganisation der Bundeskammer schätzt und lobt. (Bundeskanzler Dr. Kreisky: *Nur daß er von etwas anderem bezahlt wird, vom Fonds und nicht von der Kammer!*) Sicher, Herr Bundeskanzler. Aber das sind doch echte Leistungen, die erbracht werden.

Ich sehe daher die Bezugnahme von den Kosten für Staatssekretäre, deren Leistungen bitte – zumindest bis zum Moment – noch sehr dubios sind, zu einer Institution, um die uns andere Staaten beneiden, meine Damen und Herren, als eine sehr kühne Bezugnahme an.

Wenn wir schon im Bereich der Interessenvertretungen sind, Herr Dr. Fischer: Soll ich noch einmal anfangen, Ihnen zu erzählen, wie die Subventionspraxis etwa der Arbeiterkammern ausschaut? Lassen wir die Debatte heute lieber bleiben. Ich glaube, die Runde geht auch nicht gut aus für Sie, die geht auch an mich.

Herr Klubobmann, die Kontrollrechte. Die ÖVP war feindlich gegenüber den Kontrollrechten, Sie sind es nicht.

Ja, schauen Sie, Herr Klubobmann Fischer, aus allerletzter Zeit ein Beispiel. Es sollte Ihnen zu denken geben in Sachen Kontrollrechte.

Der Abgeordnete Dr. Feurstein hat einmal an den Sozialminister die Frage gestellt, wie sich die Bundeszuschüsse zur Pensionsversicherung auf die einzelnen Bundesländer verteilen. Und Herr Dr. Weißenberg, der bei den ersten beiden Debattenrednern an der Wand hinten gelehnt ist, obwohl er eigentlich noch auf der Regierungsbank Platz gehabt hätte, Herr Dr. Weißenberg als Sozialminister hat gesagt, er kann die Auskunft nicht geben, weil die Zahlen nicht existieren. Und vor wenigen Tagen stellte Dr. Feurstein fest, daß seitens des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger argumentiert wird, wieviel Vorarlberg bekommt.

Herr Dr. Fischer! Über diese Sache werden wir noch zu reden haben. Hier geht es nicht darum, ob man bereitwillig geantwortet hat oder nicht, ob ein Interesse war oder nicht, hier sind wir durch Zufall draufgekommen, daß der Sozialmi-

Dr. Kohlmaier

nister das Bestehen einer Statistik, über die man ihn gefragt hat, ganz einfach abgestritten hat. Sie muß ja bestehen, sonst könnten die Zahlen über Vorarlberg nicht bekanntgegeben worden sein.

Sehen Sie, nur aus der letzten Zeit ein Vorfall. Ich möchte jetzt gar nicht darauf hinweisen, wie viele Untersuchungsausschüsse Sie nicht akzeptiert haben. Ich glaube auch nicht, daß das eine der Kontrolle freundliche Haltung ist, wobei ich doch darauf hinweisen muß, daß publizistische Arbeiten vorhanden sind, auch von Freunden Ihrer Partei, in denen festgestellt wird, es sollte eigentlich ein Minderrechtsrecht werden, daß es einen Untersuchungsausschuß gibt.

Hohes Haus! In dem Zusammenhang, „Kontrollrolle der Opposition – Bereitwilligkeit der Regierung, sich der Kontrolle zu unterwerfen“, muß man hier auch anlässlich der Debatte des heutigen Tages etwas zur Sprache bringen, was mich sehr irritiert hat und woran wir auch als Abgeordnete nicht vorübergehen dürften.

Wir sind vor kurzem in den Besitz einer Broschüre gelangt, einer SPÖ-Vertrauenspersoneninformation über ein Spezialseminar für sozialistische Mandatare am 3. August 1979: „Grüne Bewegung – die irreguläre Opposition“. Diese Broschüre wurde von Herrn Ernst Gehmacher hergestellt, das ist jener Meinungsforscher, der immer, wenn Wahlen stattgefunden haben, dann in der Nacht so „objektive“ Dinge im Fernsehen von sich gibt.

Dieser Ing. Gehmacher schreibt in einem Schulungsbehelf für sozialistische Mandatare, Hohes Haus: „Was macht man gegen die Grüne Bewegung, gegen die Umwelt-Bürgerinitiativen?“ Und da wird als Beispiel angeführt, als eine mögliche Maßnahme – da werden Abgeordnete der SPÖ geschult, Mandatare –: „Repression, Verhinderung oder Unterdrückung im Einzelfall oder auch allgemein auf gesetzlichem Weg oder durch Beeinflussungstaktiken (sozialer Druck).“ Meine Damen und Herren! Anleitung für sozialistische Mandatare: entweder auf gesetzlichem Weg oder – das ist etwas anderes, wenn man „oder“ sagt, meint man immer etwas anderes – durch sozialen Druck, auch durch Beeinflussungsaktionen.

Herr Klubobmann Dr. Fischer! Sprechen Sie bitte nicht mit Empfindlichkeit darüber, daß Gesetzesbruch ein zu harter Vorwurf ist, wenn Mandatare Ihrer Partei geschult werden, daß man entweder auf gesetzlichem Weg oder – das heißt also auf ungesetzlichem Weg offenbar – durch sozialen Druck Bürgerinitiativen unterdrücken kann.

Herr Dr. Fischer! Die Debatte führe ich gern

mit Ihnen, ob Sie bereit sind, Kontrolle entgegenzunehmen! (Beifall bei der ÖVP.)

Aber es kommt ja noch ärger, Hohes Haus! Es ist ja geradezu entlarvend, was man hier in dieser Renner-Institut-Broschüre findet.

Zur Frage der Volksabstimmung: „Die Volksabstimmung muß genau überlegt werden: Als demokratisches Verfahren ist sie zumindest zweifelhaft, weil eine uninformede Öffentlichkeit in einer Sachfrage in Entscheidungsschwierigkeiten geraten kann.“ Das ist Ihr Respekt vor dem Souverän, meine Damen und Herren von der SPÖ!

Und der zweite Anhang, der ist ja noch viel interessanter. Da müssen wir einmal eine Demokratiedebatte mit Ihnen führen, Herr Dr. Fischer. Die Durchflutung aller Lebensbereiche mit Demokratie ist angeblich Sozialismus. Wissen Sie, was Sie Ihre Mandatare über die Volksabstimmung lehren? „Das gleiche Gewicht jeder Stimme vermag die Stärke der Betroffenheit (Intensität des berührten Interesses) nicht auszudrücken.“ Aha, also das gleiche Stimmrecht vermag es nicht auszudrücken, daß der eine mehr oder stärker betroffen ist. Das ist eine sehr interessante Auffassung. Sie kommen ja direkt zu Fragestellungen, die den Beginn der Demokratie betreffen: gleiches Stimmrecht.

Und hier, Herr Dr. Fischer, wollen Sie uns belehren, ob wir von Gesetzesbruch sprechen können oder nicht? Das ist der Bruch demokratischer Prinzipien, der gelehrt wird in Ihrer Parteikademie, Herr Dr. Fischer! (Beifall bei der ÖVP.) Na, mir dürfen Sie nicht mit Wehleidigkeit kommen! Die Auseinandersetzung, die führen wir ohneweiters!

Und dann sagen Sie noch etwas, und das gehört genau in den Bereich her: „Mauermachen“ wirft man uns vor. – Ja, wir sind solidarisch, und wir sind kameradschaftlich. Das ist kein Mauermachen.

Zunächst: Wie kameradschaftlich der Herr Bundeskanzler zur Frau Dr. Leodolter war, das lassen wir dahingestellt. Aber das ist seine Sache. In meinen Augen war sie immer ein schlechter Minister, ich bin froh, daß sie nicht mehr Minister ist.

Aber, Hohes Haus, wenn gemeint wird, Solidarität und Kameradschaft sind bei Beurteilung der Frage heranzuziehen, ob das Parlament die Regierung kontrolliert, dann liegt in meinen Augen ein fürchterliches Mißverständnis vor. Man müßte jetzt direkt den Geist Kelsens beschwören. Hat man je daran gedacht, als man Verfassungen in Europa geschrieben hat, als man die Gewaltentrennung einführte, als man die Regierung durch das Parlament kontrollie-

Dr. Kohlmaier

ren ließ, daß dann das wichtigste Prinzip im Verhalten Parlament und Mehrheit in bestimmten Dingen des Parlaments, im Verhalten Parlament – Regierung die Kameradschaft ist?

Meine Damen und Herren! Das ist das Ende der Kontrolltätigkeit, denn mit Kameradschaft, oder sagen wir besser Kameraderie, kann ich jede Kontrolltätigkeit vergessen. Das ist praktisch die Aufhebung eines Baugesetzes unserer Demokratie, nämlich der Gewaltenteilung und der Kontrollfunktion des Parlaments.

Sie lachen, Herr Dr. Fischer. (Abg. Dr. Fischer: Ich finde Sie sehr zum Lachen!) Ich finde das überhaupt nicht zum Lachen, ich finde, das ist sehr ernst.

Sie finden mich zum Lachen. Wissen Sie, damit haben Sie sich jetzt demaskiert. Damit haben Sie gezeigt, daß Ihnen jedes sachliche Argument hier völlig abhanden kommt. (Abg. Dr. Fischer: Wo ist ein sachliches Argument?) Wenn man sich einmal auf die Ebene begibt, daß man sagt: „Sie sind für mich zum Lachen“, dann beweist man, die Argumente sind am Ende, Herr Dr. Fischer. (Beifall bei der ÖVP.) Geben Sie es zu.

Und dann kommen Sie her, weil es lustig ist, und werfen mir auch vor, ich bin im Gegensatz zur Meinung von Dr. Mock nicht ordentlich gegenüber der Regierung, ich mache hier so häßliche Vorwürfe, ich sage „Unehrenhaftigkeit“ und andere Dinge.

Herr Dr. Fischer! Was Sie hier zitiert haben, betraf eine Debatte, die wir im vorigen Monat über die Beitragserhöhung in der Sozialversicherung geführt haben. Ich habe hier damals nachgewiesen, und es konnte niemand widerlegen, daß es mehrere Aussagen von Sozial- und Finanzminister gibt, daß es keine Beitragserhöhung der Sozialversicherung geben wird. Der Sozialminister ist sogar so weit gegangen, daß er gesagt hat: Eine Beitragserhöhung ist sozialpsychologisch nicht vertretbar. Eine sehr starke Unterstreichung seines Standpunktes.

Ich habe hier nachgewiesen, daß diese Aussagen erfolgt sind und daß man dennoch die Beiträge erhöht. Und damit erhebt sich für mich die sehr prinzipielle Frage: Soll es nicht auch bei einer sozialistischen Regierung so etwas wie einen Ehrenkodex geben, daß Minister Wert darauf legen, daß sie zu ihrem Wort stehen, daß sie ernst genommen werden, daß ihre Aussage hält, daß der Bürger sich verlassen kann auf die Aussage eines Ministers? Denn, meine Damen und Herren, es haben sich ja Hunderttausende darauf verlassen, daß die Zusage, Beiträge werden nicht erhöht, auch gilt. Und die wird dann einfach weggeschoben. Und das, finde ich, ist ein unehrenhaftes Verhalten, wenn ein

Minister seine Meinung nicht ändert, aber dennoch gegen seine erklärte Meinung dann handelt. Und dabei bleibe ich, Herr Dr. Fischer! (Beifall bei der ÖVP.)

Und was ich damals gesagt habe, dazu stehe ich. Und ich darf wohl annehmen, daß das unser Klubobmann und Parteiobmann nicht als Widerspruch zu der Oppositionsphilosophie betrachtet, die wir gemeinsam in Villach erarbeitet haben. Ich habe damals gesagt, was über den Anlaßfall weit hinausgeht, ist in meinen Augen noch viel bedrückender, nämlich das Entstehen der Frage, was es eigentlich für einen Sinn hat, immer wieder Nachweis darüber zu führen, daß sozialistische Minister die Unwahrheit sagen. Es scheint schon eine Art Gewöhnungsprozeß zu geben, ein achselzuckendes Darüberhinweggehen und eine zunehmende Gleichgültigkeit derer, die ein öffentliches Gewissen artikulieren sollen.

Untergräbt aber dieser Gewöhnungsprozeß an die Unwahrheit als Regierungsprinzip nicht die Grundfeste unseres demokratischen Systems? Ist es nicht erschreckend, daß Minister in Österreich verlernt haben, Konsequenzen zu ziehen? Dabei, Herr Dr. Fischer, bleibe ich in uneingeschränktem Ausmaß. (Beifall bei der ÖVP.)

Herr Dr. Fischer, Sie haben sich empfindlich gezeigt, weil ich von Unehrenhaftigkeit gesprochen habe. Wie oft müssen wir noch jenes Stenographische Protokoll des Parlaments, des Nationalrates, zitieren, wo von „Totengräbern der Republik“ die Rede ist, wo von „Lumpenpack“ und „Lumpen“ gesprochen wird, Herr Dr. Fischer? Wollen wir ein Schimpfwörterlexikon hier ausbreiten? Der Gewinn wird wohl eher bei der SPÖ sein. (Bundeskanzler Dr. Kreisky: Mit Recht, kann ich nur sagen!) Ja, ich weiß, wenn Sie schimpfen, schimpfen Sie mit Recht, Herr Bundeskanzler, und heute wiederholen Sie es! Na, das ist aber arg! Aber wissen Sie, meine Damen und Herren, daß der Bundeskanzler zu einer rüden Beschimpfung steht hier im Hohen Haus, das finde ich bedauerlich. Aber das Ganze entbehrt nicht eines gewissen Humors, eines unfreiwilligen Humors. Weil da sitzt der Dr. Fischer und sagt, „unehrenhaft“ darf man nicht sagen, und sein Bundeskanzler und Parteivorsitzender belehrt ihn jetzt, daß man sogar Lumpenpack sagen kann, wenn man nur glaubt, man ist im Recht. Sie haben geglaubt, Sie sind im Recht. Na wenn Sie das glauben, Herr Bundeskanzler, die Öffentlichkeit wird sich ihren Reim darauf machen. Ich glaube aber auch, daß ich im Recht bin, wenn ich von Unehrenhaftigkeit spreche, Herr Bundeskanzler, und dabei bleibe ich. (Beifall bei der ÖVP.)

Und noch etwas, meine Damen und Herren: Diese mimosenhafte Empfindlichkeit der SPÖ ist

Dr. Kohlmaier

unendlich traurig. Sie glaubt, sie schwebt in höheren Sphären der Republik. Und wenn die Opposition unbotmäßig ist, nicht solche Kratzfüße macht wie der Kollege Peter heute zum Beispiel, dann geht man gleich auf die Opposition los.

Meine Damen und Herren! Mich hat in letzter Zeit etwas sehr gekränkt und maßlos geärgert. Vor kurzem erscheint – das ist wieder das zweierlei Maß – ein „Hintergrund“ in der „Arbeiter-Zeitung“ vom 5. November 1979. Wissen Sie, was man hier findet? „Antisemitismus von Lueger bis Kunschak“. – Da wird behauptet, daß einer unserer politischen Vorfächter Konzentrationslager für die Juden verlangt hat.

Hohes Haus! Es ist in meinen Augen zutiefst deprimierend, wenn die Sozialistische Partei nicht nur unfair angreift, sondern das gegenüber Verstorbenen tut, die sich nicht mehr wehren können. Ich fühle mich heute verpflichtet, dieses Wehren für Leopold Kunschak zu unternehmen und zu sagen: Das ist eine üble Unterstellung und Verzerrung der geschichtlichen Wahrheit, wenn man sagt, Christlichsoziale haben die Konzentrationslager in Österreich verlangt. Dieses Gift wird hier verbreitet, und wir dürfen nicht einmal „Unehrenhaftigkeit“ im Parlament sagen. Damit hört sich aber wirklich alles auf. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Und wissen Sie, Hohes Haus, wenn ich jetzt sehr boshalt wäre – aber ich will es nicht sein –, dann möchte ich sagen, da fehlt ein wichtiges Kapitel in diesem Antisemitismusbericht; etwa eine Aussage, die Juden sind kein Volk, und wenn sie eins sind, dann sind sie ein mieses. Das wäre eher hier zu dokumentieren als Geschichtsfälschungen. (*Bundeskanzler Dr. Kreisky: Auch nicht wahr!*) Auch nicht wahr, ich weiß. Alles, was Sie gesagt haben, ist nicht wahr, Herr Bundeskanzler. Das wissen wir, und das heute nachzuweisen war meine Aufgabe. Es ist mir gelungen. (*Lebhafter Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Blecha. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Blecha (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Regierung Kreisky stützt sich in der XV. Gesetzgebungsperiode auf eine größere Zahl von Abgeordneten als irgendeine andere Regierung in den letzten 13 Jahren. (*Beifall bei der SPÖ.*) Dieser Regierung angehört zu haben ist zweifellos... (*Zwischenruf bei der ÖVP.*) – Darauf komme ich noch ausführlich zu sprechen, haben Sie nur ein bißchen Geduld; aber so wichtig ist der Herr Kohlmaier nicht, daß ich mich gleich am Anfang mit ihm auseinander-

setze. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Schwimmer: Sie können sich jetzt gleich distanzieren, Herr Blecha!*)

Passen S' nur auf! Wenn Sie Zeit haben, bleiben Sie herinnen, und Sie werden die Antwort hören.

Also, dieser Regierung angehört zu haben, das allein setzt jedenfalls Qualität voraus.

Ich möchte jetzt etwa auf die Verniedlichung der Leistungen des gegenwärtigen Bundeskanzlers beim Zustandekommen des Staatsvertrages durch den Vorredner gar nicht eingehen. Dr. Kreisks Leistung ist bereits österreichische Geschichte, und das österreichische Volk weiß sehr wohl diese Leistung zu würdigen und hat das auch in vier Wahlgängen getan. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Aber das Wort „Schelte“, das der Abgeordnete Peter im Zusammenhang mit ausgeschiedenen Regierungsmitgliedern gebraucht hat, ohne dann eine solche hier zu halten, veranlaßt mich doch, einige Tatsachen aufzuzählen.

Man muß hier von den 839 Autobahnkilometern, also der Hälfte des geplanten Netzes, sprechen, die unter Bautenminister Moser fertiggestellt worden sind; von den mehr als 9 000 neu gebauten Straßenkilometern, von den Leistungen im Wohnbau, den Erfolgen bei der Bodenbeschaffung. Ich darf darauf verweisen, was in den vergangenen Jahren auf dem Gebiet des Gesundheitswesens in Österreich geschehen ist, beginnend mit der geradezu sensationellen Senkung der Säuglingssterblichkeit durch die Initiative der Frau Bundesminister Leodolter über die Verbesserung der Vorsorgemedizin bis zur Spitalsreform. Tatsachen, die Sie nicht weglassen können, Tatsachen, die zentrale Punkte in der Wahlbewegung 1979 waren.

Und die Österreicherinnen und Österreicher haben auch diese Leistungen durch ein massives Votum für die Politik der Regierung Kreisky am 6. Mai honoriert. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte daher den Ministern Ingrid Leodolter und Josef Moser ebenfalls aufrichtig danken für das, was sie für Österreich und seine Menschen getan haben.

Die neuen Männer erwarten neue Aufgaben. Die Probleme des Straßen- und Wohnbaues der achtziger Jahre sind zweifellos andere als die der siebziger Jahre. Neben dem im vergangenen Jahrzehnt begonnenen Ausbau des Fernstraßennetzes, zu dem wir als Teilnehmer der Integration unseres Kontinents verpflichtet sind, geht es vor allem um die Verbesserung der innerösterreichischen Verbindungen, insbesondere um den Ausbau der Verbindungen nach dem Süden. Es geht aber ebenso um den Schutz der

Blecha

Bevölkerung vor den Auswirkungen des Straßenverkehrs und seiner Wirkung auf Umwelt und Natur. Es geht um den qualitativen Wohnbau, es geht um die Anschaffungskosten und den laufenden Aufwand von Neubauwohnungen. Wir sind davon überzeugt, daß diese Probleme der achtziger Jahre im Bautenressort Karl Sekanina, der wie kein anderer seiner Generation Tüchtigkeit, Durchsetzungsvermögen und den Aufstieg der Arbeiterschaft in der Zweiten Republik verkörpert, auch bewältigen wird. Unserer vollen Unterstützung jedenfalls wird der neue Bautenminister sicher sein.

Auch die Aufgaben des Gesundheits- und Umweltschutzministeriums werden in den nächsten Jahren komplizierter werden. Ökologische Rücksichtnahme wird zweifellos der Maßstab für den sozialen Fortschritt werden. Die natürliche Vielfalt und der noch vorhandene Reichtum von Natur und Landschaft sind als unverzichtbare Bedingungen einer menschenwürdigen Umwelt bewußt zu machen.

In der Regierungserklärung hat sich gerade diese Bundesregierung zu einer ganzen Reihe von Aufgaben verpflichtet, von denen die Maßnahmen für besseren Lärmschutz, für Schutz der fließenden Gewässer vor ungereinigten Abwässern, für Vergrößerung des Erholungsraumes durch Aufforstung, für eine umweltfreundliche Abfallwirtschaft und für verstärkten Schutz vor schädlichen Einflüssen der Schadstoffe in der Luft nur herausgegriffen sein mögen.

Hohes Haus! Der Abgeordnete Peter hat einen Entschließungsantrag seiner Fraktion angekündigt. Wir Sozialisten in diesem Haus stehen nicht an, jede Bestrebung zu unterstützen, die darauf hinausläuft, das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz mit vermehrten Kompetenzen auszustatten. Wir werden daher diesem angekündigten Entschließungsantrag beitreten. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir glauben, daß Herbert Salcher, der im Sozialressort erfolgreiche Politiker, gerade jener Mann ist, der diese neuen Probleme der achtziger Jahre in diesem Bereich auch zu meistern imstande sein wird, besitzt er doch jenen „Umweltverständ“, wie eine Tiroler Zeitung einmal geschrieben hat, sowie Kooperationsfähigkeit, Zähigkeit im Verfolgen einmal als richtig erkannter Ziele und die in Tirol erworbene Geduld, die für die Umwelt- und Gesundheitspolitik der achtziger Jahre unerlässlich sind.

Aber gerade die Beschäftigung mit Umweltfragen zwingt mich jetzt dazu, mit aller Schärfe jenen ungeheuerlichen Unterstellungen des Abgeordneten Kohlmaier, der vor mir gesprochen hat, entgegenzutreten. Dieser Mann hat

tatsächlich das Kunststück zuwege gebracht, eine unglaubliche Lüge und Verleumdung eines Wissenschafters, die die ÖVP seit mehreren Wochen immer wiederholt, hier in diesem Haus noch einmal vorzubringen. Was ist passiert? (Abg. Dr. Johann Haider: Was ist „Lüge“? Ordnungsruf!) Der Ordnungsruf würde meiner Ansicht nach dem Voredner gebühren. Jetzt hören Sie zu, denn Sie haben es ja verlangt, Sie haben die ganze Zeit draußen gerufen, Sie wollen eine Antwort, und die gebe ich Ihnen nun. (Abg. Helga Wieser: Die Entscheidung trifft der Herr Präsident! – Abg. Dr. Johann Haider: Unglaublich!)

Präsident Thalhammer: Lassen Sie den Redner ausreden, und dann werde ich entscheiden.

Abgeordneter Blecha (fortsetzend): Ich habe hier den Text des Referats, das Gehmacher in Salzburg gehalten hat. Und in diesem Referat gibt er drei Vorgangsweisen wieder. (Zwischenruf des Abg. Dr. Johann Haider.) Bitte, hören Sie jetzt einmal zu! (Abg. Dr. Johann Haider: Das ist die Unterlage!) Ich habe hier die Unterlage, ich lese aus dieser Unterlage vor. Er meint, es gebe drei Vorgangsweisen gegen eine irreguläre Opposition: Die Laissez-faire-Methode, also das Gewährenlassen, die Repression – das ist die Methode, die Kohlmaier zitiert hat – und die Integration, die Eingliederung in die demokratische Politik, wobei Ziele dieser Opposition von demokratischen Instanzen mit übernommen und engagierte Personen zum Aktivwerden in demokratischen Vorgangsweisen gewonnen werden.

Er läßt in diesem Vortrag, Hohes Haus, gar keinen Zweifel daran, für welche der drei Vorgangsweisen sich Sozialisten nur entscheiden können. (Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)

Er schreibt, die drei Vorgangsweisen mögen in der Praxis oft ineinander übergehen, sie seien schwer abzugrenzen, und so weiter. Dann heißt es aber, der Integration sei eindeutig der Vorzug zu geben. Ich zitiere wörtlich: „Nur durch die Eingliederung in das Muster der Demokratie wird die irreguläre Opposition zu einem positiven Anstoß zur Weiterentwicklung des partizipativen Elements und der rationalen Problemlösung in unserem politischen System.“ (Abg. Dr. Kohlmaier: Jetzt haben Sie einen Satz unterschlagen, Herr Blecha!) Der Schlussatz dazu lautet: „Daher soll auch nur auf Strategien der Integration eingegangen werden.“ (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Kohlmaier: Sein!)

Das, Hohes Haus, ist die Wahrheit! Das ist der Inhalt des Referates, das ist die Aussage

Blecha

Gehmachers! Was sagt Kohlmaier? – Die Sozialisten gehen jetzt hinaus und wollen soziale Repression üben. Sie stellen sich gegen die Initiativen aktiver Bürger.

Ich darf Ihnen versichern, daß wir zu einem Zeitpunkt unsere Stellung bezogen haben, als Sie die Bürgerinitiativen noch als Gespenster betrachteten. Wir haben in einer Resolution zur Frage „offene Partei“ Bürgerinitiativen bereits vor Jahren folgendermaßen charakterisiert: Die Bürgerinitiativen sind Möglichkeiten, in Konfliktsituationen verschiedene Interessen zum Ausdruck zu bringen. Ich zitiere wörtlich: „Die SPÖ bejaht Bürgerinitiativen, die Problembewußtsein schaffen und politische Entscheidungshilfen bieten.“

Es besteht daher überhaupt kein Widerspruch zwischen dem, was Gehmacher in einem Vortrag empfiehlt, nämlich, daß nur die Integration solcher Initiativen aktiver Bürger in die demokratische Politik auf Sicht gesehen sinnvoll ist, und dem, was der Parteitag der SPÖ 1976 und letztlich 1978 durch die Annahme des Grundsatzprogrammes beschlossen hat. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir stellen aber, Hohes Haus, heute nicht nur die gestern angelobten Minister zur Diskussion, sondern auch die Einsetzung von vier Staatssekretärinnen. Noch nie zuvor haben die Frauen bei der Besetzung politischer Ämter einen derartigen Durchbruch erlebt. Noch nie wurde den geänderten politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in so klarer und mutiger Form Rechnung getragen. (Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier.)

Bundesparteiobmann Mock hat am Tag der Bestellung der vier neuen Staatssekretärinnen ganz im Gegensatz zu seinem heutigen Debattenbeitrag eine der derzeit beliebtesten Freiübungen der ÖVP aufgeführt, nämlich das Aufspringen auf einen bereits abgefahrenen Zug. Er hat unmittelbar nach der Vorstellung der vier Staatssekretärinnen in der Öffentlichkeit durch den Herrn Bundeskanzler den Eindruck zu erwecken versucht, als hätte die ÖVP Frauen in der Politik besonders gefördert. Er hat als Beleg dafür die Tatsache erwähnt, daß eine Frau nun Präsidentin des oberösterreichischen Landtages ist. Durch Zwischenrufe ist aber heute schon darauf hingewiesen worden, daß er genauso wie sein Parteiblatt, das „Volksblatt“ in Linz, einfach die Tatsache übersehen hat, daß es im Wiener Landtag bereits Jahre hindurch eine Präsidentin, nämlich Frau Maria Hlawka, gegeben hat. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Die Frau Sozialminister Rehor!) Ich komme gleich darauf, richtig.

Er hat (Zwischenruf der Abg. Helga Wieser)

– bitte, ich gehe auf das zurück, was er am 11. Oktober behauptet hat, und auf das, was am 12. Oktober im „Volksblatt“ stand – heute etwas sehr Richtiges gesagt, nämlich daß die erste Ministerin als Mitglied der ÖVP-Alleinregierung angelobt worden ist. Das ist anerkennenswert. Bitte, nehmen Sie aber zur Kenntnis: Die erste sozialistische Alleinregierung folgte dieser ersten ÖVP-Alleinregierung und hatte gleich zwei Frauen in der Regierung. (Abg. Helga Wieser: Ist in Ordnung! – Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.) Sehr gut, anerkennenswert. Nur eines hat Mock auch noch gesagt, Frau Kollegin Hubinek, er hat nämlich hier davon gesprochen, es gebe einen qualitativen Unterschied.

Ich habe das am Anfang nicht ganz verstanden. Dann habe ich nachgedacht und bin daraufgekommen: Nach vierjähriger Dauer der ÖVP-Alleinregierung hat es Wahlen gegeben, und die ÖVP hat drei Prozent verloren. Nach bloß eineinhalbjähriger Alleinregierung der SPÖ mit zwei Frauen in der Regierung hat es auch Wahlen gegeben, und die SPÖ hat zwei Prozent gewonnen. Die Nettodifferenz beträgt fünf Prozent. Das ist ein qualitativer Unterschied, den wir uns auch in Zukunft gerne gefallen lassen! (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Helga Wieser: Warum haben Sie denn eine Frau abgesetzt als Ministerin?)

Wir haben jetzt sechs Frauen in der Regierung, liebe Kollegin. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Minister und Staatssekretäre, da ist ein „kleiner“ Unterschied!) Aber bedeuten mehr Frauen in politischen Entscheidungsgremien auch schon ein Mehr an Gleichberechtigung? Wir haben uns diese Frage jedenfalls nicht erst am 11. Oktober gestellt. Wir haben sie immer wieder behandelt. Die Benachteiligung der Frau, die es nach wie vor gibt, ist ein strukturelles Problem. Wer auf eine ganz spezielle Lebensrolle und vor allem auch Berufsrolle hingetrimmt wird, die sich in der Regel zwischen dem Fließband und dem Heimchen-am-Herd-Dasein abspielt, wem das ganze Leben lang eingeredet wird, daß Politik Männerarbeit sei, ist eben eklatant benachteiligt. Auf Grund dieser Benachteiligung hat die Frauenfrage von Anbeginn die Rolle eines Anliegens der gesamten Sozialdemokratie gespielt.

Im Linzer Programm der Sozialdemokraten vom Jahr 1926 wurde bereits gefordert:

„Die Sozialdemokratie bekämpft die Vorurteile, die sich der Gleichberechtigung der Frau entgegenstellen. Sie fordert auch für die Frau volle Möglichkeit der Entfaltung ihrer Persönlichkeit.“

Blecha

In unserem neuen Parteiprogramm vom 20. 5. 1978 heißt es:

„Ein schwer zu durchbrechendes System“ – wir anerkennen also die Realität – „traditioneller Normen und Vorurteile beschränkt noch immer die Rolle der Frau in unserer Gesellschaft. Politische und rechtliche Gleichstellung sowie die Berufstätigkeit der Frauen sind zwar wichtig, verwirklichen aber allein noch nicht die volle Gleichberechtigung. Die Emanzipation der Frauen läßt sich nur über deren politische, wirtschaftliche und soziale Unabhängigkeit durchsetzen.“

In diesem Jahr jährt sich zum sechzigstenmal der Tag, an dem die Frauen dieses Landes auf Grund sozialdemokratischer Initiative auch die Möglichkeit bekommen haben, an allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlen einer gesetzgebenden Körperschaft teilzunehmen. Am 4. März 1919, dem Tag der Angelobung der Abgeordneten, waren zum erstenmal sieben Frauen darunter, und es war gar kein Zufall, daß alle sieben Sozialistinnen waren.

In den siebziger Jahren war es wieder eine sozialistische Regierung, die die Forderungen und Anliegen der Frauen verwirklichte. Es war nicht die ÖVP, Herr Bundesparteiobmann Mock, die den Mutter-Kind-Paß eingeführt hat, es ist nicht die ÖVP, die das Unterhaltsvorschußgesetz, die die große Familienrechtsreform zu vollziehen hat.

In den zehn Jahren sozialdemokratischer Regierung wurde in der Schule das Prinzip der Koedukation verwirklicht, im Rechtsbereich der unselige § 144 beseitigt und der Grundsatz „Helfen statt strafen“ durchgesetzt, die Gleichstellung von Mann und Frau in der Ehe durch ein Jahrhundertgesetz festgelegt, die Haushaltsführung als gleichwertig der Berufsarbeit anerkannt, die Gleichstellung von Vater und Mutter im Kindschaftsrecht erreicht, der volle Vermögensausgleich bei der Scheidung erkämpft, ein besseres Erbrecht geschaffen und der Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ durch das Gleichbehandlungsgesetz abgesichert. (Beifall bei der SPÖ.)

Hohes Haus! Es war die Schulpolitik dieser sozialistischen Bundesregierung, die dazu geführt hat, daß sich die Zahl der Mädchen an den allgemeinbildenden höheren Schulen seit 1970 nahezu verdoppelt, an den berufsbildenden höheren Schulen und an den Universitäten verdreifacht hat. (Beifall bei der SPÖ.)

Es war die sozialistische Sozialpolitik, die die Frauen durch drastische Steigerungen des Karenzurlaubsgeldes in einer wichtigen Phase ihres Lebens auch finanziell abgesichert hat.

In unserer Wahlplattform, mit der wir uns direkt an die Österreicherinnen und Österreicher vor dem 6. Mai gewandt haben, haben wir gesagt:

„In den ersten dreißig Jahren der österreichischen Sozialdemokratie führten wir den Kampf ums Frauenwahlrecht. In weiterer Folge hat die sozialdemokratische Bewegung immer wieder neue Rechte für die Frauen erkämpft. Heute ist in vielen Bereichen die volle Gleichberechtigung der Frau gesetzlich festgelegt. Wir wissen aber: Es ist immer noch ein weiter Weg von der formalen zur echten Gleichberechtigung und zur vollen Entfaltung der Frau.“

Es handelt sich nicht nur um materielle Aspekte, sondern auch um eine Veränderung unseres Bewußtseins. Keine andere Bewegung in Österreich hat diese Aufgabe so deutlich gesehen und so konsequent verfolgt wie die Sozialdemokratie.“

Am Schluß heißt es:

„Die SPÖ steht zu den Worten Victor Adlers auf dem Ersten internationalen Frauentag: „Wir Sozialdemokraten haben den Kampf der Frauen gemeinsam mit ihnen geführt und wir werden gemeinsam mit ihnen siegen.““

Die Wahlen vom 6. Mai 1979 haben diese seherischen Worte Victor Adlers in großartiger Weise bestätigt. (Beifall bei der SPÖ.)

Wir Sozialdemokraten haben gemeinsam mit den Frauen gesiegt. Alle Wahlanalysen, die uns vorliegen, sind jedenfalls in dem einen Punkt einig, daß die große Mehrheit der österreichischen Wählerinnen an diesem Tag der SPÖ und der Regierung Kreisky das Vertrauen geschenkt hat. Das war auch eine besondere Verpflichtung für uns, und nicht zuletzt deshalb gehören dieser neuen umgebildeten Regierung sechs Frauen an.

Die politische Repräsentanz der Frauen ist – und das können Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, wenden und drehen, wie Sie wollen – heute größer, als sie es jemals zuvor in der Geschichte unseres Landes war. (Beifall bei der SPÖ.)

Die von den bisherigen Rednern der ÖVP, von Obmann Mock und ÖAAB-Obmann Kohlmaier, vorgebrachten Argumente dienen doch nur dazu, die Vorurteile gegen Frauen in der Politik weiter zu zementieren. Da wird die Abwertung der Staatssekretäre vorgetragen, da wird von Gehilfinnen geredet, da werden die österreichischen... (Abg. Helga Wieser: Das hat mit dem Geschlecht nichts zu tun!)

Das hat mit dem Geschlecht sicher etwas zu tun. Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß

Blecha

Sie bei der Abwertung auch Ihre Staatssekretäre Minkowitsch, Neisser, Taus, Koren gemeint hätten, sondern diese Abwertung ist auf die Frauen gezielt. Glauben Sie mir, die Frauen in Österreich werden Ihnen auch die Rechnung dafür ausstellen. (Beifall bei der SPÖ. - Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.)

Die Umsetzung gesetzlich abgesicherter Gleichberechtigung in die Praxis ist schwer, und das braucht Helfer und Helferinnen. Auch zu diesem Zweck erfolgte die Bestellung der Staatssekretärinnen.

Ohne nun in eine Debatte, die Mock vom Zaun gebrochen hat, über die Bedeutung und Stellung des österreichischen Berufsbeamtenstums einbrechen zu wollen, wird wohl niemand, Hohes Haus, bezweifeln, daß ein Regierungsmitglied der politischen Hilfe bei der Bewältigung administrativer Aufgaben bedarf. Dies gilt vor allem für jene Bereiche, in denen diese Regierung besondere Schwerpunkte setzen will.

Ich darf zu diesen Schwerpunkten noch etwas sagen, denn Kohlmaier hat gemeint, wir haben überhaupt keinen Blick in die Zukunft.

In den früheren Phasen unserer wirtschaftlichen Entwicklung galt es vor allem, den Arbeitnehmer vor Ausbeutung zu schützen und die Rechtlosigkeit, die ihn voll getroffen hat, zu beseitigen. Dieser Aufgabe widmete sich die moderne Arbeiterbewegung.

In der gegenwärtigen Phase der Entwicklung unseres Wirtschaftssystems ist es aber so, daß die Menschen Milliardenbeträge zur Verfügung haben – in Österreich allein etwa im Jahr 500 Milliarden – für den Konsum. Es ist daher ein besonderes Gebot der Politik – so heißt es auch wörtlich in der Regierungserklärung –, die Konsumenten zu schützen. Denn was moderne Sozialpolitik und Stärke der Gewerkschaften im Kampf gegen die Ausbeutung am Arbeitsplatz an Erfolgen erreicht haben, muß nun erst im Kampf gegen die Ausbeutung über den Umweg über den Konsumenten erreicht werden.

Die neue Frau Staatssekretärin Anneliese Albrecht wird sich im Rahmen des Bundesministeriums für Handel, Gewerbe und Industrie vorzüglich dieser Aufgabe des Konsumentenschutzes annehmen. (Abg. Dr. Marga Hubinek: Da wird sich der Herr Koppe freuen!) Sie wird das Konsumentenschutzgesetz mit Leben zu erfüllen haben, das wir gemeinsam in der vergangenen Gesetzgebungsperiode verabschiedet haben. Sie wird mithelfen, neue Konsumentenschutzbestimmungen zu schaffen, und mithelfen, damit endlich auch der Grundsatz verwirklicht wird: Es genügt nicht, recht zu haben, man muß auch Recht bekommen. (Beifall bei der SPÖ.)

Die Menschen in Österreich haben unser Land nach der verheerenden Wirkung zweier Weltkriege zweimal neu aufbauen müssen. Es hat daher auch sehr große Leistungen und Anstrengungen im Bereich des Wohnbaues gegeben. Die Mittel, die der Bund den Ländern für den sozialen Wohnbau zur Verfügung gestellt hat, sind in den letzten zehn Jahren von Jahr zu Jahr gestiegen. Sie sind von 3,3 Milliarden Schilling im ersten Jahr unserer Regierungszeit auf nunmehr 10,2 Milliarden Schilling im Jahr 1979 angewachsen. Je mehr jedoch der quantitative Wohnungsfehlbestand reduziert werden konnte, desto deutlicher zeigt sich der qualitative Nachholbedarf, den wir in ganz Österreich, vor allem aber in unseren Ballungszentren haben. Frau Staatssekretär Dr. Eypeltauer, die als Präsidentin der Mietervereinigung Oberösterreichs die Probleme des Wohnens gerade aus der Sicht des Mieters und des Wohnungssuchenden, also des sozial Schwächeren, kennt, wird sich mit der ihr ja auch von Ihnen, dem politischen Gegner, attestierten Tüchtigkeit und Intelligenz vor allem dieses Bereiches annehmen.

Der Grundsatz „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“, der durch das Gleichbehandlungsge- setz vom 23. Februar 1979 formal gesichert ist, muß erst in der Praxis verwirklicht werden. Jetzt geht es darum, die Benachteiligung der Frau dort aufzuspüren, wo sie existiert, und wirksame Abhilfe zu schaffen. Und das wird die Aufgabe einer Frau sein, die Arbeitsleid und Lohndiskriminierung selbst erfahren hat, eben der neuen Staatssekretärin im Sozialministerium Franziska Fast. (Beifall bei der SPÖ.)

Wie unser neues Parteiprogramm sagt, sind politische und rechtliche Gleichstellung sowie die Berufstätigkeit der Frau zwar wichtig, sie machen aber allein noch nicht die volle Gleichberechtigung aus. Der Kampf um die Gleichheit der Frau ist auch ein Kampf um die Gleichheit in der Gesellschaft. Er richtet sich ja nicht gegen die Männer, sondern ist solidarisch mit den Männern gegen Ungerechtigkeit. Der besonderen Frage dieser Form der Emanzipation wird sich die neue dynamische Staatssekretärin im Bundeskanzleramt Johanna Dohnal widmen.

Signalwirkung dieser Regierungsumbildung scheint mir also das Bemerkenswerteste zu sein. Daher mutet geradezu läppisch der Versuch an, jetzt mit dem Argument der großen Verschwen- dung zu kommen. (Abg. Dr. Wiesinger: Was heißt läppisch? Da gehört ja fast ein Ordnungs- ruf!) Wenn einmal den Frauen im politischen Bereich ein Durchbruch gelingt, dann wird von Verschwendug geredet. Wenn man Ihnen, Herr Kollege Wiesinger, die sachliche Begründung für die Staatssekretärinnen liefert, dann hat das bei Ihnen Heiterkeit zur Folge. Ganz verstehe

Blecha

ich das nicht. Wenn Ihnen hier vom Bundeskanzler dargelegt worden ist (*Abg. Dr. Wiesinger: Nicht sehr überzeugend!*), was eigentlich der Nutzen der einzelnen Staatssekretäre ist und wie sehr er das im Verlauf der letzten Jahre selbst erfahren hat, ist das für Sie alles nicht überzeugend. Wenn hier vom Kollegen Heinz Fischer davon geredet worden ist, daß in Wirklichkeit diese Kosten, die für Sie eine so ungeheure Verschwendug sind, durch die Arbeit von vier tüchtigen Frauen mehr als hereingebracht werden, dann läßt Sie das alles in Wirklichkeit kalt. (*Beifall bei der SPÖ*)

Wie sieht es denn aus mit diesen vielen Belastungen, von denen Sie reden, mit der ganzen Verschwendug? Da sind mir gestern die neuesten „Finanznachrichten“ von Horst Knapp ins Haus geflattert. Und er stellt fest, die Steuerbelastungsquote ist gar nicht gestiegen. 1970 war sie 14,6 Prozent, 1978 14,5 Prozent. Und er sagt dann noch etwas zu dem Belastungsvorwurf, ich zitiere ihn wörtlich:

„Entgegen der landläufigen Ansicht sind die Staatseinnahmen“ – also das, was durch die Belastungen, durchs Aussackeln des Staatsbürgers hereinkommt – „gemessen am Bruttoinlandsprodukt unter Androsch noch immer niedriger als seinerzeit unter Kamitz. Beweis: Androsch 1979 25,89 Prozent Einnahmen, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, Kamitz“ – der Tiefstand, dort, wo also der Anteil noch der niedrigste war – „1952 aber 26,36 Prozent.“ (*Beifall bei der SPÖ*)

Hohes Haus! Wir haben unsere Umbildung abgeschlossen, Ihre in der ÖVP und in der FPÖ steht ja noch bevor. Wer ein solches Bild der Zerissenheit bietet wie die Opposition in diesem Parlament, sollte jedenfalls vorsichtiger sein mit Vorwürfen gegenüber der Regierung und der Regierungspartei, als es der Herr Kohlmaier hier als Debattenredner war.

Die letzten Wochen haben jedenfalls in eindrucksvoller Weise die Unterschiede zwischen einer Regierungspartei, die genau weiß, was sie will, und einer Opposition, die ihre Linie offensichtlich noch lange nicht gefunden hat, aufgezeigt. Lassen Sie mich schlaglichtartig nur drei markante politische Ereignisse der letzten Wochen beleuchten: die Bestellung der vier Staatssekretärinnen, die Budgetrede des Finanzministers, über die wir morgen im Hohen Haus diskutieren werden, und die große Rede des österreichischen Bundeskanzlers vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen.

Also beginnen wir mit dem 11. Oktober 1979 in Villach: Klubtagung der sozialistischen Abgeordneten und Bundesräte. Der Herr Bundeskanzler stellt der Öffentlichkeit vier neue

Staatssekretärinnen vor. Ein bemerkenswertes Ereignis. Was tut die ÖVP? Zuerst einmal sagt der ÖVP-Obmann Mock – ich habe es schon erwähnt – im ÖVP-Pressedienst: Alles schon dagewesen. Für die Frauen den Weg in die Politik geebnet, das haben wir, die ÖVP. Einige Seiten weiter hinten, im gleichen ÖVP-Pressedienst, meint der Referent des ÖAAB, Rudolf Jettmar, im Rahmen der Reformkommission der ÖVP, die Volkspartei wäre gut beraten, sich Sachproblemen zuzuwenden, um die fragwürdige Öffentlichkeitsarbeit einzelner Personen aufzugeben.

Das nächste bemerkenswerte Datum: Die Budgetrede. (*Abg. Dr. Wiesinger schüttelt den Kopf.*) – Sie begreifen das nicht, Herr Kollege Wiesinger. Darf ich Ihnen vielleicht das nachher noch erklären, das mit der Fragwürdigkeit der Öffentlichkeitsarbeit und den wirklich sehr interessanten Erklärungen des Obmanns, daß die ÖVP schon immer für die Frauen gewesen ist.

Das nächste bemerkenswerte Datum war also die Budgetrede des Finanzministers am 23. Oktober. Der Vizekanzler Androsch ging damals hier im Hohen Haus – wir haben morgen Gelegenheit, im einzelnen darüber zu diskutieren – auf die gegenwärtige Wirtschaftslage ein. Eine Bilanz, die sich sehen lassen kann. Österreichs Wirtschaft wuchs zwischen 1970 und 1979 real um 52 Prozent und erreichte die höchste Wachstumsrate Europas. Die Industrieproduktion stieg mit 40 Prozent am drittstärksten von allen Industrieländern. Im Zeitraum 1970 bis 1979 liegt Österreich in der Stabilitätspolitik an drittbeste Stelle. Heute haben wir die geringste Inflationsrate der Industrieländer, sind Stabilitätsland Nummer eins geworden. Während es in den Industriekonjunkturen 17 Millionen Arbeitslose gibt, verzeichnen wir eine Rekordbeschäftigung. Unsere Exporte steigen, der Schilling wird härter, drei Viertel aller Österreicher besitzen ein Sparbuch, fast jeder Haushalt hat einen Fernsehapparat, ein Drittel der Österreicher verfügt über ein Telefon, die Zahl der Pkw hat sich in den Jahren seit 1970 verdoppelt. Das berichtet der Finanzminister am 23. Oktober.

Und die ÖVP? Am selben Tag meint in der „Kleinen Zeitung“ der steirische ÖVP-Landtagsabgeordnete und Präsident der Ärztekammer Dr. Piaty schlicht und einfach folgendes: „Heutige ÖVP ist ohne Zukunft.“ Begründung für diese Diagnose: „Armut an geistigen Kräften“ . . . „Es dominierten . . . ,die Mittelmäßigen“ . . . Kollege Wiesinger, das sagte Piaty, den Sie sicher gut kennen. (*Ruf bei der ÖVP: Warum sagt er das dem Wiesinger?*)

Piaty sagt wörtlich: „Ich weiß nicht, ob es in Österreich auch nur ein Dutzend Leute gibt, die

Blecha

von der ÖVP und von dem, was sie will, echt begeistert sind."

Blättern wir weiter in der Chronik dieser vergangenen Tage. Da ist zweifellos die Rede des Bundeskanzlers Dr. Kreisky vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen das herausragendste Ereignis. Es war eine Rede, die die brennendsten Probleme der Menschheit berührte, die Frage der Entspannung und Abrüstung, das Nahostproblem und die Frage der Hilfe für die Entwicklungsländer. Das Echo auf diese Rede, zu der die Generalversammlung außerhalb ihres Zeitplans zusammengetreten war, war überwältigend. Ich glaube, man übertreibt nicht, wenn man behauptet, daß einem Staatsmann eines kleinen Landes noch nie so große Aufmerksamkeit geschenkt worden ist wie eben Bruno Kreisky.

Zur selben Zeit – 29. Oktober – gibt es die Klubtagung der ÖVP. Es referiert über die Erneuerung der Volkspartei der bekannte Generalsekretär der ÖVP Sixtus Lanner. Es geht ihm dabei um die Imageverbesserung vor allem seines Parteiobmannes. Und wörtlich sagte er – für alle „Zeit im Bild“-Seher war das mitzuerleben, und jeder ist wirklich unglücklich zu nennen, der dieses Erlebnis nicht haben durfte; ich zitiere das aus der Mitschrift von der Fernsehsendung –: „Ich könnte mir vorstellen, daß bei großen Eröffnungen eines Landeshauptmannes unser Parteiobmann eingeladen wird und ein Teil des Glanzes des Landeshauptmannes auch über unseren Parteiobmann erstrahlt.“ (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) „Das könnte ich mir als Aufbauarbeit vorstellen.“ Hohes Haus, man muß das wiederholen, um es glauben zu können: „damit ein Teil des Glanzes des Landeshauptmannes über unseren Parteiobmann erstrahlt“. Für Leute mit einem Farbfernseher war es sicher verwunderlich, daß der neben dem Generalsekretär sitzende Parteiobmann nicht rot geworden ist. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*)

Hohes Haus! In welchem Zustand die Volkspartei derzeit wirklich ist, bitte ich Sie, den parteieigenen Publikationen der ÖVP zu entnehmen. Da bittet Herbert Krejci in den „Politischen Perspektiven“ darum, das Wort Reform nicht zu verwenden, da die ÖVP nun schon seit 20 Jahren reformiert werde und er sich nicht gerne der Lächerlichkeit preisgeben möchte.

Der Bundeskammerjournalist Ernst Hofbauer, dessen Hinauswurf, wenn ich dem „profil“ dieser Woche Glauben schenken darf, Herr Sixtus Lanner bereits betreibt, meint in den „Österreichischen Monatsheften“, die Partiereform sei erstens fad und zweitens gescheitert, weil die ÖVP politische Nabelschau mit dem Blindenstock aufführe. In der gleichen Ausgabe

meint der junge ÖVP-Politologe Szekely, die ÖVP müsse zur Kenntnis nehmen, daß sie nur mehr eine Mittelpartei sei, die überdies den Ernst der Situation nicht erkenne. Die Debattenbeiträge der beiden ÖVP-Redner heute haben ihn in Wirklichkeit wiederum bestätigt.

Kein Wunder, daß es auch in solchen Situationen, Hohes Haus, innerhalb des konservativen Lagers zu Polarisierungen kommt, die Blüten treiben, wie man sie hierzulande eigentlich gar nicht mehr für möglich gehalten hätte. Wenn etwa Herbert Prader – und bitte, jetzt muß man wirklich aufpassen – in den „Österreichischen Monatsheften“ schreibt: „Österreich ist ein von einer feindlichen Mehrheit besetztes Land. Die Parallelen zur Zeit nach 1938 sind unverkennbar. Strategien und Methoden zur Änderung der politischen Situation können daher nur nach Methoden des erfolgreichen Untergrundkampfes entwickelt werden, für die es nicht an Beispielen mangelt“, dann, Hohes Haus, ist das jenseits der Grenze des Zumutbaren.

Und solche Äußerungen stelle ich jetzt der bewußten Verdrehung Kohlmaiers betreffend Gehmacher-Referat gegenüber. Denn das hier Zitierte hat dieser Herr Prader wirklich geschrieben.

Und ich fordere Sie daher von dieser Stelle auf, meine Damen und Herren von der ÖVP, sich noch heute von diesem Beitrag in Ihrem theoretischen Organ klar und unzweideutig im Sinne der Erhaltung eines demokratischen Gesprächsklimas zu distanzieren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ersparen Sie mir, Hohes Haus, auf die Situation der anderen Oppositionspartei einzugehen. Eine besonders rosige scheint es nicht zu sein, wenn man in der Partei nicht einmal weiß, welche Kompetenzen der Parteiobmann am nächsten Samstag hat, haben wird, noch haben wird, und wenn der Generalsekretär öffentlich erklärt, wie das Kollege Heinz Fischer schon gesagt hat, er weiß selbst nicht, warum man die FPÖ wählen soll. Also durchaus ein Krankheitsbild, das zwar ... (*Abg. Peter: Wir haben ihn inzwischen aufgeklärt!*) Ja, Herr Kollege Peter, Ihre Krankheit, ich meine, die Krankheit der FPÖ, hat einen anderen Erreger als die Krankheit der ÖVP, aber unter dem Röntgenschirm schaut es genauso aus. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Meine Damen und Herren von der Opposition! Alle Ihre Probleme wären eher behebbar, wenn Sie statt des unfruchtbaren Hickhacks, für das mein Vorredner Kohlmaier gerade eine Sondervorstellung gegeben hat, die klare, sachbezogene Auseinandersetzung führen würden.

Blecha

Hohes Haus! Mit dieser Diskussion wird heute eine neue Phase der Regierungstätigkeit eingeläutet. Sie bringt neue Aufgaben und neue Persönlichkeiten, die unsere volle Unterstützung verdienen. Die Regierung, so scheint es uns, ist bereit und gerüstet für die achtziger Jahre. Wir, die Mehrheit dieses Hauses, werden sie unterstützen bei der Fortsetzung des Erfolgskurses auf dem österreichischen Weg. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Steger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Steger (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Meine Damen und Herren von der SPÖ! SPÖ sowie Superparkinson-Bewegung ab heute, denn ich glaube manchmal – ich werde es Ihnen noch mehrfach erklären, damit Sie auch wissen, warum –, daß Superparkinson-Bewegung eine schönere Abkürzung als SP bringen würde und endlich die Bevölkerung bei der heutigen Umbildung der Bundesregierung dann auch klar sehen würde, warum diese neue Abkürzung von uns ab jetzt eingeführt wird. Eine neue Abkürzung, die genauso wieder zu SPÖ führt und die das in einer kurzen Überschrift ausdrückt, was sich heute und gestern hier in Österreich vollzogen hat. Heute hier, weil wir über diese Regierungsumbildung debattieren, gestern, weil die Angelobung gestern erfolgt ist.

Superparkinson-Bewegung für alle jene, die das noch nicht wissen sollten, als Angehörige dieser Bewegung, es sitzen einige davon auch noch da, weil Parkinson bisher am klarsten in seine Axiome zusammengefaßt hat, was jetzt eigentlich derzeit vor sich geht in Österreich. Und da darf ich Ihnen am Beginn der Grundsatzausführungen aus unserer Sicht diese zwei Axiome noch einmal in Erinnerung bringen, für die, die es noch nicht kennen, auch sie zum ersten Mal Ihnen zur Kenntnis bringen.

Das erste Axiom heißt: Jeder Beamte oder Angestellte wünscht die Zahl seiner Untergebenen, nicht aber die Zahl seiner Rivalen zu vergrößern. Und das zweite Axiom: Beamte schaffen einander gegenseitig Arbeit.

Diese beiden Axiome können wir wunderbar umlegen auf diese Regierungsumbildung, die jetzt passiert ist im Schoße der SP, sprich Superparkinson-Bewegung, nämlich:

Erstens, jeder Regierungschef oder Minister wünscht die Zahl seiner Untergebenen, nicht aber die Zahl seiner Rivalen zu vergrößern, und

zweitens, Minister oder Staatssekretäre schaffen einander wechselseitig Arbeit.

In diesem Sinne ist das, was Parkinson prophezeit hat, bereits perfekt umgesetzt worden. Und ich werde Ihnen dann im Detail noch einiges erklären, wie das in seiner Vision weitergehen wird mit dieser österreichischen Bundesregierung. (Zwischenruf des Abg. Wille.)

Herr Kollege Wille, vielleicht horchen Sie noch ein bissel zu, damit Sie die Schlußfolgerungen kennen, und machen Sie dann Ihre Erklärungen, vielleicht kommen Sie dann auch noch zu dieser Überlegung, die ja Kreisky als Bundeskanzler bereits angedeutet hat, wenn er hier gesagt hat auf eine Frage unseres Abgeordneten Dr. Haider, er kann sich durchaus vorstellen, daß es noch weitere Staatssekretäre geben wird mit Ausnahme derer, die bereits jetzt ernannt worden sind. Vielleicht ist das der Staatssekretär für Koordinationsaufgaben, weil ich mir durchaus vorstellen kann, daß es bei den Kompetenzen, wie sie jetzt momentan vorhanden sind, dringend notwendig wäre, daß ein anderer weiblicher Staatssekretär dann eingeführt wird, der koordiniert zwischen jenen Staatssekretären, die folgende Kompetenzen haben. Das sei Ihnen jetzt, damit das Gustostükkerl Parkinson in der österreichischen Realität auch ein bissel erkannt wird und an diesem Zuckerl noch eine Zeitlang gelutscht wird, kurz in Erinnerung gebracht. (Abg. Wille: Für Sie koordiniert, Kollege Peter!) Ich werde Ihnen dann erklären, wer mich koordiniert. Jedenfalls habe ich keinen, der mich von außen her steuern muß, Herr Kollege Wille.

Frau Staatssekretär Albrecht hat Konsumtentenfragen im Handelsministerium, die Frau Staatssekretär Fast Fragen der arbeitenden Frauen im Sozialministerium, die Frau Staatssekretär Dohnal allgemeine Frauenfragen im Bundeskanzleramt, die Frau Staatssekretär Eypeltauer Wohnfragen im Bautenministerium, die Frau Staatssekretär Karl Familienfragen im Finanzministerium mit dieser verschobenen Kompetenz zum Bundeskanzleramt. Daß all das zusammengefaßt sehr deutlich ja wieder Tätigkeiten sind, die man sonst landesüblicherweise in Österreich in den Parteien immer innerparteilich zusammengefaßt hat unter dem Oberbegriff „Frauenreferat“, sei nur am Rande angefügt.

Es sei aber auch angefügt, daß auch hier völlig unklare Kompetenzen in Wahrheit gegeben sind. Wo ist denn die Abgrenzung der Fragen der arbeitenden Frauen zu den allgemeinen Frauenfragen in Wahrheit zu ziehen? Ist jene Frau, die im Mutterschutz steht, plötzlich nicht mehr im Bereich der Frau Staatssekretär Fast, sondern plötzlich im Bereich der Frau Staatssekretär Dohnal?

Oder ist es vielleicht eher so, daß eine

Dr. Steger

Bundesregierung oder ein Bundeskanzler nicht gewußt hat, wie er die Frauen in der eigenen Partei beruhigen soll, nachdem er eine Ministerin auf eine sehr ungalante Art und Weise im Sommer dieses Jahres aus der Bundesregierung entfernt und sich dann gedacht hat: Bevor die alle gemeinsam über mich herfallen, werde ich die Anzahl der weiblichen Staatssekretäre so vergrößern, daß sie im Zweifelsfall untereinander streiten müssen, weil sie gar nicht genau wissen, wer eigentlich welche Kompetenz hat?

Ich könnte mir aber durchaus auch vorstellen, daß eine Obergrenze sowieso gegeben war. Damit kann ich wieder alle jene beruhigen, die glauben, daß noch sehr viele weitere Staatssekretäre eingeführt werden. Die Obergrenze hat darin bestanden, daß diese Regierungsbank eine ganz bestimmte Größe aufzuweisen hat. Wenn Sie sich das ausmessen und dann die durchschnittliche Breite unserer Staatssekretäre und Staatssekretärinnen, unserer Bundesminister und Bundesministerinnen ausrechnen, dann werden Sie draufkommen, daß 22 wirklich die absolute Obergrenze jener sind, die jetzt noch dort sitzen können. Wir haben zwar sicher ein aufgeblähtes Regierungsteam, aber wir haben auch mit Sicherheit keine aufblasbare Regierungsbank.

An dieser Stelle kann ich alle Staatsbürger dieses Landes wirklich beruhigen. Es wird, wenn es weitere Staatssekretäre geben sollte, das sicher erst dann passieren, wenn wieder einmal eine große Koalition in Österreich herrschen sollte.

Dabei könnte ich mir im Zuge des Privilegienabbaus, der auch so stark diskutiert wird, etwas ganz anderes vorstellen, nämlich daß wir so weit gehen und nicht nur jetzt all jene Sozialisten, die derzeit befürchten müssen, daß ihre Privilegien als Abgeordnete, die sie zum Teil sowieso nicht haben, abgebaut werden, schnell auf die Regierungsbank dazusetzen. Man könnte nämlich überhaupt sagen: Machen wir doch alle Sozialisten zu Staatssekretären, machen wir alle von der Volkspartei zu Staatssekretären, setzen wir sie hier im Halbkreis herum, und die einzige Opposition, die dann verbleibt, ist die Freiheitliche Partei. Die wird dann auf dieser kleinen Bank statt der anderen Platz nehmen (*Beifall bei der FPÖ*), und sie wird noch einige Zeit mit dem Platz für die 22 Sesseln auskommen. Es wird dann mit der Zeit natürlich notwendig sein, den Umbau des Parlamentes durchzuführen, der allerdings derzeit sicher noch nicht erforderlich ist.

Es wäre auch deswegen sehr sinnvoll, weil endlich die Position der freiheitlichen Mitte deutlich zum Tragen käme, wenn wir da oben sitzen und Sie dann alle diese Staatssekretär-

Sesseln im Plenum in Anspruch nehmen können.

Daß der Herr Bautenminister, wie ich gelesen habe, schon eine Abmagerungskur hinter sich hat, ist wirklich sozial von ihm gedacht. Heute stehen ja wieder nur die 18 Sesseln da, das ist noch sehr geheim, daß es jetzt 22 sind, offensichtlich soll es noch nicht allen auffallen. Es sind also noch nicht alle Sesseln untergebracht, die in Zukunft bei dieser Bank Platz haben müssen. Der Herr Bautenminister hat die Abmagerungskur gemacht, denn sonst wäre ja wirklich dieses Gedränge sehr groß, wenn einmal alle Regierungsmitglieder da sind.

Daß es dann den guten Rat von uns geben wird, daß von Zeit zu Zeit, wenn die Regierung komplett da sitzt, einer hinausgeht und eine Rauchpause macht, damit die anderen ordentlich durchatmen können, das sei nur am Rande angefügt, weil ich mir durchaus vorstellen kann, daß auf die Dauer die Arbeit der Regierung sehr stark darunter leiden könnte, daß dieses Durchatmen, diese frische Luft, dieser Sauerstoff nicht in ausreichendem Ausmaß die Durchblutung aller Partien, die wichtig sind, bewerkstelligen könnte.

Wenn der Herr Bundeskanzler – ich zitiere ihn selbst – gesagt hat, er ist der glücklichste Mensch mit seinen Staatssekretären – er hat ja gesagt, für jeden Minister wünscht er sich einen Staatssekretär –, dann kann ich seine Lieblingsidee nur weiter verfolgen und sagen: Man sollte ihm als erstes endlich einmal einen eigenen Tischler bewilligen, damit er hier alle seine Staatssekretäre wirklich unterbringen kann.

Im Zusammenhang damit, daß der Kollege Blecha, der allerdings schnell hinausgegangen ist, bevor ihm noch jemand antworten kann, gemeint hat, daß die anderen Parteien am 6. Mai alle so fürchterliche Antworten bekommen haben, muß ich ihn doch daran erinnern, daß die Freiheitliche Partei an diesem 6. Mai 0,65 Prozent absolut gewonnen hat, die SPÖ 0,61 Prozent. Also zumindest der freiheitliche Jüngling, der zum Teil hier mit neuen Abgeordneten sitzt, ist insgesamt doch um ein kräftiges Gewicht größer geworden. Wenn wir in dem Tempo weitermachen, dauert es zwar noch einige Zeit, bis wir so ein plumper Großer werden können wie die SPÖ, aber ein Kleiner, der etwas besser durchtrainiert ist und wendiger agieren kann als ein plumper Riese, wird in Österreich auch einiges ändern können. Dafür werden wir Freiheitlichen schon sorgen. (*Beifall bei der FPÖ*.)

Es erhebt sich natürlich im Zusammenhang mit dieser Ausweitung der Regierung noch eine ganz andere Frage, und zwar die Frage, ob der

Dr. Steger

Herr Bundeskanzler nicht in Wahrheit gemeint hat, er muß deshalb neue Staatssekretäre einführen – es ist ihm zunächst dabei noch gar nicht um weibliche oder männliche gegangen –, weil er ja die Altersklausel, die er zunächst selber eingeführt hat, wieder eingeschränkt und de facto fast abgeschafft hat. Wir wissen ja aus den Zeitungen, daß die sozialistische Fraktion große Schwierigkeiten hat, den einen oder anderen, der mit seinen gesellschaftspolitischen Ideen schon kräftig vor den Türen des Parlamentes scharrt, auch wirklich einmal in dieses Haus hereinzubringen.

Ich glaube nicht, daß es in Österreich notwendig war, gewisse dieser Kräfte mit allen Mitteln und um den Preis der wesentlichen Vergrößerung der Bundesregierung hier herein ins Hohe Haus zu bringen.

Im übrigen könnte man ja in der sozialistischen Fraktion nachdenken, ob man nicht ab und zu auch den einen oder anderen einfach so austauscht und einem Jüngeren eine Chance gibt, wie das auf eine sehr positive Art und Weise in der freiheitlichen Fraktion erfolgt ist, wodurch wir, wie Sie alle wissen, heute den jüngsten Altersdurchschnitt aller Fraktionen haben, schon allein deswegen brauchen Sie auch gar nicht anzunehmen, daß Sie uns krankjammern können, denn diese jüngeren Abgeordneten strotzen vor Mut und Lust, ab und zu auch mit größeren herumzuraufen, daß Sie schon noch sehen werden, was wir Ihnen in den nächsten Monaten und Jahren noch alles zeigen werden. (Beifall bei der FPÖ.)

Damit aber zurück zu dem ernsten Hintergrund dieser Regierungsumbildung, und zwar zum düsteren budgetpolitischen Hintergrund, vor dem diese Regierungsumbildung über die Bühne gegangen ist. Es kann doch keine Rede davon sein, daß alle diese Weihrauchfloskeln, die man in den letzten Tagen sehr stark von sozialistischer Seite hört, auch wirklich von Ihnen geglaubt werden.

Meine Damen und Herren von der Gewerkschaft! Sie wissen doch durch Ihre Exponenten, wie die wirtschaftliche Situation wirklich ausschaut. Sie wissen doch, welche Betriebe eingeschränkt werden müssen, wo Arbeitsplatzstillegungen stattfinden, erst jetzt wieder in Ottakring in Wien in einem wesentlichen Bereich. Sie wissen doch, welche Schwierigkeiten es gibt. Ist es da notwendig, daß Sie gerade in einer solchen Situation so tun, als wäre sowieso alles in Ordnung, als könnte sich dieses Österreich ohne weiteres vier weitere Regierungssitze oder Quasi-Regierungssitze leisten, um der Bevölkerung einzureden, es ist eben nicht notwendig, bei uns wirklich zu sparen?

Ich glaube durchaus, daß der eine oder andere aus der sozialistischen Fraktion gut beraten wäre, selbst einmal auf die Brust zu klopfen und nachzudenken, ob das wirklich der richtige Zeitpunkt ist, eine derartige Aufblähung des Regierungsapparates, eine derartige Aufblähung der Regierungsmannschaft durchzuziehen und zu übersehen, daß wir alle gemeinsam von der Bevölkerung verlangen, daß ein Umdenken im Budgetbereich stattfindet, daß ein Sparen stattfindet, daß zum Beispiel ein Abbau der Sparförderung stattfindet, weil es sich Österreich nicht leisten kann. Sicher ist das nicht der richtige Zeitpunkt, ein Team so aufzublähen, nur weil man nicht den Mut hat, vielleicht den einen oder anderen Mann auf der Ministerebene durch eine Frau zu ersetzen.

Wir werden darüber ja morgen bei der Budgetdebatte noch zu reden haben. Ich selbst glaube nur, daß man es sich so leicht nicht machen sollte.

Ich darf in diesem Zusammenhang noch eines anfügen, damit es kein Mißverständnis gibt. Zum Unterschied von Ihnen, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, die Sie jetzt so tun, als wäre bei Ihnen immer alles in Ordnung und bei den anderen alles schlecht, behaupte ich nicht, daß die Frauenfrage bei den anderen Parteien positiv gelöst ist. Aber sie ist sicher auch bei Ihnen nicht positiv gelöst mit dieser Entscheidung, vier zusätzliche weibliche Staatssekretäre im wesentlichen für Frauenfragen einzusetzen. Sie ist deswegen nicht gelöst, weil es ja schon im Artikel 78 Abs. 3 Bundes-Verfassungsgesetz heißt: „Der Staatssekretär ist dem Bundesminister unterstellt und an seine Weisungen gebunden.“

Da kenne ich es noch prägnanter aus den alten Bestimmungen im Zusammenhang mit dem Sakrament der Ehe. Dort heißt es viel kürzer: Die Frau ist dem Manne untertan.

Dieses Rollenklischee scheint in der sozialistischen Fraktion wieder stark zum Durchbruch gekommen zu sein, und man scheint abgekommen zu sein von allen jenen Vorstellungen, die von uns, von unseren Justizsprechern Zeillinger und dann Broesigke, beim Partnerschaftsgedanken in der Ehe umgesetzt wurden.

Dieses Rollenklischee besteht darin, daß die neuen Frauen primär einen männlichen Minister haben, der ohnehin die Verantwortung trägt, während die Damen unterstellt und in einer dienenden Funktion weiter tätig sein sollen.

Ich frage mich halt wirklich: Warum sind jetzt nicht mehr Frauen Minister geworden? Warum ist ein weiblicher Minister durch einen Mann ersetzt worden?

Dr. Steger

Weil ich Sie gerade jetzt vor mir sehe, Frau Bundesminister Firnberg, möchte ich fragen: Warum ist es nicht selbstverständlich, daß ein weiblicher Minister einen männlichen Staatssekretär hat? (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Ich werde Sie beim Wort nehmen! Ich werde Sie zur Unterstützung rufen!) Wir würden das zum Beispiel als ein anderes Rollenbild unterstützen, was aber nicht heißt, daß es einen neunten Staatssekretär geben muß. Aber ich könnte mir durchaus vorstellen, daß es ein ganz anderes Rollenklischee geben könnte, wenn einer dieser acht Staatssekretäre männlichen Geschlechts einer Dame, die Minister ist, unterstellt wäre. Dabei, dieses andere Rollenbild in Österreich endlich einmal zum Durchbruch zu bringen, würde ich Sie unterstützen, Frau Bundesminister! (Abg. Dr. Hertha Firnberg: Ich werde Sie beim Wort nehmen!)

Damit Sie mich nicht mißverstehen: Ich freue mich über alle Damen, die jetzt zusätzliche Ernennungen mitgemacht haben, ich freue mich über einige ganz besonders. Obwohl ich jetzt Ihnen, Frau Staatssekretär Albrecht, in Ihrer Fraktion natürlich nicht schaden will, möchte ich feststellen: Ich hätte mich mehr gefreut, wenn Sie jetzt als Minister da sitzen würden.

Ich sehe überhaupt keinen Grund, warum man hier nicht einmal nachgedacht hat: Welche Damen sitzen denn in der SPÖ und könnten vielleicht streiten, wenn eine von ihnen Minister wird? Da hat man halt alle vier Damen Staatssekretäre werden lassen. Ich hätte mir doch gedacht, man könnte die eine oder andere zum Bundesminister machen, und wenn es 14 Bundesminister gibt, ist nicht einzusehen, wieso 13 davon Männer sind.

Sie werden dann in diesem Zusammenhang vielleicht fragen: Ja wo sind denn die vielen freiheitlichen Frauen? – Erstens: Ich gebe Ihnen zu, daß wir hier auch einen Nachholbedarf haben. Zweitens: Helfen Sie da einmal mit, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Ändern Sie uns zum Beispiel das Wiener Wahlrecht, dann haben wir mit unseren 6,7 Prozent der Stimmen auch jene gerundeten 7 Prozent der Mandate; das wären sieben. Ich garantiere Ihnen schon jetzt, daß mindestens zwei davon Frauen sein würden, also ein wesentlich besserer Prozentsatz, als er bei den Sozialisten jemals in der Vergangenheit erreicht wurde.

Ich darf Sie doch einladen, als Frauen in der Sozialistischen Partei mitzuwirken, damit auch wir Freiheitlichen manchmal mehr Chancen haben, in diesem Bereich den freiheitlichen Frauen zum Durchbruch zu verhelfen. (Beifall bei der FPÖ.)

Doch damit zurück zum eigentlichen Ausgangspunkt. Das ist der Herr Parkinson mit seinen Gesetzen, der ja all das, was momentan auch in Österreich stattfindet, sehr amüsant beschrieben hat. Mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten werde ich jetzt das eine oder andere ganz kurz zitieren und dann die Anwendung auf die österreichische Wirklichkeit vornehmen.

Parkinson meint unter anderem in seinem Abschnitt III über die Kabinette – ich zitiere zunächst wörtlich –:

„Untersucht man ein Kabinett zunächst unter dem Mikroskop, dann scheint es . . . im Idealfall aus fünf Mitgliedern zu bestehen. Mit dieser Zahl ist die Pflanze bereits lebensfähig, wobei jederzeit zwei Mitglieder krank oder sonst abwesend sein können. Fünf Mitglieder sind leicht zu versammeln, sie können zuständig, geheim und rasch arbeiten. Von diesen fünf dürfen sehr wohl vier Mitglieder eine Ausbildung haben, und zwar nebeneinander in Finanzwesen, Außenpolitik, Verteidigung und Jurisdiktion. Der fünfte Mann, dem es nicht gelang“ – meint Parkinson – „eines dieser Fächer zu meistern, wird dann gewöhnlich Präsident oder Premierminister.“

Bevor Sie jetzt protestieren: Das möchte ich jetzt noch nicht auf Österreich umgesetzt wissen, denn unser Bundeskanzler ist sehr wohl Fachmann in der Außenpolitik, wie wir wissen, und er ist als fünfter hier nicht gemeint. Die Anspielung zielt also noch nicht auf ihn, denn die eigentliche Anspielung auf die österreichische Wirklichkeit kommt ja erst dann, wenn man zusammenzählen anfängt.

Wir haben jetzt 14 Bundesminister, wir haben 8 Staatssekretäre durchaus verschiedenen Geschlechts.

Dazu äußert sich Parkinson. Ich kann Ihnen natürlich jetzt nicht alles vorlesen, aber der eine oder andere, der sich dafür interessiert, weil er die Zukunft Österreichs doch besser gestalten will, sollte das nachlesen.

Indem er die vier Stadien der Gruppen- und Kabinettsentwicklung beschreibt – das erste Stadium mit den fünf Mitgliedern –, kommt er dann zum vierten Stadium, und dort heißt es:

„Die Zahl zwanzig wird erreicht und überschritten“ – das ist ja bei uns zweifellos der Fall, wir sind jetzt bei 22 – „und über Nacht tritt das Kabinett in das vierte und letzte Stadium“ – hoffentlich ist es wirklich das letzte – „seiner Entwicklung ein. Denn an diesem magischen Punkt des Wachstums“ – noch einmal zur Erläuterung – „zwischen zwanzig und zweiundzwanzig Mitgliedern“ unterzieht sich das Kabinett einer jähnen chemischen oder organischen

Dr. Steger

Wandlung. Erstens treffen sich jetzt die fünf Mitglieder, die wirklich zählen, nicht mehr auf, sondern vor der Versammlung und beschließen, was wirklich zu geschehen hat. Angesichts der fertigen Beschlüsse bleibt den übrigen Mitgliedern nur noch wenig zu tun. Und infolgedessen schmilzt jetzt jeder weitere Widerstand gegen eine Vergrößerung des Kabinetts endgültig dahin. Zusätzliche Mitglieder bedeuten keine zusätzliche Zeitverschwendug; denn das ganze Kabinett ist jetzt sowieso so oder so Zeitverschwendug. Der Druck der äußeren Gruppen wird vorübergehend aufgefangen durch Zulassung weiterer Vertreter... „Die Türen des Kabinetts stehen weit offen, die Zahl der Mitglieder steigt...“ Soweit Parkinson.

Das droht uns jetzt mit diesem deutlichen Überspringen dieser Grenze in Österreich. Es wird halt jetzt auch so sein, daß diese Weiterentwicklung stattfindet und daß sich halt die fünf wirklich wichtigen – Sie dürfen dann in Ihrer Fraktion abzählen, wer die sind – zusammensetzen werden, so wie er das weiter aus einer englischen Untersuchung meint – ich zitiere nur mehr sehr wenig, um dann wieder zu eigenen Schlußfolgerungen zu kommen –:

„Eine Untersuchung des britischen Beispiels legt den Gedanken nahe, daß der Punkt der völligen Geschäftsunfähigkeit eines Kabinetts erreicht wird, wenn die Zahl der Mitglieder den Wert 20 oder möglicherweise 21 überschreitet.“

„Wir fühlen uns also versucht, daraus zu schließen“ – das ist alles wörtlich, ist auch gar nicht von mir, ist auch nicht von der Opposition, es ist von einem, der sehr deutlich untersucht hat, wie sich das Ganze von selbst weiterentwickelt – „daß Kabinette – oder andere Ausschüsse – mit einer Mitgliederzahl, welche den Wert 21 überschreitet, das reale Verhältnis zur Macht verlieren und daß Kabinette mit noch höheren Mitgliederzahlen ihre Macht bereits eingebüßt haben.“

Die Frage sei angemerkt: Wer hat eigentlich die Macht in Österreich, wenn dieses Kabinett die Macht bereits eingebüßt hat?

„Jedermann weiß“ – das meint noch immer Parkinson, ich weiß es auch, darf ich da anschließen – „daß eine Konferenz mit mehr als zwanzig Teilnehmern ihren Charakter ändert. Privatgespräche entwickeln sich“ – das merkt man ja auch hier manchmal, wenn der eine oder andere dann Zeitung liest – „an den entfernten Ecken der gemeinsamen Tafel. Ein Mitglied, das gehört werden will, muß sich erheben. Steht der Mann erst einmal auf seinen Füßen, kann er schwerlich der Versuchung widerstehen, eine Ansprache zu halten – und sei es auch nur aus der Macht der Gewohnheit.“ (Heiterkeit.)

„Während dieses ganzen Gefasels schieben sich die nützlichen Mitglieder – falls noch solche im Raum sind – unter dem Tisch kleine Zettel zu, auf denen steht: „Iß mit mir morgen zu Mittag, wir erledigen die Sache dann unter uns!““

Diese Vision Parkinsons sei Ihnen durchaus deutlich ins Bewußtsein gebracht.

Ich möchte dranhängen, daß die österreichische Bevölkerung, und zwar auch jene Bevölkerung, die sozialistisch gewählt hat, überhaupt kein Verständnis dafür aufbringt, wenn Sie derzeit in einer nicht einzusehenden Art und Weise glauben, über alles organisch Gewachsene hinweg plötzlich Gremien vergrößern zu müssen, nur deswegen, damit noch ein paar Personen mehr hier Platz finden können.

Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß diese Super-Parkinson-Bewegung, die SPÖ – noch einmal: ich glaube, Ihnen schon deutlich erklärt zu haben, wieso Super-Parkinson-Bewegung Österreichs –, vielleicht jetzt nachdenken sollte, ob sie mit ihren doch nicht so unbescheidenen Mitteln nicht mithelfen sollte, ein bißchen auf die Bremse zu steigen. Denn es könnte sonst so sein, daß die Antwort bei einer späteren Diskussion so ist, wie es schon einmal gewesen ist, als Kreisky als Bundeskanzler unseren Bundesparteiobmann Götz gefragt hat: Ja wo wollen Sie denn einsparen?, worauf er geantwortet hat: Ja überall. Zeigen Sie doch eine neue Geisteshaltung!

Die Antwort der freiheitlichen Fraktion wird sein: Wenn wir nach Wahlen dazu in die Lage versetzt werden, werden wir dafür sorgen, daß diese Unzahl an neuen Positionen schleunigst abgeschafft wird. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek.

Bevor ich ihr das Wort erteile, stelle ich an Hand des nun vorliegenden Stenographischen Protokolls fest, daß der Herr Abgeordnete Blecha während seiner Rede die Äußerung „Wiederholung einer unglaublichen Lüge und Verleumdung“ gemacht hat. Dafür erteile ich ihm den Ordnungsruf.

Das Wort hat Frau Abgeordnete Hubinek.

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte bei meinem Debattenbeitrag zunächst einige Richtigstellungen zu der Rede des Herrn Abgeordneten Blecha vornehmen.

Er hat sich sehr eingehend um die Vergangenheit bemüht, er hat das Linzer Programm zitiert. So gut, so schön.

Er wollte aber beweisen, wie frauenfreundlich

Dr. Marga Hubinek

sich die SPÖ-Regierung in der Vergangenheit erwiesen hat, und dabei sind ihm in der Aufzählung der Leistungen der weiblichen Mandatare einige Fehler unterlaufen.

Er hat gemeint, daß die Frau Minister Leodolter den Mutter-Kind-Paß eingeführt hat, ein Reformvorhaben, wie es bisher nichts Gleichwertiges gab.

Ich möchte den Herrn Abgeordneten Blecha daran erinnern, daß es schon einen Schwangerenpaß vom ÖVP-Stadtrat Glück gab, nur hat das Verständnis des Bürgermeisters Slavik gefehlt, der damals auch über die Finanzen dominierte und diese Idee mit dem Hinweis abdrehte, es kostet zu viel Geld.

Ein weiterer Lapsus ist ihm unterlaufen: Er hat gemeint, daß das Unterhaltsvorschüßgesetz der Initiative der SPÖ, konkret des Herrn Ministers Broda, zu verdanken sei. Ich möchte doch daran erinnern, daß, bevor es noch eine diesbezügliche Regierungsvorlage gab, schon lange vorher, ein Initiativantrag der ÖVP hier im Hause war, den man in bekannter Manier eben nicht erledigt hat, den man so lange liegengelassen hat, bis dann eine gemeinsame Behandlung im Justizausschuß gewährleistet war.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das wollte ich nur zur Steuerung der Wahrheit angemerkt wissen.

Wenn ich auch ein bißchen in die Vergangenheit schweifen darf, möchte ich sagen: Seit Jahren versichern Politiker aller Fraktionen immer wieder, welche Fülle von Problemen für Frauen und Familien zu lösen wären. Nun, daß bis jetzt die meisten Probleme nicht gelöst sind, zeigt vielleicht am besten die große Zahl der Anträge zum bevorstehenden Bundes-Frauenkongreß der SPÖ. Ich entnehme der „Arbeiter-Zeitung“, daß mehr als 100 Anträge zur Frauen- und Familienpolitik eingebracht werden. Es sind einige taxativ aufgezählt, und ich finde darunter viele alte Bekannte, zum Beispiel den Antrag auf Ersatzzeiten, und es gibt den Antrag auf einen Alleinverdienerabsetzbetrag für alleinstehende Mütter.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! All diese Anträge gab es ja bereits hier im Haus. Entweder haben Sie die Beratung verhindert, oder haben Sie dann im Ausschuß diese Anträge niedergestimmt. Also Ihr Verhalten ist nicht ganz einsichtig.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir wissen aus zahlreichen Untersuchungen, sehr seriösen Untersuchungen, ich sage, auch Untersuchungen der Frauenabteilung im Sozialministerium, welche Arbeitszeit berufstätige Mütter leider zu bewältigen haben, sie haben

einen 12- bis 14stündigen Arbeitstag, wir wissen von Frühinvalidität, Streß, zunehmendem Alkoholgenuss, weil man die Pflichtenkollosion offenbar nicht bewältigt.

Wir kennen die Fülle der Probleme, und wir wissen, daß man nun meint, die vier Problemlöser werden jetzt die Lösung finden. Sehen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir haben uns in der Vergangenheit vergeblich bemüht, durch zahlreiche Anträge zu erreichen, daß man der großen Zahl der berufstätigen Mütter eine größere Hilfestellung leistet.

Ich darf noch einmal in Erinnerung rufen, daß wir, glaube ich, die realistischeren Vorschläge gebracht haben. Ich denke nur an das Beispiel der beitragsfreien Ersatzzeiten. Wir wollten, daß die berufstätigen Mütter wenigstens die Möglichkeit haben, drei Jahre ihr Kind selbst zu betreuen und im Anschluß an das Karenzurlaubsjahr zwei Jahre daheimzubleiben, ohne daß ihnen diese Zeit für die Pensionsversicherung verlorengeht. Wir wollten also beitragsfreie Ersatzzeiten haben.

Nun, der Herr Sozialminister Weissenberg war der irrgen Ansicht, daß man in einer Familie, wo man auf ein Einkommen verzichtet und zusätzliche Kosten durch ein Kind hat, noch die Möglichkeit hat, sich freiwillig weiterzuversichern (Abg. Dr. Kohlmeier: *Um teures Geld!*), die halben Beiträge zu zahlen. Ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, wo lebt der Herr Sozialminister? Glaubt er wirklich, daß sich eine junge Familie noch obendrein verschulden will, um 30 000 S für die Sozialversicherung auf den Tisch zu legen? (Beifall bei der ÖVP.)

Ich darf an ein weiteres offenes Problem hier im Haus erinnern: an die Frage der Teilzeitbeschäftigung im öffentlichen Dienst. Wo immer Sie hinausgehen in Versammlungen, werden Sie hören, wie wertvoll eine derartige Bestimmung für die Frauen wäre. Und ich glaube, es wäre dies eine Signalwirkung, wenn Bund und Länder eine Teilzeitbeschäftigung für ihre Bediensteten vorsehen würden. Sie würden es damit der Mutter ermöglichen, mit einem Fuß im Beruf zu bleiben und dennoch ihr Kind zu betreuen. Ich halte diese Teilzeitbeschäftigung für die bessere Alternative, als das Kind irgendwohin abzuschlieben, und sei es in eine Kinderkrippe oder in eine Krabbelstube.

Aber was erklärt da die sozialistische Frauensekretärin, die nun auf der Regierungsbank als Staatssekretärin sitzt? Sie zieht vehement gegen die Teilzeitbeschäftigung zu Felde, weil dies eine Diskriminierung der Frau sei, und das müssen die sozialistischen Frauen ganz kategorisch ablehnen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es

Dr. Marga Hubinek

möge hier keine Legendenbildung entstehen. Niemand will die Berufstätigkeit der Frau auf Teilzeit reduzieren. Wir glauben aber, daß in einer bestimmten Lebensphase die Teilzeit eben eine willkommene Hilfe für die berufstätige Mutter ist. (Beifall bei der ÖVP.)

Zu der Fülle der unerledigten Probleme gehört auch die Wiedereingliederung der Frau ins Berufsleben, wenn sie eine Zeitspanne unterbrochen hat. Daß hier die Arbeitsmarktverwaltung noch viel Ungetane zu bewältigen hat, daß es hier viele aktuelle Probleme zu lösen gibt, wissen wir alle.

Nun, wir wissen, wie sich die Regierung Kreisky vorstellt, die Probleme zu lösen: durch die Bestellung von vier zusätzlichen Staatssekretärinnen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Verschwendungs politik, die wir heute mehrfach angeprangert haben, ist durch ein symbolhaftes Zusammenfallen von Nachrichten deutlich geworden. In den heutigen Mittagsnachrichten wurde über die Regierungsdebatte, über die Bestellung der vier Staatssekretäre und die Auswechselung der zwei Minister berichtet. Im gleichen Atemzug wurde aber auch berichtet, daß Österreich der Aufforderung des Generalsekretärs der Vereinten Nationen Folge geleistet hätte, das größte Elend, das es bisher gab, zu lindern, nämlich das Leid der hungernden Menschen in Kambodscha. Und wissen Sie, daß diese Regierung, die bereit ist, für einen Staatssekretär im Jahr 1,3 Millionen Schilling auszugeben – er kostet nämlich nicht nur 21 Groschen –, daß diese Regierung, die sehr schnell bereit ist, vier mal 1,3 Millionen Schilling hinzulegen, nur mit 1 Millionen Schilling dieses Leid zu lindern bereit ist? (Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist beschämend!) Und der Vertreter Österreichs bei den Vereinten Nationen – er ist in dieser Situation sicherlich nicht zu beneiden um diese Aufgabe – hat dann verschämt darauf hingewiesen, daß die österreichische Regierung deshalb nur 1 Million Schilling zu geben bereit ist, weil ja ohnedies die Caritas vier Millionen Schilling für den gleichen Zweck aufgebracht hätte. (Bewegung bei der ÖVP.)

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich würde mich schämen, als Vertreter einer Regierung, deren Kanzler glaubt, große Weltpolitik zu machen (Abg. Dr. Kohlmaier: Ja, nur mit Worten!), diese Situation zu verantworten. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht darf ich in eigener Sache auch einige Anmerkungen machen. Als Vertreterin einer politischen Frauenorganisation und als langjährig-

ige Funktionärin kann ich sagen: Wir haben immer darum gekämpft, daß Frauen in Spitzenpositionen gelangen. Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist hier eine Unterscheidung festzustellen: Wir wollten Spitzenpositionen, wo diese Frauen auch Verantwortung tragen, wo sie die Möglichkeit haben, einen Start vorzufinden, um zu zeigen, welche Möglichkeiten in ihnen liegen, daß sie befähigt sind, eine qualitativ gleich gute Arbeit zu leisten. Wir haben aber immer gegen die Alibi-Frauen, gegen die Alibi-Position angekämpft.

Mir scheint es, als ob dies nun ein Gag einer Regierungsklausur war, wo man vier Frauen aus dem Hut gezaubert hat. Sie alle merken es ja aus den Zeitungen, und Sie merken es wahrscheinlich auch aus Ihren eigenen Reihen, daß Gespött und Lächerlichkeit diese Maßnahme quittierte.

Der Herr Bundeskanzler scheint das ja selbst auch zu wissen. Denn er erklärt in der „Arbeiter-Zeitung“ am 18. Oktober, daß die Männer der Bestellung der Frauen unverständlich gegenüberstünden, daß sie nicht einmal den Mut gehabt hätten, zuzugeben, daß sich der Widerstand gegen die Frauen richte, sondern sie hätten alle möglichen Argumente vorgebracht.

Nun, ich glaube, daß der Durchbruch der Frauen, den der Herr Bundeskanzler signalisieren will, dann gegeben wäre, wenn er den verlorengegangenen Ministerposten wieder durch eine Frau besetzt hätte. (Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Nein. Für das Amt des Gesundheitsministers suchte er einen durchschlagskräftigen Mann. Hier hält sich also die Waage: Ein weiblicher Minister und auf der anderen Seite vier weibliche Staatssekretäre. Die Staatssekretäre – und das möchte ich vor allem dem Herrn Abgeordneten Blecha sagen –, deren Aufgaben gebiet in der Verfassung genau umschrieben ist, sind zur Unterstützung des Ministers beigegeben, sie haben Gehilfinnencharakter.

Der Herr Bundeskanzler begründet die Wahl der vier Staatssekretärinnen: Damit die Regierungspolitik effizienter wird. Es liegt also auf der Hand, daß sie bisher nicht effizient genug war.

Daß die Staatssekretäre von der Wohlmeinung des Ministers abhängen, ist bekannt. In einem internen Erlaß wird das Aufgaben gebiet abgegrenzt. Sie können sich nun vorstellen, wie dieses Aufgaben gebiet aussehen wird, wenn gleich drei Minister erklären, sie hätten ja niemals einen Staatssekretär benötigt. Wie sagt noch der Finanzminister am 5. Oktober: Er sei zehn Jahre ohne einen Staatssekretär ausgekommen, er werde es auch weiterhin so halten und sich auf seine Sektionschefs stützen. – Das

Dr. Marga Hubinek

war am 5. Oktober. Ich zitiere die „Sozialistische Korrespondenz“.

In Villach ist der Herr Finanzminister offenbar eines Besseren belehrt worden. Er nimmt nun gnädig die Frau Staatssekretär Karl unter seine Fittiche. Es wird damit nach außen vollzogen, was in all den Jahren der Fall war, was wir in all den Jahren unterstellt haben, daß nämlich die Familienstaatssekretärin nicht die Anliegen der Familie vertreten hat, sondern die Anliegen des Finanzministers, und damit seine Erfüllungsgehilfin war. (Beifall bei der ÖVP.)

In der letzten Phase ihrer Residenz im Bundeskanzleramt hat sie noch einen Anschlag auf den Familienpolitischen Beirat nicht verhindert. Der Familienpolitische Beirat, der ja die Bundesregierung in familienpolitischen Anliegen beraten soll, soll nun in das Finanzministerium übersiedeln. Es werden damit die Aufgaben des Beirates nur auf die finanzielle Förderung reduziert. Die Koordinierungsfunktion des Beirates ist ja nicht gut beim Finanzministerium möglich. Damit sollte sich der Beirat nur mehr mit der Vergabe der Mittel des Familienlastenausgleiches beschäftigen, und da wissen wir aus der Vergangenheit, daß die Beschlüsse des Beirates für die Regierung niemals bindend waren.

Gegen diesen letzten Anschlag, den die Frau Staatssekretär nicht verhindert hat, haben alle Vertreter des Beirates, auch die sozialistischen „Kinderfreunde“ und die sozialistischen Vertreter von Interessensorganisationen protestiert und eine Abänderung der diesbezüglichen Regierungsvorlage verlangt.

Nun, Frau Staatssekretär Karl, Ihr Weggang aus dem Bundeskanzleramt wird, glaube ich, keine allzu große Lücke hinterlassen, auch wenn Ihnen der Herr Bundeskanzler gestern oder vorgestern seinen Dank und seine Anerkennung ausgedrückt hat. Er scheint aber offenbar auch der einzige zu sein, der von Ihrer Aktivität überzeugt ist.

Wie sagt er am 6. April im „Kurier“? – Da wird er befragt, ob er auf die Idee eines Frauenministeriums kommt. Dazu meint er, das sei nicht nötig, da ja die Frau Staatssekretärin Karl auch mit Frauenfragen befaßt sei, an die solle man das herantragen. Ein Mitglied der Bundesregierung soll sich eben unbedingt mit Frauenfragen beschäftigen, und das sei eben die Sache von Frau Karl. Damals war er offenbar noch anderer Meinung als später.

Über Ihre „ruhmreiche“ Tätigkeit als Staatssekretärin, die mit den Fragen des Föderalismus befaßt ist, wurde hier einiges gesagt, das heißt, es konnte gar nicht einiges gesagt werden, es konnte nur lapidar festgestellt werden, daß

Sie nicht eine einzige Enunziation von sich gegeben haben – aber bitte, ich glaube, das fällt auch nicht mehr weiter auf.

Es wurden vier zusätzliche Staatssekretäre berufen. Ich erinnere aber noch, daß Sie kurz zuvor nicht bereit waren, Frauen die Möglichkeit einzuräumen, eine Spaltenposition einzunehmen. Ich erinnere an das beschämende Schauspiel, als es hier um die Wahl des Dritten Nationalratspräsidenten ging. Hier war die Frau Kollegin Albrecht, glaube ich, auch auf Grund der Anciennität im Hause ein ernstzunehmender Kandidat.

Nun, Frau Albrecht, Sie haben viele Stimmen meiner Kollegen und wahrscheinlich alle Frauenstimmen der ÖVP gekriegt. Die Solidarität der weiblichen Abgeordneten der SPÖ hat leider ausgelassen.

Die Aufgabengebiete, die der Herr Bundeskanzler den Staatssekretärinnen zuordnet, sind reichlich verschwommen. Ich nehme an, daß diese vage Absichtserklärung ihre Berechtigung hat.

Frau Fast soll sich mit den Problemen der arbeitenden Frauen befassen, wobei offenbar nur die berufstätigen Frauen gemeint sind. Wahrscheinlich meint die sozialistische Regierung oder der Herr Bundeskanzler, daß Frauen, die sich dem Haushalt und einer Kindererziehung widmen und vielleicht mehrere Kinder zu betreuen haben, eben nicht arbeiten oder nicht zu den arbeitenden Frauen zu zählen sind.

Frau Fast sollte nach dem Willen des Sozialministers im Sozialministerium die Frauenabteilung übernehmen. Der Herr Sozialminister hat sich vielleicht nicht informiert, daß dies gar nicht möglich ist, das kann bestenfalls ein Beamter machen, ein pragmatischer Beamter.

Aber im Sozialministerium, Frau Fast, würden viele Aufgaben auf Sie warten, wenn Sie dazu kämen, sie zu lösen. Hier hat der Sozialminister seit Jahren wichtige Vorhaben verschlafen. Ich möchte nur schnell einige aufzählen:

Die Benachteiligung der Frau am Arbeitsmarkt. Nicht das Gleichmachergesetz, auf das sich die SPÖ beruft, sondern jene Vorhaben, die die Europäische Sozialcharta verlangt und immer wieder tadeln, nämlich die unterschiedlichen Frauen- und Männerlöhne in den Kollektivverträgen.

Hier hat es sich der Sozialminister leicht gemacht. Er hat gemeint, das sei Sache der Sozialpartner. Getadelt wird aber die österreichische Regierung, weil Österreich bekanntlich die Sozialcharta ratifiziert hat.

Dr. Marga Hubinek

Karenzurlaub für die Selbständigen-Mütter. Bekanntlich wird ein Viertel des Karenzurlaubs geldes aus den Mitteln des Lastenausgleiches bezahlt. Haben daher die Selbständigen-Mütter kein Anrecht auf dieses Geld?

Vielleicht das dritte und wichtigste Vorhaben: die Anpassung des Sozialversicherungsrechtes an das reformierte Familienrecht. Hier schlägt offenbar der Herr Sozialminister. Im Februar 1977 – ich erinnere mich – hat er eine Enquête einberufen. Auf dieser Enquête wurde im Laufe eines Vormittags festgestellt, daß das Problem sehr schwierig, sehr komplex sei. Man hat sich dann in altösterreichischer Manier darauf geeinigt, Arbeitskreise zu installieren. Meine Kollegen und ich sind in einigen Arbeitskreisen. Ich kann mich erinnern, daß ich wohl bei einer konstituierenden Sitzung war – und dann hörte man nichts mehr.

Sehen Sie, jetzt kommt der Sozialminister ein bißchen unter Pression, weil einige Witwer ein Höchstgericht bemüht haben. Er wird also nun zum Handeln gezwungen. Während aber der Sozialminister in Untätigkeit verharrt, verunsichert der Herr Abgeordnete Dallinger, offenbar durch die Budgetsituation des Finanzministers irritiert, zahlreiche Witwen und spricht von Kürzungen bei Witwenpensionen. Keiner weiß, wo da die Grenze zu ziehen ist.

Eines ist dem Herrn Abgeordneten Dallinger gelungen: Er konnte nämlich mehr als eine halbe Million Witwen verunsichern. Die zahlreichen Briefe, die Anrufe – ich bin überzeugt, die werden auch die sozialistischen Mandatare bekommen – sind Legion. Sehen Sie: Das Spiel mit der Angst der Ärmsten der Menschen, jener, die nur mehr zittern können um ihre Pension, ist ein Spiel, das ich zutiefst verurteile! (Beifall bei der ÖVP.)

Nach dem Willen des Herrn Bundeskanzlers soll sich die Frau Dohnal mit allgemeinen Frauenfragen beschäftigen. Wo da die Abgrenzung sein wird, wenn sich nunmehr drei Frauen mit Fragen der Frauen und der Familie befassen, wird noch festzustellen sein.

Ihre Bestellung, Frau Dohnal, scheint, wenn ich den Zeitungen und den Berichten, die aus der Villacher Klausurtagung auch an unser Ohr drangen, folge, offenbar am meisten umstritten gewesen zu sein, um Sie gab es die längste Diskussion. Es ist eine altbekannte Erfahrung, daß sich der Unmut auch hinter gepolsterten Türen nicht verbergen läßt.

Ob diese heftige Kritik an Ihrer Person zu Recht besteht oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Ich weiß aber, daß Sie nicht zimperlich sind, Ihre Vorstellungen den Menschen in diesem Lande aufzuoktroyieren. Ich

denke an Ihre glühenden Bekenntnisse zur Einheitsschule der 10- bis 14jährigen und zur Ganztagschule, die Sie im Wiener Gemeinderat noch jüngst abgelegt haben. Sie haben vehement die Abschaffung des Gymnasiums verlangt. Sie fegen damit die anderslautenden Erklärungen des Herrn Unterrichtsministers vom Tisch.

Sie haben im gleichen Atemzug entschuldigend gemeint, der Herr Unterrichtsminister müsse ja anders reden, denn er sei um einen Konsens bemüht. Da fragt es sich jetzt wirklich: Ist dieses Bemühen des Herrn Unterrichtsministers um Konsens nur ein Lippenbekenntnis, wenn Sie in einer gesetzgebenden Körperschaft oder in einer Körperschaft – der Gemeinderat ist keine gesetzgebende, aber der Landtag ist eine – eben anderslautende Bekenntnisse ablegen?

Frau Dohnal! Sie kämpfen um die Realisierung Ihres Parteiprogramms, wohl wissend, daß die Meinungen, die dort verankert sind, nämlich die Bekenntnisse zur Einheitsschule der 10- bis 14jährigen, meist verbale Erklärungen Ihrer Spaltenfunktionäre sind. Es wäre interessant festzustellen, wohin denn die Kinder der sozialistischen Spaltenfunktionäre geschickt werden. Sie werden merkwürdigerweise alle in dieses verpönte Gymnasium geschickt. Warum entschließt sich doch nicht ein sozialistischer Spaltenfunktionär, seine Kinder in diese so vielgerühmte Einheitsschule der 10- bis 14jährigen zu geben?

Die Zwangsbeglückung, die Frau Dohnal auf dem Schulsektor vorhat, wird sie vielleicht auch auf dem Gebiet der Frauenpolitik fortzusetzen versuchen. Frau Dohnal! Sie werden in uns einen entschlossenen Gegner finden, wenn Sie, was ich aus zahlreichen Ennunziationen gehört habe, den Frauen einreden wollen, daß die Frauen ihre Selbstverwirklichung nur im Beruf erleben. (Beifall bei der ÖVP.) Ich weiß schon, daß die Regierung die Frau in eine ganz bestimmte Rolle drängen will, und hier hilft ihr eben eine verfehlte Familien- und Steuerpolitik. Aber nehmen Sie zur Kenntnis: Es gibt genügend Frauen in diesem Lande, die eine Selbsterfüllung erleben, weil sie eine Familie betreuen, und die gar nicht die Selbsterfüllung am Fließband suchen! (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Selbstverständlich glaube ich fast, daß die größten Schwierigkeiten als Staatssekretärin die Frau Eypeltauer im Bautenministerium erwarten. Sie hat in einem Interview gesagt, sie würde sich gern mit der Frage des Wohnens beschäftigen, Wohnbauförderung sollte ihr künftiger Arbeitsbereich sein. Wieweit wohl der Minister Sekanina diese Zuweisung der Aufgaben zuläßt? Ich weiß nicht, inwieweit die Zunge

Dr. Marga Hubinek

durch den Alkoholspiegel gelöst wurde, aber wenn ich glauben darf, dann hat er Ihnen an sich eine andere Arbeit zugedacht. Irgendwo sagt der Volksmund, daß im Wein meist ein Körnchen Wahrheit liege. Nun berührt es aber merkwürdig, daß in einem Interview, das der Herr Bautenminister unmittelbar nach seiner Bestellung gegeben hat, er auch die Frage des Wohnens als seinen zentralen Bereich reklamiert hat, und da wird es zweifellos Überschneidungen geben.

Nicht ganz einsichtig für die Opposition ist die Verteilung der Agenden des Konsumentenschutzes. Wir haben gehört, Frau Albrecht soll sich künftig mit diesen Fragen befassen. Auch hier gibt es eine Duplicität der Fälle wie beim Bautenministerium.

Wir haben in der Vergangenheit erlebt, daß sich der Herr Handelsminister Staribacher immer als Konsumentenschützer gebärdet hat, und er hat über diesem Konsumentenschutz wichtige Bereiche völlig vernachlässigt; ich denke beispielsweise an die Energiepolitik.

Der Konsumentenschutz hat nun viele Väter. Der Herr Minister Broda läßt sich gerne als Konsumentenschützer feiern, denn er hat die legistischen Arbeiten in seinem Ressort erledigt. Der Herr Innenminister beruft sich auf den Einsatz der Polizei gegen die Preistreiber. Dann gibt es noch einen Verein für Konsumenteninformation, eine Art Filialbetrieb des Handelsministeriums, an dessen Spitze der ehemalige Sekretär des Herrn Ministers Staribacher, Dr. Koppe, steht. Dann gibt es noch die Arbeiterkammern, die neun Landeskammern, die sich auch als Konsumentenschützer gebärden.

Frau Albrecht, ich frage mich nun: Wo wird also Ihr Arbeitsbereich sein, denn bisher war der geheime Staatssekretär der Herr Dr. Koppe. Werden Sie ihn nun unterstützen, oder werden Sie sein Konkurrent sein?

In einem ersten Interview haben Sie gesagt, Sie sehen eine wichtige Aufgabe darin, die Übergriffe der Werbungswirtschaft zu verhindern, eine restriktivere Werbung zu betreiben. Ich darf Ihnen da einen Hinweis geben: Vielleicht können Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die Werbung der Sozialistischen Partei konzentrieren, wo das Kind schamlos vermarktet wird, meine sehr geehrten Damen und Herren, und das im Jahr des Kindes! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für uns ist die Berufung von vier zusätzlichen Staatssekretären, die Gehilfinnenfunktion haben – nicht weil ich es böswilligerweise sage, sondern weil dies die Verfassung eben so

postuliert hat –, kein Signal für den Durchbruch der Frauen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*) Für uns ist das aber auch keine Gewähr, daß in Zukunft eine bessere Politik für Frauen und Familien betrieben wird.

Wir glauben, Sie sind keine Problemlöser. Sie werden wie bisher, wie wir das hier im Hause so oft erlebt haben, sehr schnell mit verbalen Erklärungen sein, mit Beteuerungen, welche Probleme Sie zu lösen bereit sind. Nur: Wenn Sie hier im Haus sind, überwiegt die Klubdisziplin, da distanzieren Sie sich nicht nur von Ihren verbalen Erklärungen, sondern Sie stimmen auch gegen Beschlüsse, an deren Zustandekommen Sie anderswo mitgewirkt haben.

Ein unrühmliches Beispiel – und ich muß das sagen – war die Frau Kollegin Metzker, die man vielleicht gedrängt hat von der sozialistischen Fraktion, hier im Haus Initiativen einzubringen, wogegen sie im Familienpolitischen Beirat an anderen Beschlüssen mitgewirkt hat. Es war dies ein janusköpfiges Spiel, und ich glaube, es war dies ein sehr undankbares Spiel.

Wir meinen – und damit komme ich zum Schluß: Wenn sich die sozialistische Regierung entschließt, Maßnahmen zu setzen, die für uns nur eine parteipolitische, eine parteitaktische Begründung haben, so kann man das nicht im gleichen Atemzug den Steuerzahler bezahlen lassen, den Steuerzahler, den man sonst den Riemen enger schnallen läßt. Die Gage des Staatssekretärs beschränkt sich ja nicht nur auf die 1,3 Millionen Schilling jährlich, sondern vergessen wir nicht: dazu zählt der Dienstwagen, dazu zählen Chauffeure, und dazu zählt die wundersame Vermehrung der Schreibtische.

Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern: Als das Wissenschaftsministerium beschlossen und gegründet wurde, hat man von vier zusätzlichen Schreibtischen geredet. Ich lade alle ein, nachzublättern im Budget, wo der Dienstpostenstellenausweis ist, über wie viele Dienstposten das Wissenschaftsministerium in der Zwischenzeit verfügt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, die sozialistische Regierung wäre besser beraten gewesen, nicht künstlich ihre Regierungsmannschaft aufzublähen, sondern in Zukunft eine bessere Politik für die Familien in diesem Lande zu machen und eine bessere Politik für die Frauen in diesem Lande. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck. Ich erteile es ihr.

Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In den

Dr. Jolanda Offenbeck

letzten Wochen haben manche die österreichische Innenpolitik sehr lustig gefunden. Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit eine Frage an die Herren: Haben Sie sich gut unterhalten dabei? (Zwischenrufe der Abg. Dr. Keimel und Josef Steiner.) Die Karikaturisten hatten ihre hohe Zeit, die Witzmacher und die Presse lebten auf Kosten der vier neuen Staatssekretärinnen.

Ich persönlich habe mich an den Beginn dieses Jahrhunderts zurückversetzt gefühlt. Ich habe mir einmal so eine Dokumentation angesehen, über Publikationen, als die Frauen in Österreich und in den übrigen Teilen Europas um das Frauenwahlrecht gekämpft haben. Ich muß sagen: Witze und Karikaturen haben sich eigentlich nicht geändert. Sie sind heute genau so wie damals zu Beginn dieses Jahrhunderts.

Da wurde nicht abgewartet, was diese Frauen leisten, sondern da wurde einmal munter abgewertet und da wurde wissenschaftlich nachgewiesen – ja es wurde sogar die Verfassung herangezogen –, daß diese Frauen überhaupt nicht zur Regierung gehören: Das sind nur irgendwelche Personen, die aber mit der Regierung nichts zu tun haben. Gleichzeitig wurde berichtet, daß die Regierungsbank verlängert wurde. Heute hat der Herr Bundesparteivorsitzende Mock immerhin von einer Aufblähung der Regierung gesprochen. Da soll sich jetzt einer überhaupt noch auskennen: Gehören diese Frauen nun zur Regierung oder gehören sie nicht zur Regierung? (Abg. Graf: Gehören sie dazu, Frau Abgeordnete? Das würde mich interessieren!) Wir haben immerhin heute eine Debatte über die Regierungsumbildung. Deshalb glaube ich, daß sie zur Regierung gehören. Sie sitzen ja auch auf der Regierungsbank. (Abg. Graf: Das ist eine Legaldefinition!)

Meine Damen und Herren! Ich bin kein Anhänger des Kampfes der Geschlechter und ich bin der Meinung, daß Männer und Frauen gemeinsam sehr viel zu tun haben werden, um die Probleme der Zukunft zu meistern, die immer schwieriger werden. Aber man wird geradezu herausgefordert, nun doch einmal speziell zum Thema Frauen zu sprechen. Man kann sich dem einfach nicht entziehen. Ich glaube, allein aus diesen Reaktionen der Öffentlichkeit, aus den Reaktionen der Presse sieht man, daß die Rechtswirklichkeit mit dem Artikel 7 unserer Bundesverfassung, dem Gleichheitsgrundsatz, noch immer nicht übereinstimmt, sondern weit auseinanderklafft.

Es war daher höchste Zeit, daß Bundeskanzler Kreisky diesen Paukenschlag setzte, daß er manche sogar schockte, und zwar ganz furchtbar schockte (Abg. Dr. Keimel: Gruselkabinett!), und daß er mit dieser Berufung von vier Staatssekretärinnen ein Signal setzte. Nur auf diese Art

konnte er den Durchbruch der Frauen in der Politik für alle deutlich signalisieren. Ich hoffe sehr, daß die Signale laut genug waren und daß man die Signale in ganz Österreich hört. In den Ländern und Gemeinden, in den Kammern und Gewerkschaften, in den Ämtern und Schulen, in den Gerichten und Krankenhäusern, in vielen Betrieben und in den kleinen und großen Parteien und, Herr Abgeordneter Steger, auch in Ihrer Partei. Sie wollen ja noch mehr Staatssekretäre sehen. Ich freue mich schon darauf, wenn ich einmal eine Nationalrätsabgeordnete in der FPÖ sehe. Überall dort, so glaube ich, gibt es noch Benachteiligungen der Frauen und reiche Entwicklungsmöglichkeiten für die Frauen.

Ich erwarte nun eine Diskussion und später Konsequenzen darüber, daß Frauen weniger verdienen, daß Frauen schlechtere Aufstiegschancen haben, und daß Frauen vielfach schlechtere Arbeitsplätze besetzen. Ich erwarte mir, daß anerkannt wird, daß Frauen vielfach zwei Berufe ausüben, nämlich den Haushalt – und für mich ist der Haushalt auch ein Beruf – und ihren sonstigen Beruf und daß die Frauen damit buchstäblich zu den Schwerarbeitern zählen. Mir ist wohl bewußt, meine Damen und Herren, daß die Frauen in der Regierung die Spitze der Pyramide darstellen und daß ein allgemeiner Durchbruch der Frauen erst dann erreicht sein wird, wenn sich diese Frauen an der Spitze der Pyramide auf eine breite Basis stützen können, das heißt, wenn es noch viel mehr weibliche Kommunalpolitiker gibt, wenn es mehr weibliche Bürgermeister gibt und wenn sich noch viel mehr Frauen für Politik überhaupt interessieren. Aber ich sage hier ganz offen: Das wird nur dann möglich sein, wenn Frauen nicht allein an zwei Berufen zu tragen haben.

Wenn ich mich nun schon speziell mit den Frauen auseinandersetze – ich weiß, daß man sich da überhaupt nicht beliebt macht, aber es ist heute geradezu ein zwingender Anlaß dazu, das zu tun –, dann muß man auch zum Bildungsproblem ein paar Worte sagen. Wir Sozialisten haben die Tore der Bildung weit aufgestoßen. Das schlägt sich in den Studentenzahlen nieder: 35 Prozent aller Studenten an den Hochschulen sind heute Mädchen. Das war nicht immer so! Das ist vielleicht die größte Revolution in diesem Jahrhundert überhaupt und das ist vielleicht doch auch einer Frau, nämlich Frau Bundesminister Firnberg, zu danken, daß sich das in den Jahren der sozialistischen Regierung geändert hat und daß sich die Zahl der Studentinnen in so hohem Maß vermehrt hat.

Wir wissen aber, daß Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, gegen die gemeinsame Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen sind,

Dr. Jolanda Offenbeck

gerade die Bildungschancen der Mädchen reduzieren, denn noch immer werden eher Knaben als Mädchen in die Mittelschulen geschickt. Wenn Sie wirklich gleiche Bildungschancen von Knaben und Mädchen wollen, dann können Sie der gemeinsamen Schule für die Zehn- bis Vierzehnjährigen nur zustimmen, und es liegt an Ihnen, daß wir diese gemeinsame Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen verwirklichen können.

Meine Damen und Herren! Nun zu den Staatssekretärinnen.

Die neuen vier Staatssekretärinnen haben, so glaube ich, ein weites Betätigungsfeld vor sich. Ich setze große Erwartungen und ich setze große Hoffnungen in sie und bin gar nicht so pessimistisch wie die Frau Abgeordnete Hubnek. Nun möchte ich Ihnen sagen, was ich mir von den einzelnen Staatssekretärinnen erwarte, obwohl ich da keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben wage. Aber so ein paar Gedanken:

Von Franziska Fast erwarte ich mir, daß sie sich besonders der Probleme der Fließband-Akkordarbeiterinnen annimmt. Mir ist wohl bewußt, wie schwer es ist, von der Fließbandarbeit abzugehen, will man überhaupt noch – etwa in der Elektroindustrie – mit Ostasien konkurrieren können. Aber es tut mir das Herz weh, wenn ich in einen Betrieb komme und sehe, wie Frauen mit den Nerven fertigwerden und ihre Gesundheit aufs Spiel setzen durch den oft ungeheuer schnellen Fließband-Akkord. Und wenn wir von Humanisierung des Arbeitsplatzes sprechen, dann muß hier etwas geschehen. Das Mindeste aber ist wohl, daß wir die Opfer, die diese Frauen für die Gesellschaft bringen, auch wirklich anerkennen.

Von Johanna Dohnal erwarte ich mir, daß sie auf die Hausfrauen nicht vergißt. Hier ist die Situation in den Bundesländern sicher anders als in Wien. Und 50 Prozent aller Frauen in Österreich sind Hausfrauen. Die Wirtschaft wäre in gewissen Gebieten gar nicht in der Lage, allen Frauen Arbeitsplätze anzubieten, ich denke etwa an die Obersteiermark, aber auch an die West- und Oststeiermark. Diese Hausfrauen leisten großartige, anerkennenswerte Arbeit in ihren Familien, arbeiten schwer, erziehen ihre Kinder.

Ich möchte noch etwas erwähnen: der Großteil der Altenbetreuung – und das ist eine schwere Aufgabe – lastet auf den Frauen und auf den Hausfrauen. Ich wünsche mir – ich habe das schon öfter gesagt – auch eine Unfallversicherung für die Hausfrauen, nur müßten die Männer diese bezahlen. Ich wünsche mir auch ein Taschengeld für die Hausfrauen, die Männer

müßten es bezahlen. Das möchte ich hier ausdrücklich betonen. (Heiterkeit bei der ÖVP) Lachen Sie nur, aber es bekommen noch immer nicht alle Hausfrauen ein Taschengeld von den Herren, und deshalb muß man das hier einmal aussprechen. (Zwischenrufe)

Von Beatrix Eypeltauer würde ich mir wünschen, daß es ihr gelingt, Wohnungsgenossenschaften und Wohnungsplaner, Architekten davon zu überzeugen, daß sie ein bißchen mehr auf die Frauen hören, denn Frauen wissen vielfach besser, wie eine Wohnung gestaltet sein muß, damit sie praktisch ist und damit sie Arbeit spart, denn für die Frauen ist diese Wohnung fast immer der zweite Arbeitsplatz, und die Frauen halten sich schon auf Grund dessen, weil es ihr zweiter Arbeitsplatz ist, längere Zeit in den Wohnungen auf als Männer.

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, daß ein sehr bekannter Kommunalpolitiker einmal gesagt hat: Was müssen wir Balkone bauen, das kostet nur viel Geld, von dem können wir ruhig abgehen, das hat überhaupt keinen Sinn. Ich muß sagen, das ist schon eine sehr männliche Sicht, denn er hat offenbar nicht daran gedacht, wie viele Frauen ihre Babys auf den Balkon stellen, wie viele Arbeiten auf einem Balkon verrichtet werden. Ich bringe diese kleinen Sachen, weil halt diese kleinen Sachen, meine Damen und Herren, das Leben ausmachen. Wenn es Beatrix Eypeltauer gelingt, hier ein bißchen einzugreifen, muß ich sagen, dann bin ich schon zufrieden.

Und last not least komme ich zur Staatssekretärin Anneliese Albrecht. Sie wird sich wohl mit einer der wichtigsten Fragen auseinandersetzen müssen, wenn man bedenkt – ich habe hier nur den Bericht des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung aus dem Jahr 1977, aber immerhin spricht dieser Bericht davon –, daß 262 Milliarden Schilling von den österreichischen Frauen für Einkäufe aufgewendet werden und 148 Milliarden Schilling von Männern für Konsumgüter ausgegeben werden. Ich muß sagen, das ist schon eine sehr beachtliche Zahl. Diese Zahlen liegen ja sogar höher als die Zahlen des österreichischen Bundesbudgets, und so glaube ich, daß das eine wichtige Aufgabe ist, die Frau Albrecht hier übertragen wird, sich um die Konsumenten zu kümmern.

Seit 1. Oktober haben wir ein neues Konsumentenschutzgesetz. Ich habe festgestellt, daß die Menschen in Österreich noch sehr wenig von diesem Gesetz wissen. Auch ich weiß zuwenig, obwohl ich es selber mitbeschlossen habe. Es wird notwendig sein, daß die Menschen über den Inhalt dieses Gesetzes aufgeklärt werden, daß man Publikationen macht, und zwar solche, die leicht verständlich sind. (Ruf bei der ÖVP:

Dr. Jolanda Offenbeck

Die gibt es ja schon! Dann habe ich sie noch nicht gesehen, Herr Abgeordneter, Sie sind eben Ihrer Zeit voraus. (Abg. Dr. Wiesinger: Darum ist er ja auch bei der ÖVP!)

Ich hoffe sehr, daß Männer und Frauen immer kritischere Konsumenten werden, die sich ihrer Macht immer besser bewußt werden. Allein die Stärkung dieses Konsumentenbewußtseins wäre schon ein großes Verdienst, wenn das der Frau Albrecht gelingt.

Mir scheint, daß all jene, die der Meinung sind, daß wir nicht so viele Staatssekretärinnen brauchen, noch nie wirklich gründlich überlegt haben, wie wichtig alle diese – ich sage es noch einmal – „kleinen“ Probleme sind, denn das macht doch die Lebensqualität aus und um die müssen wir uns kümmern, sollte diese Lebensqualität nicht nur ein Schlagwort sein. (Beifall bei der SPÖ.)

Nun zur leidigen Kostenfrage, meine Damen und Herren, weil wir immer wieder über die Kosten der Staatssekretärinnen reden. Was unsere Staatssekretärinnen kosten – ich bin auch hier optimistisch –, ich glaube daran, daß das durch ihr Wirken und ihre Arbeit für die Menschen wieder hereingebracht wird. Und wenn sie nur verhindern, daß ein paar Häuser nicht so unpraktisch gebaut werden, wie sie derzeit sind, und wenn sie nur ein paar Konsumenten vor Übervorteilung schützen und wenn sie nur ein paar Menschen vor Berufskrankheiten bewahren. Wenn ihnen das gelingt und wenn es ihnen gelingt, ein neues Selbstbewußtsein bei den Frauen zu wecken, dann haben sie eigentlich schon einen Teil ihrer Aufgabe erfüllt.

Aber, meine Damen und Herren, ich bin sicher, diese Staatssekretärinnen werden sehr rührig sein, diese Staatssekretärinnen werden sehr fleißig sein und diese Staatssekretärinnen werden noch viel mehr machen, als ich hier angeführt habe. (Beifall bei der SPÖ.)

So bleibt mir eigentlich nur mehr übrig, den vier Staatssekretärinnen viel Erfolg zu wünschen, den zwei neuen Ministern – die habe ich heute total vernachlässigt – viel Erfolg für die Menschen in Österreich zu wünschen. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Wiesinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Wiesinger (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! In einem muß ich meiner Vorrednerin recht geben: Fleißig sind unsere Staatssekretärinnen, sie sind zumindest auf der

Regierungsbank, während ihre männlichen Kollegen es vorgezogen haben, der Debatte im Hohen Haus nicht zu folgen. Ich hoffe vor allem, daß Herrn Gesundheitsminister Dr. Salcher nicht die unstillbare Sehnsucht nach Tirol überfallen hat und er sich bereits im Zug gegen Innsbruck befindet, denn ich hätte schon einige Sachen mit ihm hier zu besprechen. Aber vielleicht wäre es möglich, daß man ihn davon informiert. (Zwischenruf bei der ÖVP.)

Der Herr Gesundheitsminister Salcher hat leider keinen Staatssekretär bekommen. Ich habe ja vermutet, Frau Dr. Eypeltauer wird im Ressort Gesundheitswesen und Umweltschutz tätig sein, jetzt muß der arme Dr. Salcher, der das scheinbar von Tirol nicht gewohnt ist, doch während einer Debatte hier im Saal anwesend sein. Aber vielleicht gehen wir vorerst auf die Debattenbeiträge der beiden sozialistischen Spitzenredner ein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin ehrlich gesagt zutiefst enttäuscht und erschüttert über diese Beiträge so intelligenter Männer wie Dr. Fischer und Karl Blecha.

Sie haben eine Regierungsumbildung dazu benutzt, um ausschließlich die gesamte Redezeit dafür zu verwenden, um eine Oppositionspartei, die zwar eine Wahl verloren hat, aber die noch immer ein starkes tragendes Element in diesem Staat ist, zu verhöhnen. Und ob dies ein wahres Demokratieverständnis ist, das wage ich zu bezweifeln. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Beide Abgeordnete haben den Hauptteil ihrer Reden verwendet, sich mit Problemen der Österreichischen Volkspartei zu befassen. Ich bin überzeugt, daß es für eine große Partei, wie es die SPÖ ist, sicher von staatspolitischer Bedeutung ist, wie es denn im anderen politischen Lager ausschaut. Aber in derartiger Weise sich mit unserem Bemühen auseinanderzusetzen, eine Reform unserer Partei nach diesem 6. Mai herbeizuführen, zeigt von wenig demokratischem Verständnis. (Beifall bei der ÖVP.)

Bei uns gibt es eben eine Diskussion, und bei uns gibt es eben offene Meinungsäußerungen. Wir wollen eine Politik betreiben, die primär für diesen Staat ausgerichtet ist. (Abg. Wille: Es ist nur aus Zeitungen zitiert worden! – Abg. Dr. Keimel: Wo ist der Minister? Am ersten Sitzungstag ist er nicht einmal da! Das ist doch ungeheuerlich! Eine Frechheit!)

Herr Abgeordneter Wille, ich warte jetzt nur, bis der Herr Minister kommt. Aber ich werde Ihnen auch ein bissel was zitieren aus Ihren Zeitungen, und zwar aus der „Zukunft“, wenn das so lustig ist: „Karl Czernetz hatte in der Diskussion den katholischen Sozialpolitikern

Dr. Wiesinger

einen pluralistischen Mystizismus vorgeworfen. Gegen Czernetz polemisierte Klenner äußerst scharf, indem er der christlichen Soziallehre seine Anerkennung zollte und entgegnete, daß viel, eher „unsere erstarrten Thesen über die Gestaltung der klassenlosen Gesellschaft“ und der „nicht deutlich erkennbare Weg hinzu“ dieses Attribut verdienten.“ (Abg. Dr. Keimel, zur SPÖ gewendet: *Das ist doch eine Frechheit, daß Salcher nicht da ist! Ihr laßt euch das gefallen!* – Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Oder: „Felix Butschek bemerkte schließlich, daß sich die ‚Funktion der Ideologie‘ in der SPÖ nur mehr darauf beschränke, ‚Substrat für gewisse rituelle Handlungen zu sein.‘“

Oder: Minister Broda erwiderte „auf die Vorstellungen Lesers von einer links-liberalen Volkspartei: ‚Wenn man zum Parteiprogramm 1958 stehen will, muß man auch das sozialistische Bekenntnis zur klassenlosen Gesellschaft in Kauf nehmen, zu der sich das Parteiprogramm so nachdrücklich bekennt...‘ Wie soll aus der Sozialistischen Partei eine ‚links-liberale‘ Volkspartei werden, ohne daß sie aufhört, eine sozialistische zu bleiben? Das ist kein Weg, den die österreichischen Sozialisten gehen werden.“

Oder zum Führerprinzip: „Es ist eine Verkennung der Bedingung eines gesunden Prozesses der innerparteilichen Willensbildung, wenn man glaubt, daß nur das ‚Image‘ eines vom Parteitag plebisztär auf den Schild gehobenen Parteiführers den richtigen politischen Kurs der Partei sichern und garantieren kann.“ (Abg. Dr. Keimel: *Wir können uns nicht bieten lassen, daß Salcher einfach nicht da ist!*)

Na, meine sehr geehrten Kollegen von der sozialistischen Fraktion, wie schaut es denn jetzt aus? Weiter heißt es in der „Zukunft“: „Suchen wir kein Allheilmittel in Statutenänderungen und der Kosmetik eines wirklichen oder vermeintlichen Images eines Parteiobmannes, der niemals allein die Probleme und Fragen lösen kann“ – anscheinend aber jetzt schon – „die die Partei und ihre demokratisch gewählte Führung nur gemeinsam lösen können.“

Ich könnte Ihnen also viele dieser Stellen zitieren, ich habe sie da aus der „Zukunft“, aus der „Arbeiter-Zeitung“. Wir haben Ihnen diese Diskussion nie zum Vorwurf gemacht, weil wir Sie ganz einfach für eine Partei halten, die bereit ist, Weltanschauung zu diskutieren, wir nehmen für uns in Anspruch, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß Sie dieses Recht auch uns zubilligen, wenn Sie sich als wahre Demokraten bekennen wollen. (Beifall bei der ÖVP. – Rufe bei der ÖVP: *Der Salcher muß her!*)

Sehr geehrter Herr Präsident! Ich würde

bitten, daß man den Herrn Bundesminister holt. Ich glaube, seine Anwesenheit ist Pflicht. (Abg. Dr. Keimel: *Das ist doch eine Desavouierung des Parlaments!* – Weitere Zwischenrufe bei ÖVP und SPÖ.) Der Herr Minister kennt vielleicht die Usancen des Parlaments noch nicht genau. (Abg. Dr. Keimel: *Der wird sich verirrt haben! Vielleicht ist er in der Sauna!* – Abg. Dr. Marga Hubinek: *Er weiß doch, daß der Kollege Wiesinger mit ihm diskutieren will!* – Abg. Dr. Keimel: *So eine unerhörte Frechheit!* – Weitere Zwischenrufe.)

Ich nehme an, Herr Dr. Salcher kennt die Usancen noch nicht so genau, aber vielleicht kann ihm einer seiner Kollegen doch mitteilen, daß es zweckmäßig wäre, hier im Saal anwesend zu sein. Es wäre nicht sinnvoll, wenn wir unsere erste Diskussion mit einem Eklat beginnen. Aber ich bin ganz einfach nicht gewillt, die Meinung der Opposition zur Regierungsumbildung ohne Anwesenheit der zuständigen Ressortminister darzulegen. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Keimel: *Wir werden hinausgehen, bis Salcher kommt!* – Ruf bei der ÖVP: *Wir brauchen 25 Minister, damit einer auf der Regierungsbank sitzt.* – Bundesminister Dr. Broda nimmt auf der Regierungsbank Platz. – Abg. Dr. Keimel: *Der Gesundheitsminister soll gefälligst erscheinen und nicht der Justizminister!*)

Nachdem Herr Dr. Kreisky ebenfalls nicht anwesend ist, aber Herr Dr. Löschnak seine Vertretung übernimmt, wollen wir uns vielleicht noch kurz mit diesem Bereich befassen, mit dem Stil der Regierungsumbildung.

Meine Damen und Herren! Wir von der Österreichischen Volkspartei haben immer gesagt, daß die Amtsführung der Frau Dr. Leodolter in sachlich-politischer Hinsicht falsch ist und daß wir daher der Meinung sind, daß sie ehestens abgelöst gehört. Herr Dr. Kreisky hat sie jahrelang gehalten und hat jahrelang die Mauer für diese schlechte Gesundheitspolitik gemacht. Und jetzt nach acht Jahren kommt er plötzlich drauf, daß sie zwar ein „lieber Kerl“, aber kein politischer Mensch ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Vielleicht kann man dem Herrn Bundeskanzler bestellen: ich halte diese Vorgangsweise nicht gerade für die feine englische Art, einen Mitarbeiter zu verabschieden.

Aber vielleicht kommen wir zur zweiten Frage. Nach diesem erzwungenen Rücktritt gab es ja eine Diskussion (Abg. Dr. Keimel: *Es ist unerhört, daß Salcher am ersten Tag nicht da ist!* – Unruhe bei der ÖVP), wer als Gesundheitsminister vom Herrn Bundeskanzler ausgewählt werden wird. Vielleicht, Herr Staatssekretär

Dr. Wiesinger

Löschnak, können Sie unsere Auffassung dem Herrn Bundeskanzler mitteilen. Wir stellen fest, daß eine Frau in einem Ressort abgelöst und durch einen Mann ersetzt wurde. Punkt eins.

Wir stellen ferner fest, daß ein Arzt im Gesundheitsressort durch einen Krankenkassenbeamten ersetzt wurde. Dieses zweite Faktum wird eine besondere Beobachtung der Tätigkeit des Herrn Gesundheitsministers verlangen. Die Frage, warum eigentlich der Herr Bundeskanzler den Mann, der selbst erklärt hat, als Wahlverlierer in Tirol nicht nach Wien gehen zu wollen, doch noch in die Regierung berufen hat, scheint in einer klaren Entscheidung des Bundeskanzlers zu suchen sein, nur Leute zu nehmen, die willfährig seine Politik exekutieren. Dazu war anscheinend der sehr renommierte und uns bekannte Kollege Dr. Steyrer nicht bereit. Denn es liegen Äußerungen von Dr. Steyrer vor, wo er sich sehr nachdrücklich für mehr Unterstützung von Frau Dr. Leodolter und für mehr Kompetenzen eingesetzt hat, und auch immer nachdrücklich die Meinung vertreten hat, daß die Kompetenzen im Ministerium zu schwach ausgebildet sind.

Die ersten Erklärungen von Dr. Salcher in dieser Richtung waren aber, daß er auf mehr Kompetenzen verzichten könne.

Herr Präsident, ich danke. Ich werde mich dann wieder zu Wort melden, wenn Herr Dr. Salcher im Parlament ist. (Beifall bei der ÖVP. – Ruf bei der ÖVP: Der sitzt wahrscheinlich schon im Zug nach Innsbruck!)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Haider. – (Ruf bei der ÖVP: Wo ist der Minister?) – Der Herr Abgeordnete Dr. Haider ist nicht anwesend. Ich erteile dem nächsten gemeldeten Abgeordneten das Wort, das ist der Herr Abgeordnete Dr. Keimel. (Abg. Dr. Keimel eilt zu seinem Platz und holt sich seine Rednerunterlagen. – Ruf bei der SPÖ: Erst groß reden und dann nicht parat sein!)

Am Wort ist der Redner.

Abgeordneter Dr. Keimel (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist eine ungehörige Brüskierung des Parlaments, wenn der Minister Dr. Salcher am ersten Tag bei der Diskussion über sein Ressort, bei seiner Vorstellung, nicht anwesend ist. (Beifall bei der ÖVP.) Das zeigt offensichtlich das Demokratieverständnis dieser Regierung. Ich bitte den Herrn Präsidenten, doch festzustellen, wo der Herr Minister ist. Ich fordere hiermit den Minister Dr. Salcher auf, endlich ins Parlament zu kommen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Machen wir da nicht irgendeinen Gag oder etwas daraus. Ich bitte Sie, legen auch Sie Wert darauf, daß der Parlamentarismus in dieser Art von Ihren Ministern nicht abgewertet wird. Auch Sie bitte ich, daß Sie in allem Ernst hier für Ordnung sorgen. So geht es nicht, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Bundeskanzler hat nach der Ernennung der neuen Staatssekretärinnen von einem Schock gesprochen. Er hat dabei offensichtlich die Besetzung durch Frauen gemeint, das sei der Schock. Für mich ist das Verhalten des „Mannes“ Dr. Salcher hier heute im Parlament viel schockierender, denn die Staatssekretärinnen sind ja hier. (Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)

Und wenn er von dem Schock durch die Besetzung mit Frauen gesprochen hat: Meine Damen und Herren, was soll denn das? Ich komme aus der Wirtschaft. Wir sind gewohnt, daß Frauen selbstverständlich führende Positionen besetzen. Über ein Drittel der österreichischen Unternehmer sind Unternehmerinnen, sind Frauen. Sie sind von uns längst akzeptiert, sie sind Arbeitgeberinnen, sie sind hervorragende Wirtschaftsführerinnen. Wir sind das gewohnt, meine Damen und Herren. Wir mißbrauchen diese Frauen in unseren Kreisen nicht zum „schockieren“.

Denn der Schock ist etwas anderes. Der Schock ist nämlich die Explosion auf der Regierungsbank (Abg. Dr. Blenk: Die Absenz auf der Regierungsbank!) als Fortsetzung einer ganz ungeheuerlichen Verschwendungspraxis. Damit will der Bundeskanzler offensichtlich unter Mißbrauch der Frauen – unter Mißbrauch der Frauen! – die Probleme zudecken, vor denen wir in den achtziger Jahren stehen und die diese Regierung vor sich herschiebt. Sie wollen das als Frauenpolitik verkaufen. Aber ich sage Ihnen, das ist keine Frauenpolitik, im Gegenteil.

Den wirklichen Hintergrund hat der Bundeskanzler in einem Interview mit den „Salzburger Nachrichten“ aufgeklärt, als er meinte: „Das Geheimnis eines guten Staatssekretärs ist, daß man seinen Bereich nicht den Beamten überlassen muß. Das geht ja nur, wenn Minister und Beamte von derselben Partei sind. Also ich sage, ein Staatssekretär gehört eigentlich in jedes Ressort.“

Meine Damen und Herren! Es handelt sich also um eine parteipolitische Besetzung, um eine ungeheuerliche Beleidigung des österreichischen Beamtenstums. Offensichtlich bedarf, was der Bundeskanzler und diese Regierung jetzt planen: mehr sozialistische Politik, mehr

Dr. Keimel

sozialistischer Aufpasser, Gehilfen und Verkäufer in den Ressorts. Und das will man uns und der Bevölkerung als Frauenpolitik verkaufen?

Meine Damen und Herren! Das ist der Mißbrauch der Frauen, sie zu Politkommissaren in den Ministerien zu machen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Wenn Sie solche Politkommissare in den Ministerien bestellen, dann soll das die Sozialistische Partei bezahlen und nicht der österreichische Steuerbürger. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Der Herr Bundeskanzler vermittelt überhaupt immer mehr den Eindruck, ganz Österreich diene seinem Prestige in der weiten Welt. Ich frage den Bundeskanzler: Wann werden Sie, Herr Bundeskanzler – er ist ja auch nicht anwesend; wir sind es gewohnt, er hört immer mit, habe ich gehört, als der „große Bruder“ –, wann wird der Bundeskanzler sein Prestige in der Welt etwa einsetzen in Brüssel gegen die Diskriminierung der österreichischen Landwirtschaft, der sensiblen Produkte, wann wird er sein angebliches Weltprestige bei den EG für eine europäische Finanzierung der Europastraßen durch Österreich einsetzen?

Meine Damen und Herren! Dafür sollte der Bundeskanzler das Prestige einsetzen. Weniger PLO, mehr pro Austria täte uns allen wahrscheinlich recht gut. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Es handelt sich also ganz offensichtlich weniger um eine Regierungsumbildung als um eine Regierungsinflation, und das bei gleichzeitiger Vorstellung eines sogenannten, wie es der Herr Finanzminister nennt, Sparbudgets. Das geht natürlich alles auf Kosten des Steuerbürgers.

Da kommt der Herr Zentralsekretär Blecha ans Pult und erklärt, die Steuerquote des Finanzministers sei gering, ja geringer als zu Kamitz' Zeiten. Und wieder eine unwahre Darstellung, eine Verzerrung: Die Steuerlastquote ist ja das wesentliche, was den Staatsbürger und den Steuerbürger belastet, nämlich die gesamten Pflichtabgaben und Beiträge. Und die Steuerlastquote liegt nach Rechnungshofbericht, Abschluß 1978, bei 41,8 Prozent. Das ist die höchste Steuerlastquote, die wir je in Österreich hatten. So schaut es nämlich aus.

Der Finanzminister entlastet sich nur dadurch, daß er einfach Ausgabenpositionen auf andere Pflichtausgaben überlagert, wie wir es bei der Sozialversicherung nun kennen.

Meine Damen und Herren! Ich habe den Herrn Präsidenten gebeten, meine Fortsetzung später durchführen zu dürfen. (*Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Mock: Zur Geschäftsordnung!*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Zur Geschäftsordnung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Mock gemeldet.

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Herr Präsident! Ich bitte, die Sitzung zu unterbrechen, um dem Herrn Gesundheitsminister die Anwesenheit auf der Regierungsbank wieder zu ermöglichen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich folge dieser Anregung und unterbreche die Sitzung auf 20 Minuten.

(Die Sitzung wird um 16 Uhr 5 Minuten unterbrochen und um 16 Uhr 25 Minuten wieder aufgenommen.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Salcher. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Salcher: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte mich dafür entschuldigen, daß ich eine Sitzungsverzögerung veranlaßt habe.

Der Grund meiner kurzfristigen Abwesenheit war die Tatsache, daß ich den 7. Österreichischen Krankenhaustag, die wichtigste Veranstaltung für das österreichische Krankenhauswesen in diesem Jahr, zu eröffnen hatte.

Außerdem möchte ich in aller Bescheidenheit anmerken, daß ich die Hauptrede aller Fraktionen so verstanden habe, daß ich heute nicht in Anspruch genommen werde, und geglaubt habe, eine Stunde Pflichterfüllung vor dem Krankenhaustag wäre entschuldbar.

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie in aller Form um Entschuldigung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Jörg Haider. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Jörg Haider (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Im Auftrage meiner Fraktion darf ich feststellen, daß wir die Entschuldigung des Herrn Gesundheitsministers sehr wohl zur Kenntnis nehmen, aber auch grundsätzlich hier deponieren möchten, daß es für künftige Fälle, wenn Minister an Sitzungstagen außerhalb des Plenarsaales Verpflichtungen zu erfüllen haben, notwendig wäre, eine Information der Fraktionen und eine Absprache zwischen den Fraktionen vorzunehmen; dann würden solche peinliche Situationen, die auch nicht gerade ein günstiges Einstandsgeschenk

Dr. Jörg Haider

für einen neuen Minister sind, der nicht einmal Abgeordneter ist, künftig verhindert werden können. (Beifall bei FPÖ und ÖVP.)

Es ist überhaupt so, daß offenbar diese Regierungsumbildung einen Schatten vorausgeworfen hat, denn schon seit Wochen geht die Diskussion über die Zusammensetzung. Man hat so das Gefühl, es handelt sich eher um eine Zangengeburt als um eine problemlose Geburt, die hier erfolgt ist, und das aus mehreren Gründen.

Die personelle Änderung hat keine Beziehung zu Sachfragen mit sich gebracht. Man hätte erwartet, daß, wenn es zur entscheidenden Regierungsumbildung kommt, auch Fragen der Energie, des Bürokratieabbaus, der Verwaltungsreform und der Armutbekämpfung in Österreich berücksichtigt werden, so wie das ja in der Regierungserklärung als Schwerpunkt zum Ausdruck gekommen ist. Aber man könnte sagen, die Berge kreisten, und sie gebaren eine Maus.

Zum zweiten ist es uns noch sehr gut in Erinnerung, daß gerade anlässlich der Nationalratswahl die Sozialistische Partei durch ihre Funktionäre immer vor italienischen Verhältnissen gewarnt hat. Meine Damen und Herren! Für ein kleines Land wie Österreich sind 14 Minister und acht Staatssekretäre – und damit sind bereits 60 Prozent der Ministerschaft Staatssekretäre – absolut eine Tendenz zu italienischen Verhältnissen, vor denen Sie uns und die Öffentlichkeit anlässlich der Nationalratswahl immer warnen zu müssen glaubten. In Wirklichkeit vollzieht sich hier natürlich eine ganz gewaltige Verwaltungsaufblähung: Man hat ja nicht Minister geschaffen, die neue Aufgaben oder wichtige Aufgaben zu erfüllen haben, sondern man hat ganz einfach, wie es die Verfassung ermöglicht, eine besondere Form von Verwaltungsbeamten geschaffen, die zu einer wesentlichen Aufblähung der Zentralbürokratie führen.

Und hier muß man halt wirklich fragen, mit welchem Maßstab gemessen wird. Es mag durchaus die Notwendigkeit bestehen – und das bejaht unsere Fraktion –, daß in dem einen oder anderen Fall ein zusätzlicher Staatssekretär eingerichtet werden muß. Die Frage ist nur, warum immer nur auf Kosten anderer Bereiche Sparsamkeit gefordert wird. Ich denke hier nur daran, daß es seit Jahren nicht möglich ist, die Postzustellung in den ländlichen Bereichen einer vernünftigen und gedeihlichen Lösung zuzuführen, weil wir zu wenig zuständige Beamte haben. Und es heißt immer, das kostet zuviel. Offenbar scheint eine Aufblähung der Zentralbürokratie wichtiger zu sein als die

Lebensqualität der Menschen vor allem draußen im ländlichen Bereich.

Und ich meine, daß auch das ein Aspekt ist, den man im Zusammenhang mit einer Regierungsumbildung durchaus überlegen müßte, weil diese Regierung ja Sparsamkeit vom kleinen Mann fordert, aber offenbar Großzügigkeit für die großen Herren, und ihre Luxusbedürfnisse an den Tag legt.

Und wenn man einen Staatssekretär für Konsumentenschutz eingerichtet hat, dann frage ich mich nur, wer schützt denn künftig den politischen Konsumenten dieses Landes vor dem Kleingedruckten, das er anlässlich der Vollmachtsteilung am 6. Mai dieses Jahres angenommen hat? Wer schützt ihn davor, daß er eine Regierung wählt, die als arbeitsfähig verkauft wird, aber nach Monaten umgebildet werden muß, weil jeder Minister selbst nicht mehr mit seiner Arbeit fertig wird?

Ich glaube, daß diese Probleme durchaus im Zusammenhang mit dieser Regierungsumbildung gesehen werden müssen, weil man auch feststellen muß, daß sich ja sachlich nichts geändert hat. Sachlich hätte man erwartet, daß eine Regierungsumbildung zweifelsohne eine stärkere Vereinheitlichung von Kompetenzproblemen bringen würde, aber es ist, glaube ich, gerade das Gegenteil eingetreten.

Wir haben heute eine kompliziertere Form der Kompetenzverteilung, und jene 1970 als bestvorbereitet vermarktete Bundesregierung ist heute eher eine bestvorbelastete Bundesregierung, die mit Versprechen überladen ist, aber nicht weiß, wie sie sie in die Tat umsetzen kann.

Denn wenn wir jetzt anfangen, für jeden Schwerpunkt, der im Rahmen der Regierungserklärung gesetzt wurde, einen eigenen Staatssekretär einzuführen, dann würde das ja noch nicht das Ende dieser Entwicklung bedeuten. Denn man hat ja hier nur punktuell irgendwelche Schlaglichter der Regierungserklärung herausgenommen und diesmal unter dem Deckmantel „Frau“ versucht, eine Fülle von neuen Regierungsfunktionären zu schaffen. Dann werden wir künftig einen Staatssekretär zur Bekämpfung der Armut in Österreich brauchen, dann werden wir einen Kinder-Staatssekretär brauchen, dann werden wir aber auch sicherlich einen Staatssekretär brauchen, der für die Schichtarbeiter zuständig ist, wenn wir jetzt einen Staatssekretär haben, der für die Belange der arbeitenden Frau zuständig ist, wie man es in den Zeitungen lesen konnte.

Ich meine, daß diese Regierung sich auch auf ihre Aufgaben nicht eingestellt hat und das mit personellen Veränderungen zu vertuschen versucht.

Dr. Jörg Haider

Meine Damen und Herren! Man stattet ja gerade die neuen Mitglieder dieser Bundesregierung mit einer Hypothek aus, indem man nicht sagt, was sie wirklich zu tun haben. Zwar ist in der Regierungserklärung und in verschiedenen öffentlichen Ansprachen auf das eine oder andere Thema eingegangen worden, aber man war nicht bereit zu sagen, was diese Staatssekretäre wirklich zu erfüllen haben werden.

Wenn die Frau Staatssekretärin Anneliese Albrecht, die sich sicherlich noch ein Programm zurechtlegen wird – wer sie kennt, weiß, daß sie sich bemühen wird – auf Grund der mangelnden Vorbereitung in dieser Bundesregierung sagen muß, daß sie eigentlich noch gar kein Programm hat, wie sie es im „Kurier“ am 13. Oktober feststellte, oder die Frau Staatssekretär Dohnal auf die Frage, ob sie schon weiß, was sie machen soll, gesagt hat: „Ich würde es so formulieren: Ich kenne die Melodie, ich kenne das Instrument noch nicht sehr gut, und wie ich darauf spielen werde, weiß ich auch noch nicht ganz“ – ich habe so das Gefühl, man verwechselt hier die Verantwortung einer Bundesregierung mit einer Musikschule, in der versucht wird, erst das Lernen zu praktizieren, bevor man den Auftrag, nämlich für die Österreicher und für die betroffenen Menschen Maßnahmen zu setzen, angehen kann.

Herr Bundeskanzler, Sie haben damit sicherlich die neue Mannschaft mit einer Hypothek ausgestattet, und es wäre sinnvoll, wenn Sie im innenpolitischen Bereich und im Bereich der Regierungsumbildung wenigstens einen Teil jener Sorgfalt aufgewendet hätten, die Sie anlässlich Ihrer Nah-Ost-Ambitionen und Ihrer internationalen politischen Ambitionen an den Tag legen. Dann wären wir heute in der Situation, nicht nur über Personen reden zu können, sondern auch darüber zu reden, was denn diese neuen Regierungsmitglieder überhaupt vorhaben und wofür sie eingesetzt wurden und welche Programme und Maßnahmen sie zu setzen beabsichtigen.

Und ich glaube letztlich auch, daß die gesamte Vorgangsweise der Regierungsumbildung, meine Damen und Herren, ein Bären- dienst gegenüber den Frauen in Österreich ganz generell gewesen ist. Denn wenn man von einem Durchbruch der Frau in Österreich redet, dann kann man diesen Durchbruch nicht mit einer Abberufung und Abschaffung eines Ministers weiblichen Geschlechts beginnen. Das war, glaube ich, ein entscheidender Fehler. (Beifall bei der FPÖ.)

Und wenn man dann noch in den Zeitungen lesen kann, wie denn die Reaktion der politischen Öffentlichkeit und vor allem der

eigenen Partei auf ihre neuen Regierungskolleginnen ist, dann hat man das Gefühl, es ist hier eine Zwangsmaßnahme für die Sozialistische Partei gesetzt worden, die selbst nicht viel Freude mit den neuen Regierungsmitgliedern hat.

Ich zitiere den Bundeskanzler, der in der „Kronen-Zeitung“ am 13. Oktober gesagt hat: „Ich glaube, wir müssen unseren Zuwachs erst verkraften. Deshalb ist mit einer weiteren Frau in meinem Kabinett nicht so bald zu rechnen.“ – Ich glaube, das sagt sehr viel, und man gewinnt den Eindruck, daß hier offenbar die gesamte Regierungsumbildung eher eine innerparteiliche Wiedergutmachungsaktion des Bundeskanzlers gewesen ist, die eigenen Parteigenossinnen zu versöhnen, die durch die Abberufung der Frau Minister Leodolter etwas verunsichert worden sind. Nur meine ich halt, daß diese Maßnahmen, die die partiinternen Gegensätze und Konflikte betreffen, bitte schön, auch von der Sozialistischen Partei zu finanzieren wären und nicht auf Kosten der Steuerzahler hier auszutragen wären.

Und zum fünften hat diese Regierungsumbildung noch einen Schönheitsfehler, der ist von grundsätzlicher Natur.

Die österreichische Bundesverfassung sieht im Artikel 78 Absatz 2 vor, daß Staatssekretäre eingerichtet werden können. Ich glaube, daß man aber den Sinn der Verfassung so verstehen muß, daß es sich hier um eine Schranke der Verfassung handelt, die vor einer Inflation von Regierungsämtern warnt und die gegen eine Inflation von Regierungsämtern aufgerichtet worden ist.

Und deshalb ist ja auch in der Bundesverfassung festgelegt, daß die Anzahl der Ministerämter durch Bundesgesetz festgelegt werden muß und daher eine parlamentarische Beschußfassung erforderlich ist.

Wenn aber die Anzahl der Bundesminister dem Parlament gegenüber verantwortlich geregt werden muß, dann, glaube ich, ist es falsch, wenn hier und heute ein Weg beschritten wird, daß man Aufgabenvermehrungen oder Überlastungen einzelner Regierungsämter durch ein Mehr an Kompetenzen dadurch umgeht, daß man das Gesetz und die Verfassung nicht zur Kenntnis nimmt, sondern das auf dem Umweg von Staatssekretären macht.

Da müßte man den Mut haben, ins Parlament zu gehen und zu sagen: Wir wollen hier ein neues Ministerium für diesen oder jenen Bereich einrichten, und dann könnte man darüber diskutieren. Hier, glaube ich, wird der Geist und der Sinngehalt einer Verfassungsbestimmung, wie wir sie auslegen, nicht beachtet und nicht

Dr. Jörg Haider

zur Gänze zur Kenntnis genommen, und es wäre gut, auch einmal darüber nachzudenken, ob es eine schrankenlose Ausweitung der Positionen der Staatssekretäre überhaupt nach Artikel 77 und 78 unserer Bundesverfassung geben kann.

Aber der eigentliche Hintergrund, warum denn diese ganze Regierungsumbildung so mit Blickrichtung Frau ausgefallen ist, der liegt ja, glaube ich, ganz woanders. Denn was heute hier an Lobgesängen des Herrn Abgeordneten Blecha zu vernehmen war, mangelt ein bißchen an Glaubwürdigkeit.

Der Herr Abgeordnete Blecha sagt nämlich, der Ministerin Leodolter, also jener, die man nicht mehr haben wollte, komme eine ganz entscheidende Bedeutung in der Wahlbewegung für die letzte Nationalratswahl zu. Da frage ich mich: Will die SPÖ nicht mehr siegen, daß sie jene auswechselt, denen sie offenbar viel zu verdanken hat? Hier gibt es doch andere Hintergründe.

Der Herr Bundeskanzler hat ja ein wenig Licht in das Dunkel gelassen, als er gesagt hat, den Staatssekretär Schober hätte man deshalb einrichten müssen, weil man gegen die Bauernbundpolemik einen Widerpart finden mußte, also damit ein Art Propagandaminister in Staatssekretärsrang existiert. Ich frage mich nun, wenn etwa ein Staatssekretär für Frauenfragen in den Betrieben eingerichtet wird, ob das die Kontrolle der sozialistischen Betriebsräte und deren Machtausübung betreffen wird. Soll das damit indirekt gesagt werden?

Der wahre Hintergrund all dieser Überlegungen scheint doch eigentlich darin zu liegen, daß die Sozialistische Partei und diese Bundesregierung aus Angst vor einem neuen Frauenminister ein gewisses Trostpflaster gegeben haben, indem sie ein paar Staatssekretäre ernannt haben. Man tat dies ganz einfach, weil man weiß, daß diese Staatssekretäre ungefährlicher sind. Bei einem Minister hat man es schwer, ihn abzuberufen. Da bedarf es langer Verhandlungen, weil es doch in der Öffentlichkeit nicht gut ankommt, wenn man jemanden so leicht auswechselt. Das braucht man bei einem Staatssekretär gar nicht zu tun, denn nach der Bundesverfassung wird dem Staatssekretär ja keine Kompetenz zugewiesen.

Er ist abhängig vom Wohlverhalten und vom Wohlwollen des Bundesministers, dem er zugeordnet ist, daß dieser ihm überhaupt irgendwelche Aufgaben zuweist. Er hat auch kein Recht auf Information. Diese Staatssekretärinnen, die heute hier so gefeiert werden, haben kein Recht auf Information, sie haben ein Recht auf Teilnahme am Ministerrat, aber sie können nicht mitbeschließen und mitbestimmen.

Das ist der wahre Hintergrund, meine Damen und Herren, daß es im Zuge dieser Regierungsumbildung nicht zur Auswechselung von Ministern bzw. zur Ersetzung von männlichen Vertretern durch weibliche Minister gekommen ist, sondern man einfach ein gewisses Trostpflaster geschaffen hat; ein Trostpflaster, das seine Dokumentation in der Öffentlichkeit am besten durch das gefunden hat, was – es mag scherhaft gemeint sein – unser neuer Bautenminister gegenüber dem „profil“ ausgeführt hat. In einer Berichterstattung des „profils“ vom 22. Oktober hat Herr Bautenminister Sekanina nämlich gemeint: „Der Eypeltauer werd' ich schon Arbeit geben, die wird die Leitschienen auf der Autobahn anstreichen. Da hat sie jahrelang Arbeit“. – Wenn das, bitte schön, auch wenn es nur scherhaft hingesprochen war, der Geist ist, in dem der Durchbruch der Frau in der Politik organisiert werden soll, dann wäre es besser gewesen, man hätte diesen vier neuen Staatssekretärinnen nicht die Bürde eines solchen Amtes zugemutet, wobei sie heute schon wissen, daß sie fehl am Platze sind, weil sie die eigene Fraktion nicht will. (Zustimmung bei der FPÖ.)

Dieser Bärendienst an den Frauen hat sich in vielen Äußerungen der eigenen Kollegen aus dem Abgeordnetenklub und aus der Regierung dokumentiert, wenn ich nur daran erinnere, wie ja bekannt ist, daß die oberösterreichischen SPÖ-Vertreter von einer „Katastrophe“ gesprochen haben, als es zur Ernennung von weiblichen Staatssekretärinnen gekommen ist. Hillinger und Hartl schieben sich hier den Ball zu, wer denn die Verantwortlichkeit für diese meines Erachtens dumme Meinungsäußerung in der Öffentlichkeit zu tragen hat. Für die Sozialistische Partei ist es also noch immer eine Zumutung, die Frau gleichberechtigt im öffentlichen Leben zu installieren und zu verankern.

Ich glaube, meine Damen und Herren, es gibt eine solche Fülle von Beweisen. Wenn ich nur daran denke, wie die sozialistische „Kärntner Tageszeitung“ ihre Aufmachung organisiert hat, indem sie schrieb: „Kreisky läßt die Puppen tanzen!“, dann weiß man schon, mit welcher Gleichgültigkeit dieses Problem des Durchbruchs der Frau in der Politik behandelt wird. Und dann weiß man auch, warum es durch diese Aktionen sogar international zu einer Schädigung des Ansehens Österreichs gekommen ist.

Kein geringerer, meine Damen und Herren, als die stellvertretende Generalsekretärin Helvi Sipilae hat anlässlich einer Konferenz der Vereinten Nationen vor wenigen Tagen öffentlich gesagt, daß die Frauen in Österreich derzeit einer erheblichen Diskriminierungskampagne durch die Presse und durch die Regierung ausgesetzt sind, weil man sie nicht ernst nimmt,

Dr. Jörg Haider

nachdem man sie in Regierungsämter berufen hat. Das ist nicht eine Polemik aus der Innenpolitik, sondern das ist die Aussage des beigeordneten Generalsekretärs Helvi Sipilae, die für soziale und humanitäre Angelegenheiten der Frauen in der Welt zuständig ist.

Ich meine daher, daß es eine gewisse Janusköpfigkeit dieser Politik ist, wenn man uns etwas verkaufen will, das man ganz anders meint. Man kann den Frauen doch nicht zumuten, daß sie noch dankbar dafür sind, daß man sie in einen Wartesaal hineingesteckt, in Gehilfenfunktionen hineingedrückt und nicht zur vollen Mitbestimmung in eine funktionierende Regierungsmannschaft berufen hat.

Es wäre durchaus reizvoll gewesen, meine Damen und Herren, doch nicht nur immer die Frauen als Lehrlinge zu prüfen, in diesem Fall als Regierungslehrlinge, die Frauen als Staatssekretäre festzunageln, sondern einmal auch zu prüfen, wieweit mancher Minister schon seine Lehrabschlußprüfung erledigt hat. Vielleicht ließe er sich durch einen weiblichen Minister ersetzen, dann bräuchten wir keine weiblichen Regierungslehrlinge zu installieren und es könnten unter Umständen große Talente zur Entfaltung kommen.

Ich glaube daher, meine Damen und Herren, daß mit optischen Maßnahmen noch nichts getan ist. Das, was gefordert werden muß, ist auch eine innere Einstellung zu dieser Maßnahme, die gesetzt worden ist, ist auch eine inhaltliche Orientierung der Frauen- und Familienpolitik in Österreich, aber nicht der Aufbau von Pappkameraden, die man dann im Parlament mehr oder weniger wie Exoten bewundern kann, weil man sie ursprünglich noch nicht gesehen hat.

Hier muß ich auch dem Herrn Bundeskanzler einen kleinen Vorwurf machen. Herr Bundeskanzler Kreisky hat nämlich am 14. Oktober 1979 in einem Interview eine Feststellung getroffen, die zweifelsohne überprüfenswert ist. Er hat gesagt:

Ich pflege immer zu sagen, bei der Todesstrafe und bei der Emanzipation der Frau darf man die Basis nicht fragen, denn die Basis, wenn man darunter die breite Masse der Bevölkerung versteht, ist primär reaktionär.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Ich glaube, dieser Vorwurf geht eher an Ihre Adresse, denn Ihre Publikationen und Äußerungen stehen ja im Raum. Sie selbst hat also offenbar der Herr Bundeskanzler gemeint. Ich finde es stark, das auf die gesamte Bevölkerung auszuweiten. Es wäre durchaus angebracht, würde der Herr Bundeskanzler im Parlament eine Erklärung in der Richtung

geben, was denn wirklich unter dieser Aussage einer reaktionären Gesinnung der Österreicher im Hinblick auf die Behandlung der Frauen zu verstehen sei. Wir Freiheitlichen lassen das jedenfalls nicht auf uns sitzen, weil wir es als absolut falsch empfinden, wenn versucht wird, diese Entscheidung auf eine polemische Grundlage zu stellen und mit einer polemischen Begründung zu versehen.

Das alles ist der Befund dieser gesamten Regierungsumbildung, die nicht auf echte Mitwirkung aus ist, sondern auf Effekthascherei. Man hat so das Gefühl, man hat bei der Staatssekretärsbestellung wie jemand gehandelt, der auf einem Puch 500 einen Mercedesstern hinaufsteckt und dann glaubt, es sei nun ein rasanteres Auto daraus geworden, das wieder manche Käufer faszinieren könnte.

Das ist eine Politik der Optik, der die Inhalte fehlen; die Inhalte, die man nicht bereit ist zu geben, was man ja schon allein dadurch gesehen hat, wie man etwa die Frau Staatssekretär Karl in letzter Zeit behandelt hat, von der ich bisher noch in jedem Debattenbeitrag gesagt habe, daß sie sicherlich in ihrer Leistung und in ihrem Beitrag auch von den eigenen Kollegen ständig unterschätzt wird.

Mit der Behandlung der Frau Staatssekretär Karl in der Öffentlichkeit, indem man sie zu einer politischen Nomade gestempelt hat, die nicht weiß, wo sie hingehört, hat man auch eine Abwertung der Familienpolitik vollzogen; eine Abwertung der Familienpolitik, weil der Herr Bundeskanzler ja nicht einmal mehr bereit ist, die Koordinationskompetenz für die Familienpolitik in seinem Ressort wahrzunehmen. Er hat sie abgelegt oder plant, sie abzulegen, was die Regierungsvorlage betrifft, was zweifelsohne auch in Widerspruch zu den Bestimmungen der Anlage 2 zu § 2 des Bundesministeriengesetzes steht und wo daher noch geprüft werden muß, inwieweit das überhaupt zulässig ist.

Ich glaube daher, daß es keine sachliche Begründung gibt für eine Verlagerung der Familienpolitik aus dem Bereich des Bundeskanzleramtes, dem ja eine Koordinationskompetenz nicht nur für überschneidende Kompetenzen zukommt, sondern insbesondere auch ausdrücklich für die Familienpolitik, und daß man eine Dokumentation in der Öffentlichkeit gesetzt hat, die deutlich machen will: Die Familie hat offenbar bei dieser Bundesregierung, trotz Feststellungen in der Regierungserklärung, einen schwachen bis einen geringen Stellenwert. Ich würde halt meinen, daß Familienpolitik ein bißchen mehr ist, als nur zu sagen, die Frau Staatssekretär Karl werde das regeln, wie das mit dem Familienlastenausgleichsfonds ist.

Dr. Jörg Haider

Es ist ein bißchen pikant, wenn man nun gerade dem Finanzminister, der sich bisher immer am zugeknöpftesten gezeigt hat, wenn es um die Behandlung der Familien im Familienlastenausgleichsfonds gegangen ist, eine Staatssekretärin für Familienpolitik zuteilt. Das kommt mir gerade so vor, wie wenn man ein frommes Lamm einem hungrigen Löwen zum Aufpassen überantworten wollte. (Beifall bei der FPÖ.)

Aber man weiß ja auch, wie das entstanden ist, meine Damen und Herren. Es ist das ja eine Lösung eines Staatssekretärproblems, das offenbar keiner wollte, oder – man könnte auch sagen – eine Verlegenheitslösung. Denn der Herr Finanzminister hat ja in der Öffentlichkeit wiederholt festgestellt, daß er keinen Staatssekretär brauche. Und es ist die einmalige Situation eingetreten, daß dann, wenn einmal ein österreichisches Regierungsmittel bereit ist zu sparen, es gezwungen wird, nicht sparsam zu sein, weil man ja irgendwo den Staatssekretär unterbringen mußte. Man könnte sagen – so wie es der Herr Karl sagt –: Wenn mich das Reisebüro nicht vermittelt hätt', ..., so muß die Frau Karl sagen: Wenn mich der Androsch nicht genommen hätt', ich hätt' heute keine Betätigung!

Damit ist die Frau Staatssekretär zur personifizierten Verlegenheitskompetenz in Sachen Familienpolitik geworden. Das mag Sie sicherlich stören ... (Rufe bei der SPÖ: Das war nicht der „Herr Karl“!) War es nicht der „Herr Karl“? Aber die Frau Karl ist verloren im Raum herumgestanden.

Ich meine, daß das schon ein Zeichen dafür ist, welchen Stellenwert, meine Damen und Herren, die Familie in der derzeitigen Regierungspolitik einnimmt. (Ruf bei der SPÖ: Den höchsten!) Das ist ein verbales Bekennen, dem bisher die Taten fehlen. Jetzt hat man sogar schon den zuständigen Staatssekretär noch ein bißchen abgewertet.

Wenn daher die „Arbeiter-Zeitung“ bei der Bestellung der neuen Staatssekretäre geschrieben hat: „Vier Engel für Bruno“, dann würde ich sagen: In bezug auf die Frau Staatssekretär Karl und für die Familie in Österreich war das Beispiel mit den Engeln nicht passend, sondern es ist eher ein Himmelfahrtskommando, beim Finanzminister Familienpolitik zu machen.

Es wird daher zu prüfen sein, wie weit hier eine echte Verbesserung überhaupt beabsichtigt ist.

Ein erster Schritt wäre, wenn der Finanzminister bereit wäre, seine bisherige hartnäckige und sachlich durch nichts belegbare Position zu revidieren, daß man die Mittel aus dem

Familienlastenausgleichsfonds aufstockt, indem man bereit ist, einen prozentuellen Anteil aus dem Lohn- und Einkommensteueraufkommen, das bisher durch die Kinderabsetzbeträge ausgesunken ist, dem Familienlastenausgleichsfonds zu übermitteln.

Meine Damen und Herren! Im Jahre 1973 waren das immerhin noch 17,1 Prozent des gesamten Lohn- und Einkommensteueraufkommens, und im Jahre 1977 waren es noch 12,4 Prozent. Dieser Betrag bleibt aber jetzt in absoluten Ziffern gleich.

Es ist das sachlich sicher nicht gerechtfertigt. Es wäre das eine erste Bitte an die Frau Staatssekretär, sich einmal dafür zu verwenden, daß die Gelder, die der Familie gehören, auch wirklich den Familien in diesem Lande zukommen.

Der Herr Bundeskanzler hat aber insgesamt, wie ich meine, seiner Bundesregierung, seiner neuen Staatssekretärschaft einen schlechten Start verschafft, indem er sie nur als Staatssekretäre, mehr oder weniger ohne Kompetenzen und ohne echte Mitwirkungschance, wie sie ein Bundesminister hätte, ausgestattet hat.

Ein anderer Bereich ist da sicherlich das Bautenressort, bei dem ich sagen muß, daß es mich zu der Hoffnung berechtigt, daß viele Anliegen der Freiheitlichen einer tatkräftigen Erfüllung zugeführt werden. Die jüngsten Aussagen des neuen Bautenministers lassen die Schlußfolgerung zu, daß ein Mann der Tat, der bisher als Mann der Tat bekannt war, sich seinen guten Ruf nicht ruinieren wird, indem er jetzt plötzlich nur Ankündigungen macht, und es passiert nichts. Wenn gleich ich sagen muß, daß das Versprechen, mehr Straßen, die Süd Autobahn fertigzustellen, die Wohnungen in Österreich forciert auszubauen, ja schon einmal im Raume gestanden ist, nämlich vor allem bei der Regierungserklärung 1970, und auch 1971, als etwa versprochen worden ist, jährlich 5 000 Wohnungen mehr zu bauen, als die vorherige Regierung gebaut hat.

Heute haben wir ein Defizit von 40 000 Wohnungen bei einer normalen Bauleistung. Das ist ein kleiner Wermutstropfen, und man muß feststellen, daß schon einmal viel versprochen wurde. Aber wahrscheinlich war eben der falsche Mann am Ruder, und es ist zu hoffen, daß der Herr Bundesminister Sekanina nun die Maßnahmen ergreifen wird, die auch zu einer Initiative in diesen Bereichen führen.

Vor allem auch als Abgeordneter des Bundeslandes Kärnten liegt mir die Süd Autobahn am Herzen. Wenn Sie der „Kronen-Zeitung“ am 20. Oktober gesagt haben: „Wenn ich einmal die

Dr. Jörg Haider

Dringlichkeit festgelegt habe, bin ich kompromißlos“, dann muß ich sagen, freut mich das außerordentlich. Denn ich hoffe, daß Sie sehr bald die Dringlichkeitsstufe „eins und außerordentlich“ für die Süd Autobahn festlegen werden, damit wir dieses leidige Problem einmal vom Tisch bringen. Es haben ja gerade die südlichen Bundesländer bisher Solidarität mit den anderen Bundesländern beim Aufkommen der Mittel für den Autobahnbau geübt, sodaß hier ein Umdenken erforderlich ist.

Auch wäre es interessant zu wissen ... (Zwischenruf bei der SPÖ.) Richtig! Aber da müssen wir eine Maut zahlen, und ein Bundesland, bei dem man soviel Eintritt zahlen muß, wenn man nach Hause fahren will, liegt sicherlich nicht im Sinne einer gedeihlichen Entwicklung.

Der Herr Bundesminister Sekanina hat in einem Interview auch gesagt, wenn er um 10 Uhr angelobt werde, dann sei er um 11 Uhr schon beim Finanzminister. (Bundesminister Sekanina: War ich schon!) Ich glaube, das wäre heute auch eine günstige Gelegenheit, von ihm schon zu hören, was er denn da beim Finanzminister alles erreicht hat. Denn ich glaube, man sollte auch diese Gelegenheit der Information des Parlaments benützen.

Im Wohnbau, Herr Bundesminister, wäre es unwahrscheinlich notwendig, daß man bereit ist, einmal ein wenig mehr Transparenz in die Mittelaufbringung hineinzubringen. (Abg. Dr. Tull: Sie meinen, es wäre notwendig, nicht unwahrscheinlich!) Es ist unwahrscheinlich notwendig – Herr Abgeordneter, Sie müssen zuhorchen-, mehr Transparenz hineinzubringen, weil wir wissen, daß es viele Gelder gibt, die unter dem Titel Wohnbauförderung eingehoben werden, die aber nicht dafür verwendet werden; wenn ich nur an die Überschüsse aus den Wohnbauförderungsbeiträgen denke, wenn ich an die bis heute ungelöste Problematik der 30-S-Beihilfe denke, wo sicherlich Ansatzpunkte eines Lösungsmodells drinnen sind.

Aber es schließt auch etwas anderes ein. Es schließt das auch die Bereitschaft ein, daß man in Österreich einmal mit den Banken spricht, die ja zu einem großen Teil unter Staatseinfluß stehen und die heute durch eine fortlaufende Zinsenerhöhung eine ständige Verknappung der Mittel für die Subjektförderung, also für die Förderung des einzelnen, gebracht haben.

Diesen Mut, hier Maßnahmen zu setzen, hat bisher noch kein Minister aufgebracht, obwohl es angebracht wäre, auch einmal darüber zu reden. Denn wir wissen aus Unterlagen, daß

gerade die Hypothekarkredite, die heute in einem immer stärkeren Maß für die Wohnbauförderung und für die Wohnbaufinanzierung aufgebracht werden müssen, mit der Verteuerung um zwei Prozent an Zinsen eine 18prozentige Mehrbelastung des einzelnen bei der Rückzahlung und eine 16prozentige Mehrbelastung des Bundesbudgets für die Annuitätenzuschüsse, die aufgebracht werden müssen, um die Hypothekarkredite zu stützen, gebracht haben. Denn der einzelne Wohnungswerber, vor allem im gemeinnützigen Wohnbau, ist gar nicht mehr in der Lage, die Mittel aufzubringen.

Das wäre also auch eine entscheidende Maßnahme, die gesetzt werden muß, weil hier sicherlich Mittel umgeschichtet werden können, die auf diese Weise dem einzelnen und vor allem der jüngeren Generation beim Erwerb von Wohnungen gezielt zukommen können, ohne daß man ein Modell von so obskuren Startwohnungen, oder wie immer das geheißen hat, vertreten muß.

Es gibt also hier noch eine Menge von Anliegen, die wir im Zuge der Budgetdebatte auch dann noch konkret unter den Sachkapiteln an Sie richten werden.

Wir haben aber die Hoffnung, daß zumindestens im Bautenressort diese Ankündigungen in die Tat umgesetzt werden, und wir werden auch das Angebot des Herrn Bundesministers Sekanina annehmen, der das Gespräch und die Zusammenarbeit mit den anderen Parteien bekanntgegeben hat.

Ich glaube, gerade das Bautenressort betrifft eine so große Zahl von Menschen im Konkreten – wenn ich nur an den Wohnbau und an den Straßenbau denke –, daß es notwendig ist, daß wir alle versuchen, aus einer Sackgasse, in die wir momentan hineingeschlittert sind, herauszukommen, und daran wird es an dem Beitrag der Freiheitlichen sicher nicht fehlen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident (der mittlerweile den Vorsitz übernommen hat): Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Wiesinger.

Abgeordneter Dr. Wiesinger (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister Dr. Salcher, wir nehmen Ihre Entschuldigung zur Kenntnis. Wir führen Ihre Absence darauf zurück, daß Sie die Usancen des Parlamentarismus in Wien noch nicht so genau kennen, obwohl es zweckmäßig gewesen wäre, wenn Sie Herr Klubobmann Dr. Fischer darauf aufmerksam gemacht hätte.

Dr. Wiesinger

Warum wir Ihre Anwesenheit verlangt haben, liegt darin, daß für uns Parlamentarismus Diskussion ist, und es ist zweckmäßig, daß diejenigen, mit denen man diskutieren will, auch der Diskussion folgen.

Zum zweiten nur eine kleine Bemerkung zu Ihren Ausführungen, Sie hätten ohnehin die Hauptredner verfolgt und Sie hätten den Eindruck gehabt, Ihre Anwesenheit wäre nicht mehr notwendig.

Verehrter Herr Bundesminister! Der Debattenbeitrag jedes Abgeordneten in diesem Haus ist von Bedeutung, weil er Wähler vertritt, die ihn in dieses Haus entsandt haben. Die Reihenfolge der Redner ist für die Wortmeldungen und für den Wert des Beitrages zur Debatte völlig sekundär. Ich bitte, das in Zukunft zu berücksichtigen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Wenn ich in Fortsetzung meiner ersten Wortmeldung nur ganz kurz noch auf den Übergang eingehen möchte, so habe ich den Eindruck, daß Sie, Herr Bundesminister, bereits das Handtuch geworfen haben. Sowohl die Frau Bundesminister Dr. Leodolter als auch entsprechende Entschließungen des Hohen Hauses sowie maßgebliche Vertreter des Gesundheitsausschusses Ihrer Fraktion haben immer die Meinung vertreten, daß die Ausstattung eines Ministeriums mit den notwendigen Kompetenzen ganz einfach die Voraussetzung für eine effiziente Arbeit ist. Sie aber stehen auf dem Standpunkt, Sie bräuchten keine Kompetenzen, Sie werden verhandeln – Sie haben angeblich nie Kompetenzen gehabt, was ich nicht glaube – und im Zusammenwirken mit dem Gespräch alles regeln.

Herr Dr. Salcher! Ich kann Ihre Meinung nicht teilen, ich glaube, wir sollten uns alle bemühen, Ihnen die entsprechenden Kompetenzen zu geben, nicht um eine Machtausweitung Ihrer Person zu erzielen, sondern um eine effiziente Gesundheits- und Umweltpolitik in diesem Lande sicherzustellen. (Beifall bei der ÖVP.)

Zu der Auffassung, die Sie geäußert haben: Mehr Kompetenzen brauche ich nicht, mit den Ländern wird man verhandeln, man kann den Art. 15 a B-VG nehmen, und auf Bundesebene kann man ja nichts machen, denn wenn man die Umweltkompetenzen zusammenziehen würde, könnte man mehrere Ministerien auflösen: – Einverstanden, Herr Dr. Salcher! Machen Sie den Vorschlag, wir sind sofort dafür, daß wir alle Ministerien, die wir nicht brauchen, auflösen. Absolute Zustimmung der Österreichischen Volkspartei!

Ich glaube weiter, daß wir zwei Dinge festhalten müssen – und ich sage es noch einmal, weil Sie bei der ersten Wortmeldung nicht

anwesend waren –: Erstens, es wird sehr viel vom Einfluß der Frau in der Politik gesprochen. Ich stelle fest, es wurde ein Bundesminister weiblichen Geschlechts durch einen Mann abgelöst, das heißt also, der Anteil der weiblichen Minister wurde halbiert. Zum zweiten: Es wurde ein Arzt im Gesundheitsressort durch einen Krankenkassenbeamten abgelöst. Auch das ist eine Tatsache, die bemerkenswert ist und die in dem Zusammenhang zu sehen ist, daß Sie gesagt haben, die Krankenversicherung brauchen Sie in Ihrem Ressort eigentlich nicht, denn sie gehöre vielmehr zur Sozialversicherung als zur Gesundheitspolitik.

Herr Dr. Salcher! Glauben Sie mir, eine Gesundheitspolitik in Österreich ohne Krankenkasse ist unmöglich, Sie werden daraufkommen. Das beginnt bei den Gesundenuntersuchungen und hört auf bei allen Fragen der Spitalsfinanzierung; daher wäre ich nicht so leichtfertig mit dem Verzicht auf Wünsche im Bereich der Kompetenzen.

Es ist interessant, es wäre ja eigentlich zu erwarten gewesen, daß ich den Herrn Abgeordneten und jetzigen Bundesminister Sekanina hier als Partner eines Gespräches über Gesundheitspolitik vorfinde, aber er war wahrscheinlich zu durchschlagskräftig für die Gesundheitspolitik und mußte daher in das Bautenressort. Aber ich erhoffe mir, daß trotzdem auch Durchschlagskraft beim Herrn Gesundheitsminister besteht, weil wir in allen Fragen der Volksgesundheit keinen kleinkarierten parteipolitischen Standpunkt vertreten und weil wir glauben, daß dieses Land endlich eine aktive und effiziente Gesundheitspolitik braucht.

Wir haben Jahre verloren. Wir haben Vorschläge gemacht, wir haben kritisiert, wir haben all die Dinge, die uns als falsch erschienen sind, der Regierung vorgetragen. Der Herr Bundeskanzler und die Sozialistische Partei haben die Frau Bundesminister Dr. Leodolter aber immer gedeckt, und jetzt, nach sieben Jahren, kommt Herr Dr. Kreisky plötzlich darauf, daß sie zwar ein sehr lieber Kerl ist, aber kein politischer Mensch. Das hätte ihm eigentlich schon früher einfallen können, und die Art und Weise, wie man sie dann letztlich zum Rücktritt gezwungen hat, war auch nicht die feine englische Art.

Sie übernehmen das Erbe eines Ministeriums, das schwach ausgestattet ist im Finanzbereich, das schwach ausgestattet ist im Kompetenzbereich und das eine große Bürde mit sich trägt. Ich ersuche Sie, Herr Dr. Salcher, Herr Bundesminister, machen Sie Ordnung in der Frage des 100 Millionen-Dings und machen Sie Ordnung im Krankenanstaltenzusammenarbeitsfonds! (Beifall bei der ÖVP.)

Dr. Wiesinger

Dr. Mock hat erklärt, wir werden Ihnen für Ihre Arbeit Zeit geben. Auch ich vertrete diese Meinung. Sie brauchen Zeit. Es wird nicht leicht sein, aber ich sage Ihnen ganz ehrlich hier am Beginn Ihrer Tätigkeit: Wir werden in diesen Fragen nicht nachgeben. Die Frage des Krankenanstaltenzusammenarbeitsfonds ist eine sehr wesentliche Frage für die Zukunft unseres Krankenhauswesens. Ich kann mich an eine Diskussion in Innsbruck erinnern, die wir gemeinsam gehabt haben, wo wir in wesentlichen Fragen sehr ähnliche Meinungen vertreten haben. Es wird sich jetzt weisen, Herr Bundesminister, ob Sie sich auch in der Bundesregierung mit diesen Ansichten durchsetzen werden können. Eines geht sicher nicht: Daß man einen Fonds schafft, wo man für die Verwaltung bereits jetzt 26 Millionen Schilling ausgegeben hat. In dieser Frage werden Sie unsere Unterstützung nicht bekommen. (Beifall bei der ÖVP.)

Eine weitere Frage, die mir auch am Herzen liegt und die ich an Sie herantragen möchte, weil ich weiß, daß Sie sich in dieser Frage mehrmals öffentlich geäußert haben, und weil ich glaube, Ihre Grundeinstellung dazu zu kennen. Es ist die Frage der Abtreibung in Österreich. Sie wissen, daß die Österreichische Volkspartei immer wieder im Parlament versucht hat, die Abtreibungen ausschließlich in öffentlichen Krankenhäusern zuzulassen, und daß wir mit Nachdruck gegen die Errichtung privater Abtreibungskliniken aufgetreten sind. Es liegt an Ihnen, Herr Bundesminister, in dieser Frage aktiv zu werden, denn es war sicher nicht das Interesse jener Frauen in der SPÖ, die die Abschaffung des § 144 durchgesetzt haben, daß sich daraus ein Riesengeschäft für einige Geschäftemacher entwickelt. Ich glaube, da wird Ihre Initiative sehr vonnöten sein.

Zum zweiten: Herr Bundesminister! Die Abtreibung als solche ist auch ein sehr wesentliches gesundheitspolitisches, sozialpolitisches, psychohygienisches Problem. Wir schweben völlig im leeren Raum, wir haben keine Untersuchungen, wir kennen nicht die Auswirkungen der Abtreibung, wir haben keine Forschungsergebnisse, wir haben keine statistischen Zahlen. Wir verlangen deshalb, daß eine klare Statistik über die Anzahl der Abtreibungen geführt wird und daß eine entsprechende Psychosozialanamnese in jedem Fall erhoben wird. Ich glaube, daß Sie für diese Forderung sicher Verständnis aufbringen werden.

Zum dritten: Wir haben einige Bereiche, die einer dringenden Reform bedürfen. Wir sind uns hier einig. Wir vertreten die Meinung, daß die Schulmedizin in der derzeitigen Form nicht gut organisiert ist, daß auch hier wieder die

Kompetenzfrage eine wesentliche Rolle spielt. Es geht halt nicht, daß Sie zwar für die Bestattung, nicht aber für die Schulärzte zuständig sind. Das ergibt in der praktischen Arbeit Schwierigkeiten. Wir glauben, daß der gesamte schulärztliche Dienst neu organisiert werden muß und daß die psychosoziale und psychosomatische Problematik und alle damit zusammenhängenden Fragen der Schulangst, des Stresses, die Selbstmordrate der Schüler, die besonders im Ansteigen ist, die Drogensucht, eine besondere Beachtung verdienen.

Wir glauben, daß die Vorsorgemedizin einer Neuregelung zugeführt werden muß, sowohl in der Durchführung der Organisation als auch in ihrer Auswertung. Ich habe mit großer Freude vernommen, daß der SPÖ-Frauentag jetzt auch die Forderung der ÖVP auf Ausdehnung der Vorsorgeuntersuchungen auf die vorschulpflichtigen Kinder übernommen hat. Sie haben hier unsere volle Unterstützung, wie ich überhaupt die Meinung vertrete, daß wir in vielen, vielen Fragen, die rein sachlich sind, die rein organisatorische Durchführungsfragen darstellen, eine sehr große Kooperationsgemeinschaft bilden können. Wir werden nur dort nicht mitgehen können, wo unser föderalistischer Staat einer Unterhöhlung ausgesetzt ist, und wir werden dort nicht mitgehen können, wo sozialisches Gedankengut unsere freiheitliche Rechtsordnung untergraben will.

Wir glauben daher, daß in den Fragen der Arbeitsmedizin eine sehr wesentliche Kooperation möglich ist, daß wir hier etwas gemeinsam machen können und müssen. Und ich glaube, daß es eine Ihrer Aufgaben sein müßte, Herr Bundesminister, daß Sie das Bundesinstitut für Gesundheitswesen, das an und für sich ein wertvolles Instrument in Ihrer Hand ist, daß Sie dieses „Instrument“ entsprechend benutzen, ausbauen und auch uns allen zur Verfügung stellen.

Die Frage der Systemforschung im Gesundheitswesen ist in Österreich nicht existent. Wir brauchen sie, weil wir ganz einfach die zukünftige Entwicklung anders nicht beurteilen können.

Eine weitere Frage, und ich hoffe, daß das nur eine Meinung des Herrn Bundeskanzlers war und nicht in Ihren ursprünglichen Intentionen liegt: Wir wollen bitte einen Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz. Auch ich bin der Meinung, die Sie kürzlich formuliert haben: Eine aktive Gesundheitspolitik kann nur gleichzeitig mit einer aktiven Umweltschutzpolitik betrieben werden. Nur darf es nicht zu einer Vernachlässigung des einen Sektors auf Kosten des anderen kommen. Ich glaube, das hier deutlich gesagt zu haben.

Dr. Wiesinger

Im Bereiche des Umweltschutzes befürchte ich, daß wir Schwierigkeiten bekommen werden. Und zwar nicht, weil es uns an gutem Willen mangelt oder weil Ihnen der gute Wille fehlt, sondern weil ich glaube, daß die Sozialistische Partei auf Grund ihrer materialistischen Grundeinstellung, ihrer Weltanschauung, die rein im Materiellen fundiert ist, keine entsprechende philosophische und auch keine entsprechende programmatische Grundlage mitbringt, um die ökologischen Probleme der Zukunft bewältigen zu können.

Und wenn ich mir Ihre Aussagen im gestrigen „ZiB 2“-Interview vor Augen halte, dann sind Sie genau in der rein schematischen, instrumentarischen Politik hängengeblieben.

Sie wollen mehr Meßstellen – sehr richtig. Sie wollen einen Umweltanwalt, wobei natürlich die Frage des Reporters kommen mußte: „Entschuldigen Sie, warum haben wir dann Sie, wenn wir jetzt wieder eine neue Stelle schaffen sollen?“ (Zustimmung bei der ÖVP.)

Wir brauchen keine neuen Institutionen, wir wollen nicht, wie heute schon gesagt wurde, den Parkinsonismus weiter ausbauen. Das ist Ihre Aufgabe, und im Verwaltungsverfahren sind entsprechende Möglichkeiten vorhanden.

Was wir wollen ist die neue Idee eines Umweltschutzes. Eine ökologische Idee, wie weit wir Verantwortung tragen für diese Welt, wie weit wir bereit und berechtigt sind, die Ressourcen jetzt zu nützen, und wie weit wir Verantwortung für die Generationen nach uns tragen. Das ist die Kernfrage unserer Zeit, und nicht, ob wir eine Meßstelle mehr oder weniger haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Überall dort, wo Sie das notwendige Instrumentarium brauchen, werden wir bereit sein, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. Aber eines muß Ihnen auch klar sein: Die Frage der Umweltschutzkompetenzen darf keine Einbahnstraße sein, daß eine Verschiebung von Kompetenzen der Länder zum Bund erfolgt, während innerhalb der Bundesregierung sich überhaupt nichts ändert. Bei jedem Versuch, den Umweltschutz und die Umweltschutzproblematik dazu zu benutzen, den föderalistischen Gedanken unseres Staates auszuhöhlen, werden Sie auf unseren entschiedenen Widerstand stoßen. (Beifall bei der ÖVP.)

Überall dort, wo Sie vernünftige Maßnahmen in einer Zeit setzen, in der die technische und die gesamte zivilisatorische Entwicklung weitergegangen ist, in der man Anpassungen zweckmäßigerweise vornehmen soll, werden Sie in uns gute Gesprächspartner finden.

Wir von der Österreichischen Volkspartei

werden alles tun für die Gesundheit der Menschen in unserem Lande. Wir werden aber alles tun gegen mehr Bürokratie, gegen mehr Zentralismus, gegen mehr Abhängigkeit, gegen mehr materialistisches Denken und alles gegen einen Sozialismus, der den Menschen die Freiheit nimmt. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Zum Wort kommt Frau Abgeordnete Dr. Hawlicek.

Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Tatsache der Regierungsumbildung an und für sich wurde erwartet und war selbstverständlich. – Es handelt sich, wie unser Klubobmann Fischer ausführte, um die stabilste Regierung, die wir je in Österreich gehabt haben, aber selbstverständlich muß auch sie – denn wir regieren ja schon lange genug – umgebildet werden.

Die Aufregung, die diese Regierungsumbildung trotzdem verursacht hat, hat vor allem zur Ursache, und es sind heute schon einige Redner, ich möchte sagen, sogar fast alle Redner darauf eingegangen, den sogenannten Durchbruch der Frauen, der Reaktionen von Euphorie, Freude und Überraschung über Ratlosigkeit bis Bestürzung und Schock hervorgerufen hat. Auf alle Fälle haben wir mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, daß er nicht gleichgültig zur Kenntnis genommen wurde.

Ich persönlich muß sagen, daß ich darin keine Sensation sehe, keine Riesenüberraschung, sondern er ist ganz einfach die logische Konsequenz der Politik der sozialistischen Regierung, basierend auf unserem sozialistischen Parteiprogramm.

Daß auch die Frauen die sozialistische Regierungspolitik als solche für die Frauen gewertet haben, das haben ja die Ergebnisse der letzten Wahlen und vor allem der letzten Wahl ganz deutlich gezeigt. (Beifall bei der SPÖ.)

Die Worte in unserer Regierungserklärung, den Frauen über die formale Gleichberechtigung hinaus die tatsächliche Gleichstellung in der Gesellschaft zu gewährleisten, nehmen wir ernst. Daher ist als logische Konsequenz der Weiterentwicklung unserer Gesellschaft die Teilnahme von mehr Frauen am öffentlichen Leben ein Gradmesser für den Fortschritt, und viele Statistiker nehmen sogar die Beteiligung der Frauen an Bildungsinstitutionen, am öffentlichen Leben als Gradmesser für die Lebensqualität an, was sicherlich stimmt.

Ich darf an ein altes Zitat von Karl Marx erinnern, der meinte: Der Fortschritt einer Gesellschaft läßt sich exakt messen am Fortschritt des schönen Geschlechts. Und Karl Marx

Dr. Hilde Hawlicek

hat hinzugefügt: die Häßlichen mit eingeschlossen.

Ich möchte damit nur selbstkritisch dokumentieren, daß selbst ein Karl Marx Ironie nicht beiseite lassen konnte, wie die männlichen Kollegen – das gebe ich auch zu – auf allen Seiten des Hauses. Ich möchte nur dazu bemerken, daß wir selbst über Bemerkungen, die manchmal eher geschmacklos als scherhaft sind, tolerant hinwegsehen, denn wir Frauen sind nicht empfindlich. (*Widerspruch bei der ÖVP.*) Ich würde nur bitten, sich vielleicht neue Scherze einfallen zu lassen, denn die alten kennen wir alle schon zur Genüge. (Abg. Dr. Zittmayr: Eine neue Variante, weil wir solche Kavaliere sind!)

Eine Freude war es mir immerhin, den Beiträgen, vor allem der männlichen Kollegen, entnehmen zu können, daß sie alle geschlossen für einen Durchbruch der Frauen sind. Nur verstehe ich nicht ganz, wenn die Bestellung eines weiblichen Ministers in einer ÖVP-Regierung als Durchbruch bezeichnet wird, daß in der Bestellung von sechs weiblichen Regierungsmitgliedern einer sozialistischen Regierung keine Aufwertung für die Frauen, wie es Klubobmann Mock ausgeführt hat, zu sehen ist.

Kollege Mock, Ihre Spielereien mit Quantität und Qualität: Sicherlich ist nicht immer die Quantität eine Aussage für Qualität. Aber ich muß sagen, mir sind lieber sechs qualifizierte weibliche Regierungsmitglieder wie in unserer Regierung als ein qualifiziertes weibliches Regierungsmitglied wie in der ÖVP-Regierung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Und daß es sich bei allen vier neubestellten Staatssekretärinnen, die ja vor allem heute hier zur Debatte stehen, um gestandene Politikerinnen handelt, um Frauen, die schon jahrelang in der Partei, in der Gewerkschaft, in der Öffentlichkeit als Mandatarinnen arbeiten und sie nicht nur, weil sie Frauen sind, sondern vor allem als qualifizierte Persönlichkeiten in das Kabinett Kreisky aufgenommen wurden, das ist uns, glaube ich, allen klar. (*Ruf bei der ÖVP: Fünf gibt's!*) Sechs Regierungsmitglieder gibt es.

Hinzufügen möchte ich auch noch zur Quantität, daß mir auch lieber elf weibliche Abgeordnete auf unserer Seite sind als sechs weibliche Abgeordnete auf Ihrer Seite. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich glaube, daß es auch den Frauen, so es welche gibt, die in der Freiheitlichen Partei mitarbeiten, statt Charmezuerkennung, wie es durch Ihren Klubobmann Peter erfolgt ist, und ein „Küß die Hand“ mit auf den Weg geben, lieber wäre, einmal Verantwortung tragen zu können. (Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Wenn wir so

stark sind wie die SPÖ, haben wir doppelt so viele Frauen herinnen!)

Kollege Josseck, ich darf Ihnen einen liberalen Abgeordneten aus dem Jahr 1891 zitieren. Ich habe dieses Zitat im Buch von Erika Weinzierl „Emanzipation?“ gefunden. Dieser liberale Abgeordnete August Kaiser meinte damals, und Weinzierl bringt das Zitat als signifikant für die Einstellung der freiheitlichen Abgeordneten: „Parlamente sollen nicht weiblich, sondern männlicher und kräftiger werden.“

Und ein paar Zeilen weiter kann man lesen, daß damals Karl Lueger zu Marianne Hainisch meinte: „Ja, gnä' Frau, schaun'S' halt, daß Ihre Weiber das Stimmrecht kriegen, sonst is' nix!“

Ich stehe aber nicht an, auch hinzuzufügen, daß selbst unsere Genossen, die sozialistischen Parteifreunde, überrumpelt werden mußten, als die Sozialdemokratinnen in Wien ihre erste Frauenkonferenz abhielten. Das war damals im Jahr 1898. Ich darf dazu Frau Minister Firnberg in einem Beitrag „Zeitgeschichte“ zitieren, wonach dann Victor Adler geantwortet hat, als die Konferenz schon stattgefunden hatte: „Sie haben uns mit dieser Konferenz überrumpelt, das ist wahr, aber Sie dürfen uns immer wieder überrumpeln, wenn Sie so etwas Vernünftiges machen wollen.“ – Und Therese Schlesinger – das war damals die „Rädelsführerin“ – meinte: „Auch innerhalb der revolutionärsten Partei bedarf es gelegentlich einer Revolution.“ – Und Frau Firnberg kommentiert: Diese Worte können auch heute noch den Frauen als Leitmotiv empfohlen werden.

Wie die Regierungsumbildung zeigt, haben sich die sozialistischen Frauen durchgesetzt. Wir haben uns die Worte unseres Bundeskanzlers, die er vor fünf Jahren auf der Bundesfrauenkonferenz ausgesprochen hat, zu Herzen genommen. Der Bundeskanzler forderte dort nämlich die Frauen auf, „eine militante Gesinnung zu entwickeln. Diese müsse aber so vertreten werden, daß sich niemand ihrer Logik entziehen kann. Die Männer müßten förmlich ein schlechtes Gewissen bekommen. Er, Kreisky“ (Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Hat schon das schlechte Gewissen!), sei „jedenfalls bereit, auch fünf Frauen in die Regierung zu nehmen.“ Das hat uns der Kanzler versprochen, und jetzt haben wir sechs Frauen in der Regierung.

Sehr verehrte Kollegen! Wer angesichts dieser Tatsache von einer Alibi-Handlung spricht, wird ganz einfach unglaublich.

Sicherlich löst die Berufung von mehr Frauen in die Regierung nicht alle Probleme der Gleichstellung, und sicherlich, das muß ich der Abgeordneten Hubinek zubilligen, ist dadurch keine Garantie gegeben. Garantien gibt es für

Dr. Hilde Hawlicek

nichts im Leben, und selbst eine Regierung, die nur aus Frauen bestünde, wäre keine Garantie dafür, daß alle Fragen, die die Frauen bewegen, gelöst würden. Aber es ist, das wurde heute schon ausgesprochen, eine Signalwirkung in der gesamten Gesellschaft und vor allem in der Politik.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine zukünftige Regierung in Österreich, wer immer sie bilden möge, an Frauen vorbeigehen könnte.

Es scheint mit, daß es hier so ähnlich liegt wie bei der Verwirklichung der Reform des Familienrechtes: daß auf der einen Seite eine Anpassung an die gesellschaftlichen Gegebenheiten vorgenommen wird, denn selbstverständlich sind die Frauen ein wirtschaftlicher, sozialer und politischer Faktor in unserem Leben, daß aber auf der anderen Seite, so wie das neue Familienrecht nicht automatisch die Partnerschaft in allen Familien Österreichs eingeführt hat, auch selbstverständlich die Bestellung von mehr Frauen in der Regierung jetzt nicht automatisch alle Frauenfragen wird lösen können.

Ich sehe, wie gesagt, darin Signalwirkung und Chance für die Frauen in unserer Gesellschaft und bin sicher, daß unsere weiblichen Regierungsmitglieder diese Chance nützen werden und es von der Bevölkerung, von Frauen und Männern, als Signalwirkung verstanden wird. (Beifall bei der SPÖ.)

Ich hätte mir allerdings – Frau Abgeordnete Hubinek ist jetzt leider nicht hier – ein wenig mehr Solidarität erwartet. Leider hat Kollegin Hubinek sogar versucht, Klubobmann Mock zu übertreffen, was ihre ironischen Aussagen betrifft. Ich möchte sie fragen, ob sie denn das Papier „Neue Wege für Österreich – Frau in der Gesellschaft – ÖVP“ nicht kennt. Hier steht nämlich ausdrücklich, was ich mit Genugtuung zur Kenntnis genommen habe, gleich auf der ersten Seite bei den Grundsätzen:

„Die Volkspartei sieht es als wichtiges Ziel an, daß sich immer mehr Frauen aktiv an jenen gesellschaftlichen Vorgängen beteiligen, die ihr eigenes Leben bestimmen. Die Unterstützung der Österreicherinnen bei einem gesellschaftlichen Engagement stellt daher eine bedeutende Aufgabe dar.“ (Zustimmung bei der ÖVP.)

So im Programm. Und nun frage ich mich: Sind unsere Staatssekretärinnen keine Österreicherinnen? Wo bleibt hier Ihre Unterstützung?

Aber vielleicht ist Unterstützung zuviel verlangt. Ich glaube, was wir verlangen können, ist eine faire Solidarität. Unsere weiblichen Regierungsmitglieder brauchen auch keine Schonfrist, die ist nicht notwendig. Ich habe es schon

erwähnt: Es handelt sich durchwegs um erfahrene Politikerinnen. Sie wissen, was sie erwartet, sie bitten nicht um Schonung. Wir wollen keine besondere Behandlung, sondern im Gegenteil, wir bitten sogar, den gleichen Maßstab anzulegen und nicht den speziell klischeehaften, wie er sich leider in den Medien, bei den Journalisten, in den Zeitungen dokumentiert hat.

Ich könnte hier aus einer Dokumentation zitieren, die gemacht wurde, aus vier Tageszeitungen, wie dort das Bild der österreichischen Frau dargestellt wurde. Es wird Sie nicht überraschen, daß demnach die österreichische Frau vor allem als glückliche Hausfrau und Mutter oder als Sextrampel oder als femme fatale oder als anschmiegende Geliebte aufscheint, aber als Frau im Beruf, in der Politik nur in ganz geringem Prozentsatz und da in einer Art und Weise, wie man bei der Margaret Thatcher geschrieben hat: In Kleidung und Haartracht stets frisch dem Zuckerbäcker entsprungen.

Selbst bei unserer Abgeordneten Hubinek wurde ihre Aussage illustriert mit der Bemerkung, was sie angehabt hat: „ÖVP-Dame Hubinek im roten Seidenkleid befürchtet, daß die geschiedene Frau auch weiterhin benachteiligt sein würde.“ – Das ist allerdings eher harmlos. Ich würde mir nur vorstellen, daß Sie auch lachen, wenn einmal in der Zeitung steht: Klubobmann Fischer oder Mock im gestreiften Anzug mit getupfter Krawatte haben betont, daß dieses oder jenes geschehen soll.

Hier wäre eine Bitte von uns Frauen, daß auch an die Medien, an die Journalisten eine Signalwirkung ausgehen sollte und solches Beiwerk, das selbstverständlich auch dazugehören kann, nicht der alleinige Zweck ist, wenn man über Frauen, berufstätige Frauen, Frauen in der Gesellschaft, Frauen in der Politik und überhaupt über Frauen eine Aussage macht. (Beifall bei der SPÖ.)

Was mich aber noch mehr gestört hat, das war nicht nur in den Kommentaren, in den Medien, sondern auch heute hier im Haus, daß plötzlich das Amt des Staatssekretärs zu einer subalternen Funktion wird, zu einer Hilfsstellung. Ich möchte nur sagen, daß ich mich nicht erinnern kann, daß männliche Staatssekretäre, ob von der ÖVP oder unsere von der Sozialistischen Partei, jemals bedauert wurden, nur Staatssekretäre zu sein und nicht Minister. Man hat sie nicht als Gehilfen degradiert, sondern man hat ihnen schlicht und einfach gratuliert und ihnen die besten Wünsche für ihre Regierungstätigkeit ausgesprochen. Nicht mehr und nicht weniger verdienen sich auch unsere Damen, und ich darf mich dieser Gratulation heute auch anschließen. (Beifall bei der SPÖ.)

Dr. Hilde Hawlicek

Sehr geehrte Damen und Herren! Kreisky hat auf dem Parteitag 1974 in einem großangelegten Referat – das war der Parteitag vor der Wahl im Jahr 1975, die wir, wie Sie sich erinnern, wieder gewonnen haben – gemeint: „Entscheidend ist auch, daß wir den Mut haben, einen Sumpf von Vorurteilen gegenüber der Beteiligung der Frauen in der Politik trockenzulegen.“

Wie wahr das ist, zeigen die letzten Tage. Denn die Kommentare geben hier jahrhundertealte Vorurteile wieder. Wenn man umgekehrt jahrhundertealte Vorurteile liest, dann glaubt man, daß man sie erst gestern gehört hat.

Ich darf vielleicht nur drei Beispiele zitieren: Den wohlbekannten Apostel Paulus: Die Frau ist Abglanz des Mannes, sie hat in der Gemeinde zu schweigen. Weiters den Aufklärer Rousseau: Die ganze Erziehung der Frau soll auf den Mann bezogen sein, die Frau ist dazu gemacht, dem Manne nachzustehen und seine Ungerechtigkeiten zu ertragen.

Und sogar in der so fortschrittlichen französischen Revolution ist man nicht sehr viel weitergekommen. Ich zitiere aus dem Klassiker August Bebel „Die Frau und der Sozialismus“, wonach eine Kämpferin der französischen Revolution in der Kommune meinte: Wenn die Frauen das Recht haben, das Schafott zu besteigen, müssen sie auch das Recht haben, die Tribüne zu besteigen.

Ich möchte hinzufügen, daß auch Frau Professor Weinzierl in ihrem Buch ein eigenes Kapitel „Frauen im Widerstand“ hat, um zu dokumentieren, wie sehr sich die österreichischen Frauen aus allen Lagern bei dem Wiedererstehen der demokratischen Republik engagiert haben.

Und damals, in der französischen Revolution, hat einer der Radikalsten den Frauen geantwortet: „Im Namen der Natur, bleibt, was ihr seid; und weit entfernt, uns um die Gefahren eines so stürmischen Lebens zu beneiden, begnügt euch damit, sie uns im Schoße unserer Familien vergessen zu machen, indem ihr unsere Augen ruhen lasset auf dem entzückenden Schauspiel unserer durch eure zärtliche Sorge glücklichen Kinder.“

Und August Bebel kommentiert, daß die Anstrengungen der Jagd und des Wettrennens keine „Anstrengungen“ sind, sondern eher ein Vergnügen der Männer. Und die Politik biete genauso viel Anstrengung wie Vergnügen. Es sei nur der Egoismus des Mannes, der aus solchen Reden spricht.

Sehr geehrte Damen und Herren! „Heute liegen die Dinge wesentlich anders. Die ganze Entwicklung, alle Verhältnisse haben sich

seitdem mächtig umgestaltet und haben auch die Stellung der Frauen verändert. Sie sind mehr als je mit allen Fasern ihrer Existenz mit dem gesellschaftlichen Entwicklungsgang verbunden und greifen mehr als je auch selbsttätig ein.“

Diese letzten Sätze waren nicht meine Worte, sondern hier habe ich wiederum August Bebel zitiert, der das vor genau 100 Jahren geschrieben hat, daß eben heute die Zeiten ganz anders sind.

Und, sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte hinzufügen, daß ich hoffe und glaube, daß heute die Zeiten wirklich andere sind, denn heute haben wir auch hier gehört, daß sich die Gleichberechtigungsvorschläge fast überschlagen haben. Kollege Steger hat sogar Mandate vergeben, die die FPÖ noch gar nicht gewonnen hat und, wie ich glaube, auch gar nicht gewinnen wird. Darum hat er sie gleich den Frauen versprochen.

Aber wir haben auch einen schriftlichen Bericht im Frauenbericht aus dem Jahre 1975, wo die Haltung der männlichen Spitzenpolitiker zu Frauen in politischen Funktionen festgehalten wird. Es sprechen sich fast durchwegs die Spitzenpolitiker aller Parteien für Frauen in der Politik aus, allerdings mit kleinen Akzentunterschieden. So sind 78 Prozent aller Politiker der Meinung, daß Frauen auch die Fähigkeiten haben, leitende Positionen in der Politik zu bekleiden, und nur 11 Prozent meinen, daß der Anteil der Frauen in der Politik derzeit ausreicht, um die Interessen der Frauen zu vertreten.

Von den sozialistischen Spitzenpolitikern waren alle der Meinung, daß Frauen für leitende Funktionen genauso geeignet sind, bei ÖVP- und FPÖ-Politikern waren es nur mehr ungefähr 60 Prozent. Interessant ist dabei nur, daß 70 Prozent sogar der Meinung waren, eine Frau könnte Parteiobmann werden, was darauf schließen läßt, daß die ÖVP-Spitzenpolitiker den ÖVP-Obmann nicht als leitende Funktion ansehen, denn sonst hätten ebensoviele auch für die leitende Funktion sein müssen. (Abg. Dr. Mock: Androsch nicht, eine Frau schon!)

Aber ich kommentiere hier nicht mit Ironie, denn ich finde, wirklich ganz ernst gesprochen, es ist schon viel gewonnen, wenn sich grundsätzlich alle politischen Richtungen positiv für eine stärkere Beteiligung der Frauen in der Politik aussprechen. Es wäre nur erfreulich, wenn sich auch jeder in seinem Bereich und in der Praxis daran erinnern würde.

Unser Bundeskanzler hat den Mut gehabt, einen Teil „des Sumpfes dieser Vorurteile“

Dr. Hilde Hawlicek

trockenzulegen, und ich möchte ihm im Namen der Frauen dafür danken.

Wie gesagt, ich finde es nicht überraschend, sondern nur als logische Folge der Politik der letzten Jahre, der Politik der sozialistischen Regierung, die den österreichischen Frauen gerade in dem letzten Jahrzehnt so viel Fortschritt gebracht hat, als es im Jahrhundert vorher nicht der Fall war. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Und gerade auf den Gebieten, die den Schlüssel zur Gleichberechtigung darstellen, nämlich auf dem Gebiet der Erziehung und dem Gebiet der Partnerschaft – durch die Reform des Familienrechtes – wurde unendlich viel erreicht. Aber darauf sind vor allem schon meine Vorfriednerin Offenbeck und Kollege Blecha eingegangen. Ich möchte also nur daran erinnern.

Die Frauen in Österreich haben keinen Grund, unzufrieden zu sein. Es ist viel geschehen, aber es gibt auch noch viel zu tun. Wenn Kollegin Hubinek meint, es sei ein trauriges Zeichen, wenn wir jetzt 100 Anträge auf der Bundesfrauenkonferenz vorliegen haben, dann möchte ich Ihnen nur sagen, daß das das Zeichen dafür ist, daß wir eben mitten in der Arbeit stehen. Es wird uns eine große Hilfe bei der Arbeit sein, daß wir durch noch mehr weibliche Mitglieder in der Bundesregierung dabei unterstützt werden.

Ich teile daher nicht die Angst einiger Oppositionsredner, daß im Kompetenzwirrwarr die neuen Staatssekretäre nicht wissen werden, was sie zu tun haben werden. Ich bin überzeugt: sie werden alle Hände voll zu tun haben, um noch viel für die Frauen in unserer Gesellschaft zu leisten.

Sehr geehrte Damen und Herren, darf ich zum Schluß als Floridsdorfer Abgeordnete ein Zitat des Floridsdorfer Abgeordneten Karl Seitz bei der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses nach Kriegsausbruch am 30. Mai 1917 bringen. In dieser Sitzung sprach sich Seitz für die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung weiblicher Bürger aus, das war noch ein Jahr vor dem gleichen Wahlrecht, und zwar meinte Seitz: „... nicht um der Leiden willen, die der Krieg gerade den Frauen im stärksten Maß auferlegt, sondern der tatsächlichen Leistungen wegen, die alle Frauen in dieser schweren Zeit vollbracht haben, und weil die Mitarbeit der Frauen an den Aufgaben der Verwaltung sich als dringende Notwendigkeit für das Gemeinwohl erwiesen habe.“

Und genau aus diesen Gründen, Hohes Haus, begrüßen wir die stärkere Beteiligung der Frauen an der Regierung, der tatsächlichen Leistungen wegen, die alle Frauen in unserer

Gesellschaft tagtäglich erbringen und weil sich die Mitarbeit der Frauen als dringende Notwendigkeit erwiesen hat. – Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ*.)

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Keimel.

Abgeordneter Dr. **Keimel** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nur auf die Ausführungen meiner Vorfriednerin noch einmal kurz zurückkommend und nicht wiederholend, was ich hier schon gesagt habe: Der Herr Bundeskanzler hat seine wahren Absichten in bezug auf die Staatssekretärinnen ja in einem Zeitungsinterview kugelten, als er meinte: Man könne sich auf die Beamten nicht verlassen, dazu bedürfe es der Staatssekretärinnen. Man könne – so hat er erklärt – sich praktisch nur dort auf die Beamten verlassen, wo sie parteipolitisch der gleichen Linie angehören. Ich habe schon in meiner ersten Wortmeldung erklärt, meine Damen und Herren, das ist eine ungeheure Beleidigung der loyalen österreichischen Beamenschaft.

Und warum ich es noch einmal, gerade auf Ihre Ausführungen, Frau Abgeordnete Hawlicek, wiederhole, hat seinen Grund darin, daß das eigentlich auch eine Beleidigung der Frauen ist. Man will mit diesen Staatssekretärinnen Frauenpolitik nach außen verkaufen. Es handelt sich aber praktisch nur um eine parteipolitische Besetzung. Mehr sozialistische Politik also – das geht eindeutig aus diesem Interview hervor – bedarf offensichtlich mehr sozialistischer Aufpasser, mehr Gehilfen, wie der Bundeskanzler die Staatssekretäre immer wieder abkanzelt, und mehr Verkäufer gegenüber der Bevölkerung, wie er erklärte.

Sie werden also und wurden, meine Damen, vom Bundeskanzler zu Politkommissaren in den Ministerien gestempelt. Und da sind Sie noch stolz darauf? (*Beifall bei der ÖVP*.) Ich sage Ihnen, das ist ein Mißbrauch der Frauenpolitik.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon erklärt, wenn der Herr Bundeskanzler von einem Schock gesprochen hat – diese Bestellung offensichtlich durch Frauen –, so war es vielleicht in Ihren Reihen ein Schock. Wir sind in der Wirtschaft gewohnt, daß ein Drittel Frauen Unternehmerinnen sind, und zwar tüchtige, da reden wir gar nicht viel darüber, die akzeptieren wir ja schon seit langem, meine Damen und Herren. Bei Ihnen ist es offensichtlich so neu, daß Frauen auch in so eine Position einziehen.

Der Schock, meine Damen und Herren, ist vielmehr die Inflation auf der Regierungsbank und die gleichzeitige Präsentation eines sogenannten, wie es der Finanzminister erklärt,

Dr. Keimel

Sparbudgets. Sparbudgets? Wo wird denn gespart? Auf Kosten der Steuerbürger in Österreich! Und auf der anderen Seite werden genau mit dieser Inflation auf der Regierungsbank wieder Steuermittel, hart erarbeitete Steuermittel der Österreicher verschwendet! Um das geht es nämlich. Und das will man alles unter Mißbrauch der Frauenpolitik der Bevölkerung verkaufen.

Meine Damen und Herren! Der Finanzminister Androsch hat vor genau einem Monat, vor knapp vier Wochen, wörtlich erklärt – ich nehme an, daß die „Sozialistische Korrespondenz“ immer stimmt –: „Da er zehn Jahre“ – wörtlich – „ohne einen Staatssekretär ausgekommen ist, werde er es auch weiterhin so halten“. Bitte, Zitat aus der „Sozialistischen Korrespondenz“. Genau ein Monat alt.

Und jetzt, einen Monat später – glaubwürdig, wie der Herr ja immer wieder ist –, hat er gnädig die Frau Karl übernommen, gnädig die Frau Karl als Gehilfin übernommen. Gleichzeitig aber kürzt er die Sparförderung für die Steuerbürger in Österreich, die Milchpreisstützung, die gerade für Familien sehr wichtig ist, kündigt er an, er könne drei Jahre keine Steueranpassung machen, was eine Steuererhöhung bedeutet. Aber, meine Damen und Herren, Millionen Schilling für den Staatssekretär, für den Gehilfen haben wir!

Wie schaut es denn aus beim Sozialminister? Vor ganz kurzer Zeit, ich glaube beim letztenmal hier im Hause, haben wir debattiert über die unwahrscheinliche Erhöhung der Sozialversicherungsbeiträge. Das trifft die Arbeitnehmer wieder mit einem Abzug und trifft die Unternehmen als Kostenbelastung. Und der Minister Weißenberg – er hat sich zwar auch nicht durchgesetzt gegen den Überminister, dem nur mehr die Einnahmenerzielung wichtig erscheint – hat wenigstens in der Öffentlichkeit erklärt: Es ist eine budgetpolitische Maßnahme und keine sozialpolitische.

Meine Damen und Herren! Aber jetzt – wieder eine Erhöhung auf der Seite – hat er als „Sparmaßnahme“ eine Staatssekretärin dazubekommen, eine Staatssekretärin, die gleich beim ersten Auftritt – Frau Staatssekretär Fast, wie ich hörte und wie ich aus der Presse entnommen habe – nicht einer Meinung, in Widerspruch mit ihrem Meister war. Diskriminierung der Frauen oder Niederdiskriminierung: Was ist jetzt? Minister hü, Frau Staatssekretär hott, da müssen Sie sich noch abstimmen.

Aber es geht doch nicht an: Erhöhung von Abgaben, und als „Sparmaßnahme“ einen neuen Gehilfen auf die Ministerbank! (Beifall bei der ÖVP.)

Und so ähnlich ist es beim Handelsminister, der auch zehn Jahre ohne Staatssekretär, wie er sagt, ausgekommen ist, zehn Jahre ohne und zu Zeiten, wo die anteiligen Mittel für Wirtschaftsförderung im Budget höher waren. Jetzt haben sie anteilmäßig im Budget einen Tiefpunkt erreicht. Schauen wir nur das Budget für 1980 an, das wir morgen und in Zukunft diskutieren. Und der Finanzminister hat hier erklärt bei der Budgetrede: Für Investitionen, für die Wirtschaftsförderung müssen die Ausgaben eingebremst werden. Er nennt es stabilisieren. Auch ein schöner realer Rückgang. Und als „Sparmaßnahme“ ein Staatssekretär, ein Gehilfe im Handelsministerium!

Meine Damen und Herren! Merken Sie nicht – das wird alles verkauft als Frauenpolitik –, daß die Frauen mißbraucht werden mit einer solchen Politik? (Beifall bei der ÖVP.)

Wir von der ÖVP waren immer dafür, daß schwache Minister ausgetauscht werden, auch wie es um den Herrn Lütgendorf gegangen ist.

Wir haben auch seit langem erklärt, und es ist zu spät geschehen, daß die Frau Gesundheitsminister Dr. Leodolter ausgetauscht gehörte – auch aus einem anderen Grund noch, auch – und ich erinnere hier daran – aus dem Grunde des immer noch ungeklärten Skandals um die ARGE-Kostenrechnung. Meine Damen und Herren! Das ist mit dem Ministerwechsel für uns nicht abgeschlossen. Herr Gesundheitsminister! Das wird eine Ihrer ersten Aufgaben sein, hier dem Parlament Klarheit zu verschaffen.

Und ich wünsche Ihnen, Herr Minister, nach dem heutigen Auftritt oder Nichtauftritt, müßte ich fast sagen, im Parlament ein besseres Verständnis für das Parlament. Es hat einmal Dr. Pittermann hier in diesem Haus erklärt: Das Parlament hat absoluten Vorrang, alle anderen Termine haben zurückzustehen. Pittermann!

Herr Gesundheitsminister und meine Damen und Herren! Das wollen wir so halten. Sie wissen seit langem die Sitzungstermine hier, Sie wissen seit langem, Herr Gesundheitsminister, daß das hier Ihr erster Auftritt ist, Ihre Vorstellung, daß wir über Ihr Ressort reden wollen. Und da haben Sie sich irgendwo anders vertreten zu lassen, wenn es sein muß, aber nicht im Parlament. (Beifall bei der ÖVP.) Ich mache Sie darauf aufmerksam, und wir werden es in Zukunft immer so halten.

Ich wünsche Ihnen jedenfalls, Herr Dr. Salcher, hier in diesem Hohen Haus auch für Ihre Tätigkeit mehr Erfolg als in Tirol. Ich darf daran erinnern, Herr Dr. Salcher, daß Sie vor acht Wochen – was für eine kurze Zeit, bittschön, vor zwei Monaten – Wallnöfer als – wörtlich – „Landeshauptmann auf Abruf“ bezeichnet

Dr. Keimel

haben – nur weil dieser Landeshauptmann in seiner ehrlichen und offenen Art vor der Wahl erklärt hat, er wird ordnungsmäßig für eine Übergabe sorgen, damit kein Tohuwabohu entsteht. Ich würde dem Herrn Bundeskanzler auch empfehlen, daß er einmal so ordnungsgemäß vorsorgt.

Meine Damen und Herren! Und hat ihn der Herr Salcher als „Landeshauptmann auf Abruf“ bezeichnet, er selbst hat sich aber als Spitzenkandidat in allen Tiroler Bezirken beworben. Und jetzt sitzt er nicht im Tiroler Landtag, sondern hier. Ich wünsche Ihnen viel Glück!

Sie haben dann am 2. Oktober erklärt: Ein Tiroler geht nicht als Verlierer nach Wien. Jetzt sind Sie also da. Ich wünsche Ihnen jedenfalls für die Tätigkeit hier mehr Erfolg. Die Bevölkerung braucht es gerade in Ihrem Ressort, aber ich wünsche Ihnen auch mehr Glaubwürdigkeit in Zukunft.

Wenn ich mich dann im Zusammenhang mit dem Ministerwechsel doch mehr dem neuen Bautenminister zuwende, so möchte ich vorher doch glauben, daß wir auch die ehrlichen Bemühungen – jahrelang habe ich das ja mitgemacht – des ausgeschiedenen Ministers Moser anerkennen wollen. Er hat nämlich eines immer gesucht, Herr Bautenminister Sekanina (*Bundesminister Sekanina spricht mit Bundesminister Dr. Staribacher*) – ich rede so laut: der Herr Bautenminister hört mich und versteht mich schon –, nämlich den Konsens. Er hat ihn zumindest gesucht. Ein Beispiel: Fünf Novellen zum Wohnbauförderungsgesetz wurden gemeinsam erarbeitet. Die sechste allerdings, die letzte, hat die ÖVP abgelehnt, weil sie zum einen Eigentum am Wohnen erstmals diskriminierte – da haben wir nicht mitgetan –, und zum zweiten, weil die verbesserte Subjektförderung mit der letzten Novelle ohne Finanzierungskonzept – wir haben Berechnungen erstellt, wir haben sie vorgelegt, wie Sie wissen – scheitern mußte.

Und genau vor dem Dilemma steht jetzt der neue Bautenminister. Jetzt kommt nämlich das, was wir gesagt haben, bereits zum Vorschein. Wir haben die bekannte und berühmte Jonak-Studie vorgestellt. Hofrat Jonak ist ja leider Gottes vorige Woche verstorben. Er war einer der Väter des Wohnbauförderungsgesetzes 1968.

Ich denke auch an die gemeinsame Erarbeitung des Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetzes. Es hat der Bautenminister Moser immer auch den Konsens mit den Ländern als praktizierten Föderalismus, ganz im Gegensatz zu vielen anderen seiner Regierungskollegen, gesucht.

Und an diesen, vor allem an Finanzminister Androsch, ist Bautenminister Moser eigentlich

auch gescheitert. Diese Regierung hatte seinerzeit 5 000 Wohnungen mehr pro Jahr versprochen. Moser, unterstützt vom Bundeskanzler, hat die Fertigstellung der Süd Autobahn bis 1985 zugesagt. Er hat sich bemüht, sicherlich, aber er war viel zu schwach gegenüber einem Finanzminister Androsch, dessen einziges Interesse nur mehr die Erzielung immer höherer Steuern und Abgaben war und vor allem in der Zeit jetzt ist.

Oder auch die zweckwidrige Umwidmung gebundener Steuern und Abgaben gerade im Bautenressort. Da wachsen Ihnen große Aufgaben heran, Herr Bautenminister Sekanina. Es wurden damit in den letzten Jahren, unter Ihrem Vorgänger, die Autofahrer zur Melkkuh der Nation. Es wurde das Auto vom selbstverständlichen Gebrauchsgut unter dieser Regierung zum Luxusgut – typisch ausgedrückt durch die Luxussteuer auf Autos.

Meine Damen und Herren! Das 2. Abgabenänderungsgesetz, bei dem eine Höhe eingezogen wurde, wird jetzt die Betriebe treffen. Jetzt kommen sie zum Fatieren für die Vorjahre.

Meine Damen und Herren! Das trifft nicht nur den Reisenden in der Geographie Österreichs – wir Tiroler, aber auch die Oberösterreicher und so weiter, können Ihnen das sagen –, das trifft Zehntausende Pendler, wie eine IMAS-Studie festgestellt hat. 77 Prozent der befragten Autofahrer brauchen ihr Auto für den Beruf, primär für die Fahrt zur und von der Arbeitsstätte, weil ihnen das gegenüber öffentlichen Verkehrsmitteln viele Stunden Freizeit bringt, und für die Dienstfahrten. 77 Prozent, und jetzt ist das Auto zum Luxusgut gestempelt. Dazu hat es einer sozialistischen Regierung bedurft, meine Damen und Herren? (*Beifall bei der ÖVP.*)

Warum? Hier geht es um viele Milliarden an Abgaben, an Steuern der Autofahrer, um die Lkw-Steuer, die Bundeskraftfahrzeugsteuer. Ich erinnere daran, daß es eines Verfassungsgerichtshofsentscheides bedurfte, damit da die Gesetzmäßigkeit hergestellt wurde. Ich erwähne die Steuer von der Steuer bei der Mineralölsteuer. Ich verweise zum Beispiel auf die Zweckentfremdung von Hunderten Millionen Schilling Mineralölsteuer für die ÖBB. All das wurde vom Straßenbau abgezogen, dient der Defizitfinanzierung oder der sozialistischen Mißwirtschaft bei den ÖBB und bei den pleiten Wiener Verkehrsbetrieben.

Es wurden auf der anderen Seite, Herr Minister, immer weniger Wohnungen gebaut. Statt 5 000 versprochene mehr – nicht gehalten, stabilisiert – sind es 5 000 weniger pro Jahr! Jetzt liegen wir schon bei 44 000, 45 000 im Jahr. (*Abg. Kittl: 51 000 im letzten Jahr!*) Im Durchschnitt der letzten Jahre, Herr Abgeordne-

Dr. Keimel

ter Kittl, 45 000, 46 000! Ein „Jahrl“ herausgreifen können wir nicht! Ich war auch nicht so unfair, das Jahr mit knapp 44 000 herauszugreifen. Per Saldo 5 000 Wohnungen pro Jahr weniger!

Aber was ja noch viel schwerer wiegt: Die Wohnungen wurden unter dieser Regierung teurer, für junge Paare geradezu unerschwinglich, weil das berühmte Dreieck, von dem wir beim Wohnbauförderungsgesetz 1968 immer gesprochen haben, das Dreieck zwischen Einkommen, Wohnungskosten und Förderung, zerstört wurde.

So stehen heute Tausende junge Paare, gerade junge Menschen, vor der Tatsache, daß sie sich das Wohnen kaum leisten können, und das ist ein zutiefst familienpolitisches Problem. Das ist also auch ein Frauenproblem, meine Damen und Herren!

Ich möchte anlässlich des Abganges des Bundesministers Moser doch an etwas erinnern. Wir haben alle Minister bei der Budgetdebatte im Parlament ausdrücklich befragt, ob sie amtsmüde wären, ob sie weggehen wollen und so weiter. Bautenminister Moser hat ausdrücklich erklärt, er sei nicht amtsmüde, er sehe noch viele Aufgaben vor sich und für sich. – Doch jetzt ist er weg!

Ich glaube nicht, meine Damen und Herren, daß Minister Moser das Parlament, die Abgeordneten, bewußt falsch informiert hat. Ich glaube viel eher, daß auch er so wie Leodolter von Bundeskanzler Kreisky bedrängt beziehungsweise aus der Regierung gedrängt wurde, um wahrscheinlich einem starken Mann – wie man immer gehört hat – vor allem gegen den Finanzminister Platz zu machen. (Zwischenruf des Abg. Haas. – Weitere Zwischenrufe.)

Herr Abgeordneter Haas! In der „Arbeiterzeitung“, – diese nehme ich immer, damit Sie, wie ich hoffe, die Glaubwürdigkeit nicht bezweifeln – vom 15. 10. lese ich, daß abschließend der Bundeskanzler bedauerte, daß er dem Bregenzer Bürgermeister und SPÖ-Landesparteiobmann Dipl.-Ing. Fritz Mayer vergeblich Anträge gemacht hat, in die Bundesregierung als Bautenminister einzutreten. Mayer habe es vorgezogen, in Vorarlberg zu bleiben und so weiter.

Herr Bautenminister Sekanina – das habe ich jetzt nur wegen Ihres Zwischenrufes zitiert; immer aufpassen! – kann sich jetzt, wie es ihm beliebt, als zweite Wahl des Bundeskanzlers fühlen oder nicht. (Heiterkeit bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.) Ich warte immer gerne auf Zwischenrufe, dazu habe ich immer das Material da. Machen Sie ruhig so weiter!

Eines steht fest: Bautenminister Sekanina scheint gegenüber seinem Vorgänger im Wesen tatsächlich genau das Gegenteil zu sein. Er ist – ich zitiere auch gerne die öffentliche Meinung – ein bulliger Machtpolitiker, persönlich erfolgsbetont, das ist gar kein schlechtes Zeichen, und doch mit dem, wenn ich es so nennen darf, Schuß Konsensbereitschaft des Sozialpartners. Ich glaube, daß das unter Umständen sogar gute Eigenschaften für dieses Ressort werden. Ich will ihm das gar nicht absprechen.

Was hat er denn in seinem ersten Interview mit der „Kronen-Zeitung“ erklärt? „Wenn ich um 10 Uhr angelobt werde, so bin ich um 11 Uhr schon beim Androsch und dann will ich viel, viel und gesichert.“

Wir sind zwar skeptisch, Herr Minister, wir verfolgen solche markige Sprüche zwar ein bissel skeptisch, aber ich nehme doch an, Sie haben das jetzt schon hinter sich gebracht, zwar nicht um 10 und 11, sondern etwas zeitverschoben. Ich hoffe, Sie haben das hinter sich gebracht, Sie können uns die ersten Erfolgsmeldungen vielleicht dann auch schon bringen. Denn das Bautenbudget für 1980 beweist vorerst genau das Gegenteil, nämlich einen krassen Rückgang der Ausgaben für Bauinvestitionen, einen krassen realen Rückgang!

Ich werde dann mit Spannung Ihre Äußerung: „Um 11 Uhr bin ich dann beim Androsch und will viel und gesichert!“, verfolgen. Da werden wir vielleicht dann bei den Budgetverhandlungen draufkommen.

Es gibt nämlich hier ganz gegenteilige und wieder gerade das Bautenressort präjudizierende Aussagen dieses „Überministers“ Androsch. Er hat erklärt, es bedürfe eines Umbaus der Wohnbauförderung zu mehr Eigenvorsorge.

Wenn ich so etwas vom Androsch höre, dann bedeutet Eigenvorsorge immer entweder eine Steuererhöhung, neue Steuern oder zumindest eine Kappung von bisherigen Förderungen. Da mögen wir gemeinsam aufpassen. Was bedeutet es, einen Umbau zu mehr Eigenvorsorge vorzunehmen?

Er hat auch klar erklärt, er sei für den Stopp des weiteren Ausbaues der Süd Autobahn, und so weiter. Alles präjudizierende Aussagen des Finanzministers Ihr Ressort betreffend.

Ich hoffe, daß ab dem heutigen Tag – vorher war es ein schwacher Minister, integer, aber schwach – Sie sich solche präjudizierende Aussagen Ihr Ressort betreffend, ohne Absprache mit Ihnen gar nicht mehr bieten lassen. (Beifall bei der ÖVP.)

Da fällt mir aber doch, Herr Minister

Dr. Keimel

Sekanina, gerade nach den letzten Diskussionen im Fernsehen, auf, daß Sie verschiedenes in Frage gestellt haben, es werde also jetzt der Prioritätenkatalog für die Straßen wieder neu geschaffen – das ist ja auch gesetzlich vorgesehen –, und da haben Sie es so dargestellt, daß es – Sie haben von einer Überprüfung der Notwendigkeiten gesprochen – immer nach einer Kürzung ausgesehen hat, budgetär oder kilometermäßig, ich weiß es nicht.

Wenn Sie objektiv überprüfen, Herr Bautenminister, dann müssen Sie nach fünf Jahren objektiv alles überprüfen, nämlich ob die jetzt vorgesehenen Prioritäten überhaupt noch entsprechen, ob wir nicht mehr brauchen, andere Straßen brauchen. Sie haben den Eindruck erweckt, als ob die Überprüfung nur dahin ginge, ob man vielleicht zusammenstutzen kann, weniger braucht.

Da legen Sie sich schon mit dem Finanzminister fest, wie es dem Sozialminister ergangen ist. Da wollen Sie uns oder der Bevölkerung offensichtlich eine Kürzung auf Grund einer Budgetnotwendigkeit gegen jede verkehrspolitische Vernunft und Notwendigkeit vormachen. Bleiben Sie objektiv! Setzen Sie sich, Herr Bautenminister, gegenüber dem „Überminister“ durch!

Denn, Herr Minister Sekanina, das Bautenressort hat drei Hauptbereiche: den Wohnbau, den wir als zutiefst familienpolitische Angelegenheit und Anliegen empfinden, den Straßenbau als Teil der Gesamtverkehrspolitik und die Wasserwirtschaft als wesentlichen Teil der Umweltpolitik. Und letztlich, Herr Minister, bestimmen Sie weitgehend die Baupolitik in Österreich.

Es ist ja bekannt, daß in Österreich direkt und indirekt die öffentlichen Hände, Bund, Länder, Gemeinden, Fonds – wie viele Fonds haben wir! – als Investoren, als Auftraggeber nach einer Arbeiterkammerstudie bis zu 85 Prozent des Bauvolumens bestimmen. Bis zu 85 Prozent! Und diese Bauwirtschaft beschäftigt 10 Prozent der österreichischen Arbeitnehmer, schafft ungefähr 10 Prozent des Bruttoinlandsproduktes und ist mit einem Multiplikator von 1,6 immer noch der größte Beschäftigungsstimulator, und daher wird es eine Ihrer Hauptaufgaben sein, hier für Kontinuität der Beschäftigung zu sorgen. Ich messe daher Ihrem Ressort und Ihnen eine ganz hohe wirtschaftspolitische Aufgabe zu.

Herr Minister! Wir sind daher grundsätzlich zu einer Zusammenarbeit, zum Zusammenwirken bereit. Es geht in Ihrem Ressort in weiten Bereichen nicht um Ideologien, sondern um die besseren Ideen, um Prioritäten, und wir sollten für die österreichische Bevölkerung geradezu in einen Wettbewerb eintreten: Wer hat die besseren Ideen?

Wir haben Vorschläge vorgelegt, wie Sie wissen. Ich denke zum Beispiel an Oberösterreich, an das Steiermark-Modell, Wohnbau, und so weiter. Greifen Sie sie auf! Wir hoffen, Sie sind auch gesprächsbereit. Wir haben nicht Patentrezepte, aber Konzepte. Es geht hier um die besseren Ideen für die österreichische Bevölkerung und nicht um den Bestimm: Was von uns nicht kommt, kann nicht gut sein! (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben nur ein paar grundsätzliche und sehr klare Bedingungen. Zum einen:

Uns erscheint bei der heutigen Höhe der Belastung, der Steuerlastquote von über 42 Prozent – Rechnungshofbericht, wir liegen damit an dritter Stelle in Europa – ein Steuerstopp als unabdingbar. Es geht nicht mehr an – es ist dann leistungsfeindlich, wirtschaftshemmend –, daß irgendwelche Aufgaben, die auch noch so notwendig sind, mit neuen Steuern finanziert werden. Dann müssen wir eben über neue Prioritäten reden, eine Ausgabenumschichtung erwirken.

Und was für uns eine Forderung ist und bleibt, ist die bevorzugte Förderung von Eigentum, gerade im Wohnbereich, meine Damen und Herren!

Wir glauben, daß im Rahmen des praktizierten Föderalismus gerade auch im Bautenressort eine Zusammenarbeit mit den Ländern, mit den Gemeinden unabdingbar ist. Die drei Hauptbereiche Wohnen, Straße, Wasserwirtschaft wurden daher auch mit zweckgebundenen Steuern ausgestattet, mit zweckgebundenen Einnahmen. Sie sind, Herr Bautenminister, eigentlich der einzige Minister im ganzen Kabinett, der nur eines muß: diese zweckgebundenen Einnahmen für diese Bereiche erhalten und halten gegenüber einem einnahmengierigen Finanzminister und auf der anderen Seite ständig die Kostenseite durchleuchten, um die Effizienz der Bau- und Förderungsausgaben zu erhöhen. Ich denke da an die Auftragsforschung und so weiter, etwas, was unter Ihrem Vorgänger auch sehr darniedergelegen ist.

Die gebundenen Einnahmen hat der Finanzminister ja unter Ihrem Vorgänger laufend und massiv abgeräumt, aber auch auf der Ausgabenseite, Herr Minister – und das müssen Sie auch beachten –, hat er sich viele Milliarden, welche gerade im Bau dann verteuernd wirken, fürs Pleitebudget über die wesentliche Erhöhung der indirekten Steuern und der Kostensteuern geholt und hat er Fonds abgeräumt: Wohnbauförderung, alle Baufonds, Straßenbau und so weiter: Wir denken an die Mehrwertsteuer als Steuer auf die Steuer, Lkw-Steuer, Kreditsteuer und so weiter. Das räumt über die Kosten Ihre Fonds ja auch aus.

Dr. Keimel

Meine Damen und Herren! Da müssen wir eben auch aufpassen.

So komme ich zu den drei wesentlichen Kapiteln noch in aller Kürze. Die Wohnbau- und -förderungspolitik, das Wohnrecht müssen als eine Einheit gesehen werden. Was hilft uns Wohnungsneubau, wenn durch ein versteinertes und unsoziales Mietenrecht Tausende Wohnungen jährlich verfallen und mit ihnen ganze Stadtviertel, Zehntausende leer stehen und ein ideologisierter Justizminister Broda das Heil in Zwangswirtschaft und kalter Enteignung sucht?

Herr Minister Sekanina! Ich habe auch aufmerksam Ihre Äußerung über diese Mietrechtsnovelle im „Kronen-Zeitung“-Interview verfolgt und appelliere an Ihre Verantwortung, nicht nur in der Zeitung so etwas zu sagen, sondern auch im Ministerrat. Solche Gesetzesvorlagen müssen mit Ihnen abgestimmt sein, wenn die Wohnpolitik ein Guß zum Wohle der Wohnungssuchenden und der Wohnbevölkerung werden soll. (Beifall bei der ÖVP.) Da kann Ihnen keine Staatssekretärin helfen, Herr Minister! Die Probleme in dem Bereich sind so groß, daß sie dem Minister und seiner Kompetenz vorbehalten bleiben.

Zuerst war ja die Frau Dr. Eypeltauer als Staatssekretär im Sozialministerium im Gespräch. So haben wir es immer wieder gelesen.

Frau Staatssekretär, Sie haben eine Äußerung abgegeben – ich weiß schon, da wird man von Journalisten bedrängt –, und dann sind Sie vom Regierungschef gleich öffentlich abgekanzelt worden. Sie werden das Interview schon gelesen haben; ich wiederhole es nicht. Ich habe es da. Sie sind abgekanzelt worden, und das ist ja in Wirklichkeit das gestörte Kanzlerverhältnis zu den Frauen. Da hilft nicht eine Saldierung mangelnder Qualität mit Quantität auf der Regierungsbank. Das ist für die Frau Staatssekretär Dr. Eypeltauer sicherlich kein guter Einstieg, vergessen wir es also.

Aber nicht vergessen, Frau Staatssekretär Dr. Eypeltauer, kann ich und können wir Ihre bisherigen Äußerungen zum Wohnbau, zum Wohnbereich. Da sagen Sie in „Die Presse“ vom 13. Oktober: „Der mengenmäßige Fehlbestand konnte beseitigt werden“. Dann haben Sie angeschlossen, Sie werden sich der Qualität widmen, und so weiter.

Ja wie kommen Sie denn darauf? Es ist ja völlig falsch! Ich sage nein dazu, Frau Staatssekretär!

Es gibt derzeit drei große Studien zur Wohnungssituation, die Bruckmann-Festa-Studie bis 1985, es gibt die Mag. Windisch-Studie,

und es gibt – ich nehme immer gern Ihre Materialien, damit es glaubwürdig ist – die Studie „Wohnbauförderung und Wohnungskosten-Vorschläge für eine Neugestaltung“ der Arbeiterkammer Wien. Ja Frau Staatssekretär, wie kommen Sie denn darauf? Alle drei Studien ermitteln großen Bedarf an Wohnraum in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Ich will nur das Ende, das Resumee daraus, die „Zusammenfassung“ Ihnen bringen. Lesen Sie das, studieren Sie das! (Zwischenruf des Staatssekretärs Dr. Beatrix Eypeltauer.) Was machen Sie denn dann solche Zeitungsinterviews? Wie kommen Sie dann dazu zu sagen, der mengenmäßige Fehlbestand konnte beseitigt werden?, wenn da drinnen steht in Zusammenfassung:

„In Österreich besteht weiterhin ein hoher Bedarf nach Neubauwohnungen. Das quantitative und qualitative Defizit in der Wohnraumversorgung läßt sich nicht allein durch eine bessere Verteilung des bestehenden . . .“ und so weiter, und so weiter.

Wie können Sie dann eine solche Aussage machen? Wissen Sie, was da noch steht, warum das vor allem besteht und wo es besteht? – In Wien durch eine völlig verfehlte Wohnbaupolitik in der Gemeinde Wien, durch das Kürzen der Budgetmittel des Gemeindebudgets! Das steht alles da drinnen, Frau Staatssekretär.

Ich unterstelle Ihnen freundlicherweise eines: Bei Ihrer Aussage haben Sie wahrscheinlich an Oberösterreich gedacht. Da schaut es nämlich gegenüber Wien natürlich viel, viel besser aus. Dort wird die Wohnpolitik ja auch seit vielen Jahren von der ÖVP maßgeblich beeinflußt. (Ruf bei der SPÖ: Einen SPÖ-Landesrat haben wir für die Wohnbauförderung!) Ich danke Ihnen schön! Ich habe Sie gewarnt! Machen Sie mir ruhig solche Zwischenrufe (Ruf bei der SPÖ: Nur damit Sie es wissen!), ich habe die ohnedies ganz gern, dann komme ich halt darauf zurück, bitte!

Die Durchführung, die Ausführung, die Finanzierung und so weiter geschieht durch die ÖVP und vor allem persönlich durch den Landeshauptmann Ratzenböck.

Ihr Landesrat Neuhauser (Ruf bei der SPÖ: Ein fähiger Mensch!), der hat auch einen Vorschlag gehabt, sehr typisch für sozialistische Politik. Der hat einen Vorschlag gehabt: Kassieren wir die 30 S Wohnungsbeihilfe, das sind immerhin 1,2 bis 1,5 Milliarden Schilling! – Eine weitere Belastung der Bevölkerung. Das fällt Ihrem sozialistischen Landesrat Neuhauser zur Wohnungspolitik ein.

Mit uns können Sie sogar darüber reden in einem Gesamtwohnungskonzept, aber nicht

Dr. Keimel

herausgerissen als neuerliche Belastung der österreichischen Bevölkerung! (*Beifall bei der ÖVP. – Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Ich glaube viel eher, daß dem Herrn Bautenminister ohnehin die Kompetenz der Frau Staatssekretär in Wohnungsfragen auch nicht so ganz geheuer ist und daß er sie auch nicht ganz anerkennt, sonst hätte er in Villach nicht gleich gemeint, daß er ihr Arbeit geben wird, nämlich: die Leitschienen auf der Autobahn anzustreichen, da hat Sie jahrelang Arbeit! – Das ist recht lustig, spricht aber auch nicht gerade von einem guten Verhältnis zum Beginn.

Meine Damen und Herren! Wir haben unsere Vorschläge über die Wohnungspolitik auf den Tisch gelegt. Wir haben ein Wohnungskonzept 1977 präsentiert. Herr Minister! Wir werden es Ihnen wieder vorlegen und wir hoffen, daß wir für die Bevölkerung, vor allem für die jungen Paare in Österreich, zu einer vernünftigen und erträglichen Lösung kommen.

Im Straßenbau sind die Probleme nicht kleiner. Der zügige Ausbau guter Straßen gewinnt besondere Bedeutung für die Sicherheit, für die Energieersparnis und für den Umweltschutz. Hunderttausende Menschen werden noch durch die Verkehrsadern mitten durch Gemeinden, in Ballungsgebieten gestört. Das müssen wir alles regeln, meine Damen und Herren!

Aber da werden heute sogar noch Straßenzüge geplant, die mitten durch bewohnte Gebiete gehen sollen. Ich denke zum Beispiel in Wien an die Aktionen Flötzersteig und Brigittenau.

Herr Minister! Sie kommen aus Wien. Gestern habe ich im Fernsehen gehört von einem Umweltschutzanwalt, der überall mitreden soll, der Parteistellung haben soll. Ich frage Sie: Werden Sie dieser Aktion Flötzersteig, werden Sie den Brigittenauern noch einmal die Möglichkeit geben, dieses Projekt zu überprüfen? Werden Sie es in Ihrem Ressort stoppen, bis der Umweltschutzanwalt Dr. Salcher noch Parteistellung bekommt?

Ich frage Sie. – Das wäre ein Signal, das Sie setzen können: Flötzersteig, Brigittenau, was da in Wien so vorliegt. Es soll der Umweltschutzanwalt Dr. Salcher Parteistellung bekommen.

Meine Damen und Herren! Im Zehnjahresinvestitionsprogramm der Regierung heißt es wörtlich, daß die gesetzlichen Verpflichtungen um 1980 stark steigen durch die Zunahme der Zahlungen an die Sondergesellschaften im Bereich des Straßenbaues und daß dadurch immer weniger Mittel für Neubauten übrigbleiben. So steht es wörtlich im Zehnjahresinvesti-

tionsprogramm. Wozu dann Sektionschef Dr. Raschauer erklärte, daß mit der derzeitigen Finanzierungsbasis aus den Mitteln der Bundesmineralölsteuer das Auslangen nicht mehr gefunden werden kann, daß etwa 1981 – in zwei Jahren, Herr Minister! – ein Infarkt in der Straßenfinanzierung droht.

Da stehen große, große Probleme heran. Es wird sicherlich einer großen Bemühung in Ihrem Ressort bedürfen, alle diese Probleme für die Bevölkerung zu lösen.

Damit meine ich eines, Herr Minister: Diese Ausführungen heute bei der Regierungsumbildung sollten aufzeigen, daß kaum ein anderes Ressort insbesondere drei so große Problembeziehe für die nächsten Jahre ausweist wie das Bautenressort. Das betrifft vor allem die Bevölkerung direkt im Grundbedürfnis des Wohnens, in den Bereichen Lebensqualität, Verkehr und Lärmschutz sowie im Energiebereich. Kaum ein anderes Ressort hat so großen direkten und indirekten wirtschaftspolitischen Einfluß, besonders im autonomen heimischen Bereich, ein bissel abgekoppelt einmal vom Ausland.

Herr Minister Sekanina! Sie könnten möglicherweise die bessere Durchschlagskraft mitbringen als Ihr Vorgänger, der eben am Überminister Androsch offensichtlich gescheitert ist. Aber es bedarf auch bei Ihnen eines 150prozentigen Einsatzes, wenn Sie diese Probleme erkennen und lösen wollen.

Und daran knüpfen wir eine Forderung: Diese Arbeit im Ressort, diese Problemlösungen sind nicht eine Frage der Zeiteinteilung, sondern insbesondere auch der geistigen Kapazität, des Nichtabgelenktseins, der Konzentration. Sie haben für diese Ministerposition zu viele Ämter! Wir erwarten von Ihnen, daß Sie alle diese Ämter ohne Verzug und völlig abgeben. Das sind Sie nämlich dem Ressort und der betroffenen Bevölkerung – und auch dem österreichischen Steuerbürger, Herr Minister – schuldig!

Sie werden Ihre Glaubwürdigkeit als Minister erst dann haben, wenn Sie sich vom Multifunktionär zum Monofunktionär gemausert haben. Die Bevölkerung wird kein Verständnis haben, daß Dutzende Steuermillionen für eine Staatssekretärin als Gehilfin ausgegeben werden, aber der Minister Zeit und – ich betone noch einmal – vor allem Geist genug hat für andere Funktionen und Tätigkeiten. Sie könnten jetzt hier ein Signal setzen durch eigenen vollen Einsatz, der dann eine Staatssekretärin auch völlig unnötig macht. Sie sollten mit gutem Beispiel beginnen.

Meine Damen und Herren! In diesem Sinne glaube ich auch, daß es einer Schonfrist für die neuen Minister, die ja Profis sind, gar nicht bedarf. Wir werden fair und konstruktiv auch die

Dr. Keimel

Kritik an Ihnen durchführen, in Ihr Ressort tragen. Eine Schonfrist ist nur für schwache Minister. Das wäre für Sie eine Beleidigung, glaube ich. Aber vor allem, meine Damen und Herren, werden wir uns so verhalten, weil die heranstehenden Probleme eine Schonfrist auch gar nicht erlauben würden.

Die Konzepte der Österreichischen Volkspar-
tei – nicht Patentrezepte: die Konzepte! – liegen vor und sollten mit Ihren künftigen, Herr Minister, eine Diskussionsbasis bieten. In diesem Sinn bieten wir Ihnen unsere Konzepte zur Diskussion und zum Wohle der österreichischen Bevölkerung an. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Staatssekretär Dr. Löschnak.

Staatssekretär im Bundeskanzleramt Dr. Löschnak: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Im Zuge der Debatte ist heute einige Male der Vorwurf erhoben worden, daß die Zentralstellen und damit die Zentralbürokratie überproportional angewachsen seien, und der Herr Abgeordnete Haider hat das Wort von der Aufblähung der Zentralbürokratie in seinen Ausführungen gebraucht. Der Herr Klubobmann Dr. Mock hat in einer tatsächlichen Berichtigung gesagt, es sei eine Zunahme insgesamt des Verwaltungsaufwandes an Dienstposten von 5,5 Prozentpunkten, in den Zentralstellen aber um 14 Prozent in den letzten zehn Jahren festzustellen, daher sei seiner Meinung nach die Verwaltungsaufblähung vor allem durch eine Aufstockung in den Zentralstellen bei den Ministerien erfolgt.

Diese Feststellungen veranlassen mich zu folgender Darstellung:

Wenn man den Stellenplan 1970 hernimmt, der bei den zentralen Stellen insgesamt 6 012 Planstellen ausweist, und diesen Stellenplan 1970 zu irgendeinem der nachfolgenden Stellenpläne der nachfolgenden Jahre in Vergleich nimmt, dann muß man wohl alle Umschichtungen, die seit 1970 in der Form erfolgt sind, daß von nachgeordneten Dienststellen aus vielerlei guten Gründen die Planstellen in die Zentralstellen transferiert wurden, dann muß man wohl diese Transferierung im Jahre 1970 zu diesen aufgezeigten 6 012 Planstellen dazurechnen.

So ist beispielsweise auf Grund einer Anre-
gung des Rechnungshofes das Heeresbeschaf-
fungsamt mit 103 Planstellen von einer nachge-
ordneten Dienststelle in die Zentralstelle gewandert.

So ist zum Beispiel die Programmierung und das Operating des Bundesrechenamtes im Bundesministerium für Finanzen von einer

nachgeordneten Dienststelle in die Zentralstelle gewandert; das macht 52 Planstellen aus.

So ist die Datenferneingabe des Bundesministeriums für Inneres von einer nachgeordneten Dienststelle in die Zentralstelle gewandert: 26 Dienstposten.

So ist zum Beispiel das gesamte Rechenzen-
trum der Bundespolizeidirektion Wien in die Zentralstelle, das heißt, in das Bundesministe-
rium für Inneres, gewandert.

Insgesamt sind seit 1970 rund 350 Planstellen von nachgeordneten Dienststellen in die Zentralstellen gekommen, sodaß man, wenn man einen Vergleich zwischen dem Stellenplan 1970 und nachfolgenden Stellenplänen anstellt, von einer effektiven Zahl von 6 350 ausgehen muß. Wenn man diese Zahl im Vergleich etwa zum Entwurf des Stellenplanes 1980 nimmt, dann kann man feststellen, daß der Anstieg zwischen 1970 und 1980 absolut 549 Planstellen umfaßt oder, in Prozentpunkten ausgedrückt, etwa 8,5 Prozentpunkte.

Das wäre daher zur Feststellung, daß eine übermäßige Aufblähung der Zentralbürokratie stattgefunden habe, eine, wie ich meine, richtige Darstellung – weil man eben nur Gleches mit Glechem vergleichen kann, Herr Abgeordneter Steinbauer – und richtige Vorgangsweise und bringt ein ganz anderes Zahlenmaterial als das hier dargestellte. (Beifall bei der SPÖ.)

Abschließend möchte ich dann noch hinzufü-
gen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Wenn man einen solchen Vergleich anstellt, dann muß man sehr wohl auch die Arbeitszeitverkürzung, die seit 1970 stattgefunden hat, in den Zentralstellen überproportional berücksichtigen, weil es ja auf der Hand liegt, daß in den Zentralstellen eine Arbeitszeitverkürzung viel weniger etwa durch technisch verfeinerte Ver-
fahren, durch Inbetriebnahme von zusätzlichen Maschinen et cetera – wie zum Beispiel bei den Bundesbahnen – zu erreichen ist. Da läßt sich sehr viel weniger machen als bei Dienstleis-
tungsbetrieben. Herr Abgeordneter! Daher müßte dann auch diese Arbeitszeitverkürzung hier viel eher zu Buche schlagen. Und wenn Sie die Arbeitszeitverkürzung seit 1970 hier zugrunde legen, kommen Sie darauf, daß wir in den Zentralstellen allein aus diesem Titel mehr als 700 Dienstposten zusätzlich gebraucht hätten.

Wenn Sie mir das noch nicht glauben, dann, Herr Abgeordneter, müßten Sie die Studie des seinerzeitigen Staatssekretärs Dr. Gruber her-
nehmen, der ja auf Grund dieser Arbeitszeitver-
kürzung von Planstellenvermehrungen im Bund von etwa 23 000 und etlichen gesprochen hat, und wenn Sie das dann proportional auf die

Staatssekretär Dr. Löschnak

Zentralstellen umlegen, werden Sie daraufkommen, daß man in keiner Weise von einer Aufblähung der Zentralbürokratie sprechen kann, sondern daß die Zentralstellen des Bundes in etwa in dem gleichen Ausmaß angewachsen sind, was die Planstellen anbelangt, wie die gesamte übrige Verwaltung des Bundes. Und dieses Ansteigen, Herr Abgeordneter, ist im Verhältnis zu anderen Gebietskörperschaften noch immer ein minimales Ansteigen. Das möchte ich einmal hier zur Ehre der Mitarbeiter beim Bund festhalten. (Beifall bei der SPÖ)

Präsident: Als nächster zum Wort hat sich der Herr Minister Sekanina gemeldet.

Bundesminister für Bauten und Technik Sekanina: Meine Damen und Herren! Ich möchte, nachdem im Zusammenhang mit der Diskussion über die Regierungsumbildung auch im fachlichen Bereich konkrete Meinungen geäußert wurden, mir erlauben, ganz kurz auf diese Äußerungen eingehen.

Vor allem hat der Herr Abgeordnete Dr. Keimel in seinen Bemerkungen darauf verwiesen, daß es notwendig sein wird, bestimmte konkrete Überlegungen anzustellen, vor allem im Hinblick auf das Bautenressort, und in diesem Bereich wieder auf bestimmte fachliche Bereiche. Sie haben gemeint, Herr Dr. Keimel, daß ich gestern in einer Diskussion im Österreichischen Fernsehen auch die Bemerkung gemacht habe, daß manches meinerseits in Frage gestellt werden könnte und daß ich auch gemeint habe, daß man bestimmte Dinge neu überdenken soll und in diesem Zusammenhang vielleicht auch zu anderen Größenordnungen kommt. Ich will das bitte jetzt nicht sehr verbreiten, aber darf ich zum österreichischen Straßenbau etwas sagen.

Es ist Ihnen und uns bekannt, daß der österreichische Straßenbau auf dem Bundesstraßengesetz 1971 basiert. Dieses Gesetz kennt drei Anhänge, die Bundesstraßen A, B und S. Unter anderem ist ein österreichisches Autobahnnetz in der Größenordnung von 1 880 Kilometern projektiert, ein Schnellstraßenetz von 1 200 Kilometern und Bundesstraßen B von 9 224 Kilometern. Ich habe mit dieser gestrigen Aussage als Antwort auf Ihre heutige Diskussionsbemerkung gemeint, daß es mir sinnvoll und zweckmäßig erscheint, fachlich zu beurteilen, ob diese Größenordnungen auch im Hinblick auf die vor uns liegenden achtziger Jahre, der möglichen energiepolitischen Entwicklung oder Energiesituation beibehalten werden können oder nicht. Die gesetzlichen Bestimmungen lauten ja, daß in fünfjährigen Intervallen eine Überprüfung des Prioritätenkalenders stattzufinden hat. Das wollte ich bitte

gleich vorweg als Antwort auf Ihre Aussage aussprechen.

Soweit es die Konsensbereitschaft betrifft: Ich habe das getan, was ich in der Kürze der Zeit und im Hinblick auf die Amtszeit, die ich bereits hinter mich gebracht habe, tun konnte; ich habe mich heute an Ihren Klubobmann gewandt, habe Ihnen das heute auch schon persönlich gesagt, habe gebeten, auch den Ausschußvorsitzenden, der von Ihrer Partei gestellt wird, zu informieren, daß wir einen Terminkatalog vereinbaren, wonach wir möglichst bald zusammenkommen. Ich habe das natürlich und selbstverständlich auch bei unserem Klubobmann getan und es auch gegenüber dem Herrn Klubobmann der FPÖ getan. Das ist das Zweite, was ich bestätigen und sagen wollte.

Zum dritten: Natürlich sind die Fragen im Wohnbau sehr vielschichtig. Bis 1968 gab es in Österreich ja drei Wohnbaufonds, das ist alles bekannt, ich wiederhole das nur. Nach 1968 hat man das vereinheitlicht, zusammengefaßt. Es stellt sich heute heraus – in der Kürze der Zeit beurteilt –, daß es hier zu gewissen notwendigen Reformen kommen muß. Auch das Mietrechtsge- setz hat für mich Bedeutung, von meinem Ressort, das ich repräsentieren darf, aus gesehen, und auch darüber werden wir reden.

Zum vierten: Weil es heute zweimal von Ihnen und das erstmal von Herrn Dr. Haider behauptet wurde, daß ich angeblich der Frau Staatssekretär Dr. Eypeltauer bei der Klausurtagung in Villach eine entsprechende Tätigkeit zugeordnet hätte. Ich hätte angeblich gesagt, sie soll die Leitschienen streichen – habe ich in einer Zeitung gelesen – und sie hat gemeint, ich sollte ihr dabei den Kübel halten. Bitte, man soll die Dinge nicht gleich so nehmen wie das interpretiert wird. Ich kann mich an solche Äußerungen in diesem Zusammenhang nicht erinnern. Die Frau Dr. Eypeltauer hat dieses Geschriebene nicht krumm genommen. 16 Jahre darf ich in diesem Haus schon tätig sein, als humorloser Mensch bin ich nicht bekannt; in dieser oder auch in anderer Form habe ich das nicht gesagt.

Noch ein letztes fachliches Problem: Herr Abgeordneter Dr. Keimel und auch Herr Dr. Haider, der im Zusammenhang sinngemäß ähnliches von mir als Antwort erwartet hat, das ist die Frage der Finanzierung. Natürlich, im Bundesfinanzgesetz 1980, soweit es den Bereich Straßenbau betrifft, sind 14,0816 Milliarden Schilling vorgesehen. Der Gesamtbetrag ist nicht voll bauwirksam, man kann eine gewisse Regelgröße im Zusammenhang damit von ungefähr zwei Dritteln oder etwas mehr annehmen, die davon bauwirksam sind, und selbstverständlich gilt es und ist notwendig, zu überprü-

Bundesminister Sekanina

fen, ob mit diesem Mitteleinsatz auch die Aufgaben in den kommenden Jahren bewältigt werden können.

Meine Aktivitäten im Verein mit der Frau Staatssekretär Dr. Eypeltauer werden ganz einfach die sein: mit den Fachbeamten sofort und möglichst rasch, rationell diese Überlegungen anzustellen und im gegebenen Zeitpunkt im Hohen Haus auch darauf wieder eine Antwort zu geben, nicht nur bei der Diskussion über das Bundesfinanzgesetz 1980, sondern bei anderen Angelegenheiten. Ihrer Aufforderung, Antwort zu geben, habe ich Rechnung getragen, und ich hoffe, daß ich auch diese Konsensbereitschaft in den kommenden Zeitabschnitten unter Beweis stellen kann. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Willinger.

Abgeordneter Ing. Willinger (SPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Abgeordneter Dr. Keimel! Sie haben sich veranlaßt gesehen, eine Äußerung des Herrn Bundeskanzlers, die in einer Tageszeitung formuliert wurde, vor dem Hohen Hause zurückzuweisen. (Abg. Dr. Keimel: Majestätsbeleidigung!) Der Herr Bundeskanzler, Herr Dr. Keimel, hat heute von der Regierungsbank seine ehrliche Loyalität gegenüber den Beamten, den öffentlich Bediensteten, ausgesprochen. Ich persönlich habe jedenfalls den Eindruck bekommen, daß es keine Geste ist, sondern seine ehrliche Überzeugung, Herr Dr. Keimel. Aber wenn es gilt, etwas zurückzuweisen, dann, Herr Dr. Keimel, ist es die Bezeichnung für die Frau Staatssekretärinnen, daß sie hier Dienst als „Politkommissarinnen“ versehen. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Die Staatssekretäre sind der Republik Österreich angelobt und es ist ihre höchste Aufgabe, der Republik und der Bevölkerung zu dienen. Jedenfalls sind sie nicht, so wie Sie die Überzeugung tragen, „Politkommissare“. (Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe des Abg. Dr. Keimel.)

Meine Damen und Herren! Es hat zur Regierungsumbildung viele Betrachtungen gegeben, es hat viele Interpretationen aus Anlaß der Regierungsumbildung gegeben. Es hat in der Diskussion Abgeordnete gegeben, die keinerlei Verständnis für die Umbildung und Erweiterung der Regierung finden konnten. Es hat Abgeordnete gegeben, die vorerst in ihrer Diskussion wenig Verständnis für die Erweiterung der Regierung aufbringen konnten, die aber dann im Verlaufe ihres Diskussionsbeitrages auch anerkannt haben, daß es für die Staatssekretäre, die neu bestellt worden sind,

doch eine Reihe von Aufgaben zukünftig zu bewältigen geben wird.

Die Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei als Oppositionspartei sind nahezu gemeinsam der Auffassung gewesen, die Regierungsumbildung sei ein Vorwand. Sie diene in Wahrheit dazu, von den Problemen, mit denen die österreichische Regierung angeblich nicht fertig wird, abzulenken. Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Die Regierung hat es nicht notwendig, von Problemen abzulenken. Die Regierung geht an die Probleme heran und löst sie im Interesse der österreichischen Bevölkerung. Das hat sie seit 1970 bewiesen, sehr zum Gegenteil von Regierungen, die vor dieser sozialistischen Regierung tätig gewesen sind.

Herr Abgeordneter Dr. Keimel, wir haben uns schon einmal auseinandergesetzt über die Indikatoren, die auf Wirtschaftsergebnisse in der Regierungstätigkeit der Österreichischen Volkspartei 1966 bis 1970 hingewiesen haben, und darüber, wie heute die Wirtschaftsentwicklung in Österreich im Vergleich zu allen anderen Industriestaaten aussieht, welche Erfolge diese sozialistische Regierung aufweisen kann. Selbst das Ausland anerkennt uneingeschränkt die Erfolge der österreichischen Regierung. Aber nicht deshalb sind diese Erfolge zustande gekommen, weil die Regierung Probleme wegschiebt oder damit nicht fertig wird, sondern weil sie an die Probleme herangegangen ist und diese Probleme auch lösen konnte.

Der Abgeordnete Dr. Kohlmaier hat heute in seiner Wortmeldung sich dagegen ver wahrt, daß der Herr Bundeskanzler hinsichtlich der Regierungszusammensetzung auf andere Länder in Europa verwiesen hat. Er hat noch die Beifügung gemacht, daß immer dann, wenn es dem Herrn Bundeskanzler paßt, er Vergleiche mit dem Ausland zieht. Na, meine Damen und Herren, jeden Vergleich können wir mit dem Ausland ziehen, und bei jedem Vergleich können wir stolz sein auf die Verhältnisse in Österreich. Das gilt wirtschaftlich, sozial und auch hinsichtlich der Zusammensetzung unserer Regierung. (Abg. Dr. Wiesinger: Da bin ich nicht Ihrer Meinung!)

Es sind nun einmal die Probleme andere, und Sie werden auch in Zukunft nicht kleiner werden, auch für uns in Österreich nicht. (Abg. Dr. Wiesinger: Dafür wird die Regierung immer größer!) Probleme wie Umweltschutzfragen in diesem Ausmaß, wie sie uns heute gestellt werden, hat es vor zehn Jahren noch gar nicht gegeben, noch niemand hat daran gedacht. Probleme, wie wir zukünftig die Energiefrage lösen werden, hat es vor zehn Jahren noch nicht gegeben, niemand hat noch daran gedacht.

Ing. Willinger

Jeder war überzeugt davon: Was kann denn uns schon passieren? Es wird schon keine Schwierigkeiten geben, es wird nichts auf uns zukommen.

Die Entwicklung hat uns gezeigt, daß auch Österreich von vielen Entwicklungen international nicht ausgeschlossen bleibt und versuchen muß, auch diese Probleme zu beherrschen und im Interesse der Bevölkerung zu ihren Gunsten zu lösen. Meine Damen und Herren von der Opposition! Das erfordert, daß auch mehr Menschen sich mit diesen Problemen, die in größerer und vielfältiger Zahl zukünftig auf uns zukommen werden, beschäftigen, mit diesen Problemen betraut werden.

Gerade im Bautenministerium gibt es eine Reihe von Fragen, die gemeinsam von uns in Angriff zu nehmen sind. Ich möchte nur auf zwei Probleme, die von ganz besonderer Bedeutung sind, auf die der Abgeordnete Dr. Haider von der Freiheitlichen Partei und auch der Abgeordnete Dr. Keimel von der Österreichischen Volkspartei bereits hingewiesen haben, ebenfalls zu sprechen kommen. Es sind das die Probleme der zukünftigen Entwicklung des Wohnbaues in Österreich, im besonderen unter der Berücksichtigung, daß die Gesetzgebung dem Hohen Hause, die Durchführung aber den Bundesländern übertragen ist, daß hinsichtlich der Durchführung in den verschiedenen Bundesländern ganz verschiedene Meinungen und auch Gesetzgebungen vorherrschen.

Wenn wir die Subjektförderung in den einzelnen Bundesländern untereinander vergleichen, werden wir erkennen, daß erhebliche Unterschiede in der Subjektförderung in den einzelnen Bundesländern bestehen. Es ist daher vielleicht zweckmäßig, gemeinsam durch den Einsatz der Regierungsmitglieder auch Übereinstimmung in den Bundesländern in solchen Fragen zu erzielen.

Es gibt ein zweites Problem, das zukünftig eine sehr bedeutende Rolle spielen wird, es ist das die Berücksichtigung von Lärmschutz, Wärmeschutz, bei allen Hochbauten, Hochbauten des Bundes und auch im Wohnbau. Viel zu wenig ist in der Vergangenheit gerade auf diese Erfüllung von Lärmschutz- und Wärmeschutzmaßnahmen bedacht worden. Bitter müssen heute viele der Wohnungseigentümer mit erheblichen Kosten ihre Wohnungen auf die nun wissenschaftlich erarbeiteten Bedingungen, auf den wissenschaftlich erarbeiteten Stand hinsichtlich des Wärme- und Lärmschutzes bringen. Es sollen diese Säumnisse zukünftig vermieden werden. Auch damit ergibt sich ein wesentliches Aufgabengebiet für ein zusätzliches Mitglied im Bautenressort.

Ich möchte abschließend, meine Damen und

Herren, sagen: So wie in der Vergangenheit die österreichische Regierung alle Probleme aufgenommen und gelöst hat, wird sie auch weiter gemeinsam verstärkt durch die nun eingesetzten Staatssekretäre auch die zukünftigen Aufgaben lösen und im Interesse der österreichischen Bevölkerung befriedigende Verhältnisse herbeiführen. – Danke. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Zum Wort kommt die Frau Abgeordnete Helga Wieser.

Abgeordnete Helga Wieser (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Darf ich einleitend klarstellen, es ist nicht so, wie Herr Klubobmann Peter oder Herr Klubobmann Fischer meinte, ich hätte ein Ministerium für Frauenfragen gefordert. Ich meinte lediglich in meiner Anfrage, wenn heute drei Staatssekretärinnen, eine für Familie, die andere für die arbeitenden Frauen und die andere für Frauenfragen installiert werden, so wäre es ohne weiteres auch möglich gewesen, ein Ministerium zu schaffen. Hier hätten wir eine Frau in einer Führungsposition, und das wäre eher gerechtfertigt. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Ich bin außerdem immer noch davon überzeugt, daß nicht nur gesetzliche Maßnahmen zum Vorteil der Frauen führen, sondern daß es auch sehr wohl auf die Persönlichkeit ankommt, um sich in der heutigen Zeit durchzusetzen.

Meine Damen und Herren! Seit dem Frühjahr dieses Jahres wird mehr oder weniger von Regierungsumbildung gesprochen. Bekanntlich hat es auch innerhalb der Regierungsmannschaft zu großen Verunsicherungen geführt, weil ja keiner wußte, ob jetzt er gemeint wäre oder ein anderer. Es war sicherlich eine Vorgangsweise, die nicht zum Vorteil unseres Landes war.

Nun weiß es die Familie Österreicher: Die Regierung wurde umgebildet, zwei Minister wurden ausgetauscht, und eine Erweiterung durch zusätzliche vier Staatssekretäre wurde durchgeführt. Man wird sehen, ob es sich lohnt, daß beträchtliche Steuermillionen dafür zur Verfügung gestellt werden müssen.

Es hat heute in den „Salzburger Nachrichten“ Gerold Christian sehr richtig geschrieben, daß die Staatssekretärinnen-Mannschaft erst beweisen muß, daß sie für Österreich zum Nutzen ist. Sie haben sich zu ihrem Nachteil auf Kreiskys männliche Kappe als weiblicher Kopfschmuck setzen müssen.

Ich bin derselben Meinung, wenn er weiter schreibt: Bei der Beurteilung des aufgeblähten Staatssekretariats wird es entscheidend sein, wie weit die Tätigkeit zum Nutzen der österreichischen Bevölkerung ist.

Helga Wieser

Sehr wesentlich in ihren Aufgaben erscheint mir, daß die Staatssekretärinnen sich nicht als Gehilfinnen für ihre Minister verstehen, sondern daß sie in der Lage sind, ihre Meinungen innerhalb des Ressorts gegenüber ihrem Chef, dem Minister, und nicht gegenüber den Ministerbeamten durchzusetzen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Bedauerlich sind die neuerlichen finanziellen Belastungen, die großen Kosten gerade in einer Zeit, wo steigende Belastungen zu bewältigen sind, wo wir mit einem enormen Budgetdefizit zu rechnen haben, wo es notwendiger denn je sein wird, daß wir uns einschränken.

Grundsätzlich, meine Damen und Herren, begrüße ich es, daß vier Frauen in politische Spitzenpositionen berufen wurden.

Und wenn Frau Dr. Hawlicek Zweifel an der Solidarität von Kollegin Hubinek aufkommen ließ, so möchte ich doch sagen, daß man natürlich damit rechnen muß, daß man in der politischen Auseinandersetzung, in der Konfrontation zu anderen Meinungen als die Staatssekretäre kommen kann. Nur, glaube ich, Solidarität ist, daß wir nicht erfreut waren über den Einstieg, der bei diesen Staatssekretärinnen zu bemerken war. Denn meines Erachtens war die Vorgangsweise prestigever schlechternd und abwertend für die Frauen. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Führen wir uns diese Vorgangsweise noch einmal vor Augen. Ich zitiere hier den Herrn Bundeskanzler, der während der ständigen Gerüchte um die Regierungsumbildung verkündete, vor allem am 8. Mai 1979, er werde niemanden mit harter Hand hinausstellen.

Meine Damen und Herren, bezugnehmend auf Frau Minister Leodolter, was kann man davon halten? Noch härter hätte er sie nicht hinausstellen können. Es ist bedauerlich, daß man sich auf ein Kanzlerwort, so wie wir das in den letzten Jahren mehr denn je zur Kenntnis nehmen mußten, nicht mehr verlassen kann. (*Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.*)

Es war mir auch unverständlich, daß in diesen acht Jahren bei zwei Mißtrauensanträgen gegen Frau Minister Leodolter der Herr Bundeskanzler ständig von ihrer Tüchtigkeit gesprochen hat, dann aber sagte, sie sei zwar sehr fleißig, aber sie sei keine Politikerin. Das ist alles andere als eine faire Vorgangsweise und entspricht nicht den geringsten Regeln des Anstandes. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Würde man einen langjährigen Mitarbeiter in einem Betrieb so hinausmanövriren, so bliebe dies sicherlich von der anderen Kollegenschaft unverstanden. (*Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Und dann am 13. Oktober 1979 laut „Arbeiter-Zeitung“ kam der „kalkulierte Schock“. Der Einstieg der neuen Staatssekretäre war nicht gerade erfreulich. Der Herr Bundeskanzler hat, wie heute schon oft erwähnt, ihre Aufgaben sehr klar umrissen. Sie seien in erster Linie Gehilfen für den Minister, degradiert zu Beamtenaufpassern und dergleichen. Von mir und in der Bevölkerung wurde das mit Befremden vermerkt. Es war ein sehr abwertendes Verhalten, und ich würde mir das nicht gefallen lassen. Ich weiß, daß Politik ein hartes Brot ist, daß man nicht empfindlich sein darf, vor allem nicht in der Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner. Aber es ist sehr bedauerlich – hier möchte ich mir die Artikelauszüge aus dem „profil“ ersparen –, wenn in den eigenen Reihen derartige Vorgangsweisen zu verzeichnen sind.

Meine Damen und Herren! Ich würde mir das von meiner Kollegenschaft verbieten. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*) Es ist sicherlich nicht unsere Sorge, es ist Ihre Angelegenheit. Im wahrsten Sinne des Wortes war es jedoch für alle Leser ein kalkulierter Schock.

Hohes Haus! Staatssekretäre sind für uns in Österreich nichts Neues; wir haben das heute schon des öfteren gehört. Was hat die Erfahrung mit den Staatssekretären in dieser Regierung bisher gezeigt? Auch in den gestrigen „Salzburger Nachrichten“ wurden die Wünsche der „Kinderfreunde“ an die Staatssekretärinnen deponiert, wo man von Frauenproblemen spricht, die nicht von der Familie losgelöst werden sollten, von der gesellschaftlichen Anerkennung der Hausfrau und Mutter und von verschiedenen anderen sehr wichtigen Maßnahmen.

Es ist alles nichts Neues, meine Damen und Herren. Es sind langjährige Forderungen, die nur immer wieder auf die lange Bank geschoben und nie erledigt wurden, obwohl wir seit acht Jahren einen Staatssekretär für Familienfragen haben. Auch hier muß man aus ihrer Praxis immer wieder und mehr denn je feststellen, sie war bedauerlicherweise nur eine Gehilfin des Herrn Bundeskanzlers (*Beifall bei der ÖVP.*), denn Initiativen haben gefehlt.

Frau Staatssekretär Karl! Wie war Ihr Verhalten in der Angelegenheit Karenzgeld für die Bäuerin? Der Herr Abgeordnete Blecha hat heute erfreut festgestellt, daß das Karenzgeld wesentlich erhöht wurde, aber er hat nicht gesagt, daß den Bäuerinnen das Karenzgeld verwehrt wurde.

Meine Damen und Herren, das ist bedauerlich, denn gerade in dieser Angelegenheit hätten wir sehr mit Ihrer Unterstützung gerech-

Helga Wieser

net; Anträge und Vorschläge wurden ja genug im Hause eingebracht und beraten. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das wäre eine echte familienpolitische Maßnahme gewesen, die zum Vorteil für die Familien und für die Frauen ist. Wenn Sie heute einen Arbeitstag der Bäuerin sehen – ich habe ja schon sehr oft darüber gepocht –: Es ist eine sehr schwierige Zeit für sie nach der Geburt, wenn sie bei ihrem Kind sein soll, wenn sie die Arbeit verrichten soll, die schon auf sie wartet. Es ist bedauerlich, wenn ich die abwertenden Äußerungen des Herrn Staatssekretärs Schober hier auch noch in Erinnerung rufen darf.

Ich muß Ihnen hier einen Vorwurf machen: Sie haben diese Gruppe von Frauen völlig vergessen, Sie und Ihre Partei haben sie im Stich gelassen.

Abgesehen davon, wenn ich an die Wünsche denke, die zur sozialistischen Frauenkonferenz eingebracht werden: Den Sechs-Stunden-Tag, meine Damen und Herren, kann ich mir noch nicht vorstellen. Sie werden unsere Unterstützung haben, aber stellen Sie sich einen Sechs-Stunden-Tag gerade einer Bäuerin vor! Oder glauben Sie, daß Sie nur für einzelne Berufsgruppen Politik machen können? Ich glaube, wir dürfen auch die Gruppe der selbständigen Erwerbstätigen nicht im Stich lassen. (*Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.*)

Familienpolitik geht alle an und nicht nur eine kleine Gruppe. Es ist bedauerlich, aber wir müssen feststellen, es war ein Phrasendreschen und nicht ernsthaftes Herangehen an die Probleme, um sie einer Lösung zuzuführen.

Sie gehen natürlich in der Öffentlichkeit mit Ihren Leistungen hausieren, sei es die erhöhte Familienbeihilfe, seien es die Familienberatungsstellen, die Schulbücher, die Schülerfahrt. Aber, meine Damen und Herren, alles finanziert aus dem Familienlastenausgleichsfonds, und Sie haben mitbeschlossen, daß hier viele Mittel zweckfremd verwendet wurden. Sie haben sich nicht dagegen gewehrt, daß diese Gelder der Familie zugute kommen. Sie haben die österreichischen Familien enttäuscht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Frau Staatssekretär! Kann man überhaupt von Ihnen erwarten, daß Sie einmal Aktionen setzen? Wir hoffen, daß Ihnen Kompetenzen zugebilligt werden, weil wir glauben, daß es nicht bei der Meinung des Herrn Bundeskanzlers bleiben soll, daß Staatssekretäre nur Gehilfen sein sollen.

In Ihren Reihen war Unbehagen zu spüren, weil man mit Ihrer Familienpolitik nicht zufrieden war. Man dachte nach, ob man Sie nicht in eine andere Richtung drängen sollte, wo

Sie etwas tun oder handeln könnten. Sie wurden beauftragt, sich mit Föderalismusfragen zu beschäftigen.

Der Herr Bundeskanzler hat bei einer Pressekonferenz festgestellt – Sie haben es bekräftigt am 11. Jänner 1978 –, daß Sie sich schon des längeren mit Föderalismusfragen beschäftigen und auseinandersetzen und daß Sie sozusagen darangehen werden, diesen Föderalismus zu fördern, auszubauen, umzukrempeln. Es ist leider nur bei dieser Pressekonferenz geblieben. Bis jetzt haben wir nichts anderes bemerkt, ganz im Gegenteil, die Situation der Länder hat sich eher verschärft und ist schwieriger geworden, weil ja keine Rede von einem Ausbau des Föderalismusgedanken war. Ganz im Gegenteil, die finanziellen Belastungen wurden immer größer, und die Auswirkungen werden bereits problematisch.

Meine Damen und Herren! Nur kleine Beispiele. Ständig werden die Länder zu Vorfinanzierungen herangezogen. Wir haben die Erfahrung wiederum in Salzburg bei dem Ausbau der Tauern Autobahn, Ofenauer- und Hefler-Tunnel. Man hat uns diese Gelder vorenthalten, wie wir jetzt daraufgekommen sind, denn sie wären zur Verfügung gestanden. Man hat hier die Länder herangezogen.

Oder: Man wird zur Vorfinanzierung beim Ausbau der Altstadtuniversität herangezogen, bei der medizinischen Fakultät.

Was ganz besonders bedauerlich ist: daß es keine Viehexporte mehr gibt, wenn nicht die Länder dazu bereit sind, zumindest 50 Prozent davon zu bezahlen.

Sie, Frau Staatssekretär, haben nichts dagegen unternommen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Sie haben sich kein einziges Mal dagegen gewehrt oder dagegen ausgesprochen. Die Länder werden seitdem mehr denn je zur Kasse gebeten.

Sie sind bedauerlicherweise Ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Viel Lärm um Nichts.

Es wäre besser, in der praktischen Anwendung dem Grundsatz nach eine ehrliche Politik zu betreiben und nicht nur neue Ideen zu gebären und sie im Raum stehen zu lassen.

Ein Bereich, meine Damen und Herren, wo die Regierungsumbildung höchst notwendig gewesen wäre und wo bedauerlicherweise nichts durchgeführt wurde, befindet sich im Landwirtschaftsministerium. Wir alle kennen die Probleme, die anstehen, die Probleme der Milch- und Viehwirtschaft, Absatzfragen, des Außenhandels, die Situation spitzt sich zu durch den neuerlichen Beitritt Griechenlands zur EG. Wir sind Drittländer und können kaum mehr Absatzmärkte finden, noch dazu, wo es ständig

Helga Wieser

oder mehr denn je an den notwendigen Absatzförderungsmitteln fehlt.

Meine Damen und Herren! Die Leistungen des Herrn Landwirtschaftsministers müssen in Frage gestellt werden. Und man hat immer mehr den Eindruck, daß er sich nicht mit wesentlichen Dingen beschäftigt, sondern daß er die Entwicklung schlittern läßt oder ganz bewußt so handelt. Ich möchte nur auf einige seiner letzten, ich möchte sagen, beinahe Entgleisungen verweisen, wenn ich daran denke, daß in seinem Ministerium die Personalentscheidungen nach den parteipolitischen Gesichtspunkten gefällt werden, nicht nur im Ministerium, in den Landwirtschaftsschulen, in den Bundesforsten. Es gäbe hier sehr vieles aufzuzählen. Anläßlich der Debatte zum Grünen Bericht wurde schon davon gesprochen.

Es ist, meine Damen und Herren, überhaupt bedauerlich, daß wir so personalpolitische Fragen hier im Parlament diskutieren müssen. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Landwirtschaftsminister läßt auch keine Gelegenheit vorbeigehen, um nicht auch die gesetzliche Berufsvertretung, die Kammern anzugreifen und in Frage zu stellen, weil sie ihm nicht in seinen politischen Kram passen, wie wir wissen. Ich erinnere an den Rechnungshofbericht, wo die Kammern überprüft wurden, um das 100-Millionen-Schilling-Ding von Frau Minister Leodolter zu überdecken. Kleine Ungeheimnisse, Mängel in der Verwaltung oder Förderung wurden als Skandale des Jahres hingestellt.

Das vor allem auch in der „unpolitischen“ Fachzeitung „Die Agrarwelt“. Meine Damen und Herren! Das war der Skandal. (Beifall bei der ÖVP.)

Gott sei Dank haben die Bauern draußen noch ein gesundes Gerechtigkeitsdenken. Sie können hier mit Ihrer Fehlinformation sicher nicht sehr beeinflussend wirken. Mit derartigen Ablenkungsmanövern beschäftigt sich der Herr Landwirtschaftsminister. Tatsächliche Entwicklungen sieht er nicht. In der Diskussion des Grünen Berichtes hat sich zum Beispiel gezeigt, daß der Auftrag des Landwirtschaftsgesetzes unter seiner Ressortführung weniger denn je erfüllt wird, daß die Landwirtschaft an der wirtschaftlichen Entwicklung und am Fortschritt unseres Landes teilhaben sollte.

Bedenklich ist auch die Vorgangsweise in der Anwendung der Milchmarktordnung, wo seine Auslegung den Milchbauern Hunderte Millionen Schilling gekostet hat, die sie beinahe an die Existenzfrage gebracht hat. In Bälde wird der Verfassungsgerichtshof darüber Klarheit schaffen.

Es wäre zu viel Zeit in Anspruch zu nehmen, würde man auf alle Mängel eingehen. Es ist ja schon sehr oft und immer wieder davon gesprochen worden.

Es gibt hier nicht nur einen Grund, es gebe sehr viele Gründe, die eine Regierungsumbildung in diesem Ressort rechtfertigen, meine Damen und Herren. (Beifall bei der ÖVP.)

Der Herr Finanzminister hat anläßlich der Budgetrede von einem Sparbudget gesprochen. Ich frage Sie: Ist das die neue Form des Sparends? Wir sehen das anders. Denn die Wirklichkeit beweist uns das Gegenteil. 100 Millionen Schilling zusätzlich für Staatssekretäre. Wollen wir hoffen, daß es nicht ein zweites 100-Millionen-Schilling-Ding wird, daß Gelder irgendwo hinfliessen, die nicht ergründbar sind.

Meine Damen und Herren! Sparen, ja Spar-samkeit hätten Sie praktizieren können, wenn Sie nämlich den Herrn Staatssekretär Schober eingespart hätten. (Beifall bei der ÖVP.) Die Aufgabenbereiche des Herrn Staatssekretärs Schober hat der Herr Bundeskanzler selbst umschrieben, nämlich, Schober hat auch seinen politischen Grund, wie er meinte. Der Herr Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium sei dazu da, den Bauern die sozialistische Politik näherzubringen.

Meine Damen und Herren! Aber ich sage Ihnen, daß er nicht einmal dazu zu gebrauchen ist, die Ergebnisse der oberösterreichischen Landwirtschaftskammerwahlen haben dies gezeigt. (Beifall bei der ÖVP.) Eine weitere Aufgabe wurde ihm anvertraut, er sollte der Staatssekretär für Bäuerinnenfragen werden. Und was hat er hier geleistet? Ich muß sagen, so viel wie nichts. Und das wenige, das geleistet wurde, nur auf unser besonderes Drängen. Es wurden einige Kredit- und Förderungsaktionen gesetzt, die so kompliziert und so bürokratisch waren, daß sie kein Mensch beansprucht hat. Man sieht, daß er in Wirklichkeit keine Beziehung mehr zur Bevölkerung hat. (Abg. Haas: Dafür haben die Bauern zum Großteil sozialistisch gewählt!)

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier vor allem das Problem der Beratung anführen, denn wir stehen jetzt vor der Situation, daß wir nicht mehr wissen, ob in Zukunft die Beratung überhaupt noch durchgeführt werden kann.

Die Beratung ist die einzige bürgerliche Politik, denn die Beratung muß auf die Höfe hinaus, um festzustellen, ob Förderungen notwendig sind oder nicht. (Abg. Ing. Murer: Es hat jeder die Landwirtschaftsschulen!)

Wir brauchen aber dennoch eine Beratung, Herr Abgeordneter, weil nicht jeder eine

Helga Wieser

Landwirtschaftsschule hat. (Abg. Ing. Murer: Aber nicht so viel!) Und wenn man auch eine Landwirtschaftsschule hat, heißt es nicht, wenn er beraten wird, daß er nicht noch besser und noch gescheiter werden kann. (Beifall bei der ÖVP.)

Die Finanzierung der Beratung ist jetzt in Frage gestellt, meine Damen und Herren. Und das Groteske ist, daß der Rechnungshof verlangt, daß die Beratung an Ort und Stelle am Hof durchgeführt werden kann, sonst ist man nämlich nicht förderungswürdig. Auch hier hat der Herr Staatssekretär Schober sich nicht gerührt, er hat nicht einmal Stellung dazu bezogen.

Meine Damen und Herren! Es ist ein Trauerspiel, weil ja unter anderem auch eine große Gruppe von Berufstätigen in Zukunft in Frage gestellt ist, weil es um die Existenz der Berater geht.

Diese sozialistische Agrarpolitik wird nur höchstens bei Pressekonferenzen im Ausland vom Herrn Staatssekretär rosigst dargestellt, so daß Insider oder Kenner der österreichischen agrarischen Verhältnisse seine Aussagen belächeln. Er ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Propagandist, ein Gehilfe des Herrn Landwirtschaftsministers. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Man wird es müde, an die Aufrichtigkeit dieser sozialistischen Politik zu glauben. Es ist zu viel Widerspruch zwischen Aussage und Taten. Das hat sich gerade in den letzten Jahren immer wieder bewiesen. (Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)

Für den österreichischen Staatsbürger und Steuerzahler wäre es hoch an der Zeit, daß den negativen Entwicklungen auf dem Sektor der Verantwortlichkeit, der Sparsamkeit und der Redlichkeit in der Ressortführung wieder Einhalt geboten wird. Ich glaube, es wäre höchst an der Zeit, daß ein ehrliches politisches Handeln in unserem Lande wieder Platz greift. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Grabher-Meyer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Grabher-Meyer (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich stehe nicht an, Ihnen, Herr Bundesminister Dr. Salcher, zu Ihrer Bestellung als Gesundheits- und Umweltschutzminister eingangs die herzlichsten Glückwünsche in meiner Eigenschaft als Bereichsprecher der Freiheitlichen Partei für dieses Ministerium auszusprechen.

Ich knüpfe an diese Glückwünsche die berechtigte Hoffnung, daß es dem ehemaligen

Tiroler Spitalsreferenten Salcher gelingen könnte, als Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz das Spannungsverhältnis im Gesundheits- und Umweltschutzbereich zwischen Bund und Ländern abzubauen. Diese Hoffnung begründet sich für mich als Vorarlberger Abgeordneten daraus, daß ich einem ebenfalls aus dem westlichen Bundesgebiet kommenden Bundesminister Salcher das nötige Rückgrat und die primären Voraussetzungen zutraue, durch effektive Führung die Umwandlung des bisherigen Scheinministeriums in ein aktionsfähiges Ministerium zu bewerkstelligen.

Diese Hoffnung, meine sehr geehrten Damen und Herren, wurde untermauert durch die Aussage des designierten Gesundheitsministers in einem „AZ“-Artikel vom 13. 10. 1979, wo es heißt: „Salcher hoffte auf zusätzliche Kompetenzen für sein Ressort und berief sich auf eine entsprechende Zusage, die ihm gegeben worden ist.“

Leider, Herr Bundesminister Dr. Salcher, habe ich bis heute noch nirgends erfahren, welche zusätzlichen Kompetenzen Sie aus anderen Bundesministerien in Ihren Bereich bekommen haben.

Und deshalb ist, glaube ich, auch eine gewisse Skepsis und ein gewisses Mißtrauen angebracht. Jede Oppositionspartei in diesem Hause, meine Damen und Herren, wird immer aus grundsätzlichen Erwägungen einer Regierungspartei ein gewisses Mißtrauen entgegenbringen. Das ist, glaube ich, eine selbstverständliche Haltung jeder Partei, die der Regierung kritisch gegenübersteht. Und ich glaube, man kann uns eine solche kritische Haltung von vornherein auch für das Gesundheitsministerium nicht absprechen, wenn wir auf die letzten acht Jahre der Amtsführung durch Frau Minister Leodolter zurückblicken.

Wie berechtigt dieses Mißtrauen ist, zeigte sich schon am 17. 10. in einem Gespräch der „Furche“ mit dem designierten Bundesminister Dr. Salcher. Er stellt hier der „Furche“ gegenüber fest, daß er ein Mann von Durchschlagskraft sei, schwächt es aber wieder ab und sagt: „Ich habe gelernt, in einer Minderheitssituation zu verhandeln und zu überzeugen.“

Ich kann es mir heute nicht verkneifen, Herr Bundesminister, obwohl ich Ihre Entschuldigung ja gehört habe, dieses Zitat noch weiterzuführen. Ihre Aufgabe sehen Sie darin, wie Sie hier angeben, mit den Leuten zu reden, das wird eine Hauptaufgabe sein, mit der Sozialversicherung ebenso wie mit der Ärztekammer, mit den anderen Regierungskollegen ebenso wie mit den Ländern und auch mit den Gesundheitsverantwortlichen der anderen Parteien.

Grabher-Meyer

Nur, heute haben Sie nicht den Beweis geliefert, daß Sie auf jeden Fall bereit sind, mit den Gesundheitssprechern der anderen Parteien zu reden. Sie haben schon das erstmal gefehlt. Wir glauben, aus der Sicht der Freiheitlichen Partei, daß dieses Forum der richtige Ort ist, wo Sie mit uns, wo Sie mit den Bereichssprechern der anderen Parteien sprechen können. Sie müssen sich eben – das können wir Ihnen nicht ersparen – bereit finden, zu den Zeitpunkten, wo über Ihr Ressort gesprochen wird, anwesend zu sein. Das, glaube ich, dürfen wir hier auch aus der Sicht der Freiheitlichen deponieren.

Mir kommt überhaupt vor, Herr Bundesminister, daß aus Ihnen zwei Seelen sprechen: Einmal die des Spitalsreferenten des Landes Tirol und einmal die des designierten und nunmehrigen Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz.

Es kommt mir vor, als hätten Sie, Herr Bundesminister Salcher, je näher der Termin Ihrer Bestellung heranrückte, so ein Gefühl, das man am besten umschreibt mit der „Angst des Tormannes vor dem Elfmeter“. (Abg. Dr. Wiesinger: *Das erste Goal war ja schon!*) Ja, richtig. (Abg. Fachleutner: *Ein Eigentor!*) Auf einmal wird hier nur noch von Gesprächen und Zusammenarbeit geredet mit den anderen Parteien, nicht mehr von den Vorhaben, die der Spitalsreferent Salcher in seiner Eigenschaft damals noch vertreten hat. Ich kann Ihnen sagen, Herr Bundesminister: In Ihrer Eigenschaft als Spitalsreferent waren Sie in vielen Bereichen einer Meinung mit der Freiheitlichen Partei, und ich könnte Sie, wenn Sie diese Meinung noch beibehielten, nur unterstützen.

Sie hätten sich schon viel früher – und ich habe es Ihnen in meinem Pressedienst am 8. 10. geraten, zwar noch nicht Ihnen, aber dem zukünftigen Gesundheits- und Umweltschutzminister – Ihren Kompetenzbereich absichern sollen, denn eine Zusammenarbeit ohne Kompetenzausweitung für Ihr Ressort kann ich mir nur als eine Zusammenarbeit ohne Inhalt vorstellen, und das wollen jedenfalls wir von der Freiheitlichen Partei nicht.

Ich habe als Beispiel für eine solche Kompetenzausweitung für Ihren Bereich, damit wir uns nicht falsch verstehen von Anfang an, nicht verlangt, daß Sie nun darangehen sollen, viele Kompetenzen, die derzeit noch in den Ländern sind, für sich und für Ihr Ministerium für Bundeskompetenzen zu beanspruchen. Ich will Ihnen hier ein Beispiel sagen, wo ich weiß, daß ich mich mit Ihnen, als Sie noch Spitalsreferent waren, auf einer Linie befand. (Abg. Roppert: *Gemeindekotter!*)

Bitte schön, wollen wir hier ernsthaft über

Gesundheitspolitik reden oder über Gemeindekotter, meine Damen und Herren? Ich meine, das sind doch unqualifizierte Zwischenrufe. Jedenfalls Ihnen, Herr Kollege, würde ich es nicht zumuten, daß Sie instande wären, ernsthaft ein Gesundheitsministerium zu leiten. Ihnen jedenfalls nicht, wenn Sie keinen anderen Zwischenruf wissen. (Beifall bei der FPÖ.)

Als Beispiel, Herr Bundesminister Dr. Salcher, führte ich in meinem Pressedienst aus, daß wir unsere alte freiheitliche Forderung aufrechterhalten, daß Sie in den Angelegenheiten der gesetzlichen Kranken- und Unfallversicherung für Ihr Ministerium die Kompetenz fordern sollten, und ich weiß, daß Sie schon in der Öffentlichkeit, eben als Spitalsreferent, diese Meinung vertreten haben.

Die Freiheitliche Partei hat schon seit 1972, seit der Installierung des Gesundheits- und Umweltschutzministeriums, für eine Kompetenzverschiebung vom Sozialministerium zugunsten des Ministeriums für Gesundheit und Umweltschutz plädiert. Wir haben nach wie vor diese Meinung und bleiben dabei.

1976 hat dann wieder die Freiheitliche Partei einen Entschließungsantrag eingebracht, der auch mehrheitlich angenommen wurde. Die Bundesregierung hätte, weil ja dieser Entschließungsantrag angenommen wurde, seit 1976 einen Bericht vorzulegen gehabt, aber bis heute fehlt dieser Bericht.

Ich freue mich, daß auch in den beiden anderen Parteien die Bereitschaft besteht, einem neuerlichen Entschließungsantrag, der genau denselben Text beinhaltet wie der Antrag, der von uns 1976 eingebracht wurde, beizutreten, und ich darf diesen Entschließungsantrag nun vortragen:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Grabher-Meyer, Ing. Murer, Dr. Haider zur Mitteilung betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, dem Nationalrat einen Bericht vorzulegen, der darlegt, welche gesetzgeberischen Maßnahmen erforderlich wären, um das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz mit vermehrten Kompetenzen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens und des Umweltschutzes auszustatten, welche Möglichkeiten in dieser Richtung vorhanden sind und welche Initiativen in diesem Zusammenhang beabsichtigt sind.

Grabher-Meyer

Ich möchte nochmals betonen: Es geht uns hier nicht darum, daß mehr Rechte von den Ländern gefordert werden, sondern beweisen Sie erstmals, Herr Bundesminister, daß es Ihnen gelingt, zum Beispiel im Bereich des Umweltschutzes die auf viele Ministerien verteilten Kompetenzen in Ihren Bereich zu bringen. Dann, glaube ich, haben Sie auch eine Gesprächsbasis mit den Ländern, um hier nicht in einer Einbahnstraße, sondern in konstruktiven Gesprächen Ihre Vorstellungen über einen fortschrittlichen, einen zeitgemäßen Umweltschutz darzulegen.

Ich möchte Ihnen, Herr Bundesminister, auch wünschen, daß Sie in Zukunft Durchschlagskraft beweisen, wenn in gewissen Ministerkreisen ein Langfinger-Unwesen betrieben wird, das zum Beispiel dazu geführt hat, daß 1979 aus dem Bereich der Gesundenuntersuchungen in Vorarlberg Millionenbeträge abgezogen wurden, die dringend notwendig wären, um in Zukunft die Gesundenuntersuchungen für die Bevölkerung unseres Landes zu sichern.

Ich hoffe und ich glaube, daß Sie, Herr Bundesminister, dann das nötige Rückgrat haben, jenen Langfingern heftig auf die Finger zu klopfen, damit solche Übergriffe seitens anderer Ministerien in Zukunft verhindert werden können.

Seit der Spitalsreferent Salcher der Bundesminister Salcher geworden ist, scheint auch in anderen Bereichen der Gesundheitspolitik ein Sineswandel bei ihm eingetreten zu sein. Ich hoffe, Herr Bundesminister, Sie strapazieren nicht wieder – wie schon so oft andere auf der Regierungsbank – ein Adenauer-Zitat, das heißt: Was hindert mich, über Nacht gescheiter zu werden? Es wurde schon zum Erbrechen hier strapaziert.

Ich hoffe im Gegenteil, daß Sie Ihren Tiroler Dickschädel behalten werden, der, wie ich finde, auf der Regierungsbank sehr notwendig ist. Und ich kann Sie nur unterstützen, wenn Sie den Tiroler Dickschädel des Tiroler Spitalsreferenten weiter behalten, der meinen Intentionen eher entsprochen hat.

Ich denke hier an Ihre Auffassung bezüglich des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds. Ein recht bürgernaher Ausdruck, wie mir scheint, ein recht bürgernaher Titel. Allein der unnötig lange Titel verrät, daß hier Mittel unwirtschaftlich ausgegeben wurden. Auch der Spitalsreferent Salcher vertrat diese Meinung, und ich darf hier ein Zitat der „Tiroler Tageszeitung“ vom 16. 3. 1979 bringen, wo er gemeint hat, daß unverzüglich vom wirtschaftlichen System der Abgangsdeckung der Spitäler zu dem der Bedarfsdeckung übergegangen

werden muß. Und Sie haben dann auch, wie Sie wissen, gedroht, daß Tirol den Spitalsfonds als erstes Bundesland verlassen könnte, sollte hier nicht eine andere Politik eintreten.

Skepsis ist angebracht bei Bundesminister Salcher, als er dann in einem Interview vom 17. 10. 1979 auf die Frage der sinnvollen Verwendung von Steuermitteln und der damit verbundenen Frage der „Furche“: Wird Ihnen da nicht auch noch die Frage der Krankenanstaltenfinanzierung einiges Kopfzerbrechen bereiten?, sagte: Das wird aber, weil es ein Überzeugungs- und Berechnungsprozeß ist, sehr lange dauern. Als Gesundheitsminister bin ich verpflichtet, diesen Meinungsbildungsprozeß zu initiieren.

Herr Bundesminister! Sie werden nicht mehr so lange Zeit haben, wie bisher vergangen ist, um hier eine Änderung herbeizuführen, aber ich bin bereit, Ihnen auch die hundert Tage Schonfrist zu geben, die von unserem Klubobmann angekündigt sind. Dann werden wir aber von Ihnen wenigstens Konzepte verlangen und von Ihnen als derzeitigem Bundesminister dann verlangen, daß Sie uns sagen, wie Sie sich hier eine Änderung vorstellen. Also von einem sehr langen Meinungsprozeß kann hier nicht mehr die Rede sein. Hier ist schon zuviel Zeit vergangen. (Beifall bei der FPÖ.)

Die Freiheitliche Partei, meine Damen und Herren, hat ihre ablehnende Haltung gegen diese unwirtschaftliche Vereinbarung ausreichend begründet, und unser damaliger Gesundheitssprecher Dr. Scrinzi hat in der 98. Sitzung der XIV. Gesetzgebungsperiode am 30. Juni 1978 geendet mit dem Satz:

Sie haben damit nur versucht, sich noch einmal und nach Jahren der Entschlußlosigkeit und der Untätigkeit weitere zwei Jahre Zeit zum Nichtstun zu geben. Das ist für uns die Zusammenfassung.

Und ich finde, er hatte recht gehabt.

Auch hier, Herr Bundesminister, schiene es mir richtig, Sie würden wieder Ihre alte Haltung des Spitalsreferenten einnehmen, der die Meinung vertrat, man müßte unverzüglich vom System der Abgangsdeckung der Spitäler zu dem der Bedarfsdeckung übergehen. Herr Bundesminister, hier befinden wir uns in derselben Gasse, hier kann ich mir eine Zusammenarbeit mit Inhalt vorstellen.

Durchschlagskraft, Herr Bundesminister, die vom Bundeskanzler immer wieder geforderte Durchschlagskraft für seine Ministerien sollten Sie auch in der Gesundheitsbetreuung der Schuljugend beweisen. Nicht umsonst kam die Forderung der Ärztekammer vor Ihrer Bestellung zum Gesundheitsminister, und sie kam nicht von ungefähr.

Grabher-Meyer

Und ich darf hier wieder aus einem „AZ“-Artikel zitieren vom 1. 11. 1979, wo es heißt: Ein Drittel der Kinder leiden an psychosomatischen Störungen, ein Drittel an Zahnschäden und ein weiteres Drittel an Haltungsschäden. 18 Prozent der Schulkinder sind fehlsichtig. – Ich mute Ihnen zu, daß Sie ein ernsthafter Minister sein können, daß Sie die Probleme erkannt haben, und ich glaube, daß Sie mit dem nötigen Ernst an die Arbeit gehen können. Auch hier ist eine Zusammenarbeit mit der Opposition, hier ist eine Zusammenarbeit mit der Freiheitlichen Partei jederzeit möglich, und die können Sie hier im Parlament von uns jederzeit erreichen.

Zuerst gab es in dieser Sache einen langen Streit um Kompetenzfragen zwischen den Ministern Leodolter und Sinowatz und der Ankündigung von Frau Minister Leodolter, der Entwurf soll im Herbst 1978 fertig sein. Es fehlt bis heute die Regierungsvorlage dazu, obwohl die Begutachtung schon seit 28. 3. 1979 abgeschlossen ist. Seit der ersten Forderung in der „AZ“ vergingen nun eineinhalb Jahre.

Ich glaube, Herr Minister, auch hier kann nicht mehr viel Zeit vergehen, um Schaden von unserer Schuljugend abzuwenden. Sorgen Sie, Herr Bundesminister, dafür, daß in Zukunft solche Streitigkeiten und Versäumnisse nicht auf dem Rücken der Kinder und ihrer Eltern ausgetragen werden.

Zusammenarbeit, Herr Bundesminister, bieten wir auch an, wenn Sie sie Auffassung vertreten, daß wir gemeinsam zu einer umfassenden Suchtgiftbekämpfung kommen müssen. Die Freiheitliche Partei hat zur wirkungsvolleren Bekämpfung des Suchtgifthandels einen Initiativantrag eingebbracht, und ich hoffe auch hier sehr auf Ihre Unterstützung.

Die von unserem Klubobmann Abgeordneten Peter immer wieder geforderte und nun vom Innenministerium endlich veranstaltete Suchtgiftentquete soll auch dazu dienen, zu einer umfassenden Bekämpfung dieses besorgniserregenden Zustandes zu kommen.

Ich glaube, Herr Bundesminister, hier könnten wir alle, wenn Sie wollen, zu einer Zusammenarbeit kommen, denn auch die Freiheitliche Partei und die ÖVP bewegen sich in dieser Frage auf derselben Ebene. Sie haben sich vorher dazu nicht geäußert und müßten deshalb in dieser Frage auch keinen Rückzieher machen.

Ich setze voraus, Herr Bundesminister, daß Sie in Ihrer nüchternen Art die Ernsthaftigkeit dieses Problems erkannt haben. In dieser Frage können Sie ohne Skepsis auf die unvoreingenommene Zusammenarbeit der Freiheitlichen Partei rechnen.

Der Herr Bundeskanzler hat einen durchschlagskräftigen Minister besonders für den Umweltschutz gefordert. Nicht daß ich mit ihm nicht einer Meinung wäre. Denn man muß nur den Bericht des Österreichischen Bundesinstitutes für Gesundheitswesen über die Umweltsituation in Österreich lesen, um zu wissen, daß in diesem Bereich vieles in den letzten Jahren versäumt wurde. Ich zitiere die „AZ“ vom 13. April 1978, wo es heißt: Jeder dritte Fluß in Österreich ist eine Kloake! „Noch immer gibt es 2 400 Mülldeponien, auf denen sich der Abfall türmt. Mehr Österreichern denn je wird in ihren Wohnungen das Leben durch Lärmbelästigung von der Straße vergällt, und die Verschmutzung der Luft in den Ballungszentren durch Industrie, Gewerbe, Verkehr, aber auch durch umweltfeindliche Heizsysteme erreicht zeitweilig beunruhigend hohe Werte.“

Am wirkungsvollsten ist aber wohl ein Zitat von Sektionschef Pindur in der „Neuen Vorarlberger Tageszeitung“ vom 4. 3. 1978, der sagt: Noch kann man durch rasche Entscheidungen verhindern, daß wir zur kriminellsten Generation der Menschheit werden.

Hier bedarf es ganz sicher eines durchschlagskräftigen Ministers, denn seit 1973 entscheiden hier die Bundesregierung, das Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz und die Sozialistische Partei nicht. Und hier, Herr Bundesminister, wünsche ich Ihnen einen großen Hammer, damit Sie in der Regierung in Zukunft „Nägel mit Köpfen“ machen.

Weshalb ich der Meinung bin, daß der Bundeskanzler die Betonung „durchschlagskräftig“ ruhig auch auf das Gesundheitsressort ausdehnen hätte dürfen, ist, daß im Gegensatz zum Umweltschutz, wo ja hinlänglich bekannt ist, daß ein Kompetenzwirrwarr quer durch die Ministerien besteht, getan wird, als ob es im Gesundheitsbereich keiner Durchschlagskraft bedürfe. Gerade über den Mangel an Durchschlagskraft in diesem Bereich ist doch schlußendlich die Ministerin Leodolter gestolpert. Das 100 Millionen-Ding der Frau Minister Leodolter war ja nur noch der I-Punkt der ganzen Malaise.

Mein Kollege, Abgeordneter Stix, hat am 12. März 1979 in seinem Beitrag zum Rechnungshofbericht in der ebenfalls nüchternen Art eines Tirolers vorgerechnet, welcher Art die Verfehlungen bei diesem sogenannten 100 Millionen-Ding waren, nämlich, daß dafür maximal 25 Millionen Schilling erforderlich gewesen wären, also 75 Millionen Schilling unqualifiziert verschwendet wurden.

Herr Bundesminister Salcher! Hören Sie in dieser Frage auf Ihren Tiroler Kollegen und verhindern Sie, daß Sie in dieser Frage mit einer

Grabher-Meyer

Hypothek in Ihr neues Ministerium gehen müssen! Machen Sie hier reinen Tisch, und zwar wie, das werden Sie schon wissen. Ich mute Ihnen auch das zu.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Gestern, am 5. November, hat sich ein Tag gejährt, der nicht nur für uns Vorarlberger, sondern auch für das gesamte österreichische Volk ein denkwürdiger Tag war. Am 5. November 1978 fand nämlich die Volksabstimmung über die Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes Zwentendorf statt. Die Entscheidung, Herr Bundesminister, ist von diesem Parlament und auch von der bisherigen Regierung in einer vorbildlichen Art getragen worden. Nur höre ich halt immer wieder Unkenrufe von jenen Leuten, die darüber Krokodilstränen weinen, und zwar sowohl von der linken als auch von der rechten Seite hier in diesem Hause.

Ich möchte Sie aufrufen, Herr Bundesminister Salcher: Machen Sie sich hier wenigstens zum Anwalt in Ihrer Partei, daß dieser Volksentscheid auch in Zukunft so eingehalten wird, wie eben die Mehrheit der Österreicher am 5. November 1978 entschieden hat. Die Freiheitliche Partei kann versprechen, daß sie mit Argusaugen darüber wachen wird, daß dieser Volksentscheid nicht ins Gegenteil verkehrt werden kann.

Herr Bundesminister Salcher! Ich möchte Ihnen zum Schluß wünschen, daß es Ihnen gelingt, daß Ihr Ministerium nicht länger eine Spielwiese für alle möglichen Minister ist. Ich möchte Sie ermutigen, auch als Bundesminister, wieder mehr in die Art des Spitalreferenten Salcher aus Tirol zu schlüpfen, der zu mehr Hoffnung auf Durchschlagskraft berechtigte, als sie der designierte Bundesminister Salcher in den letzten Wochen bewiesen hat. Damit wäre aus freiheitlicher Sicht einer Zusammenarbeit mit Inhalt kein Riegel gesetzt. – Ich danke Ihnen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben verlesene Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Schüssel (ÖVP): Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich darf zu dem soeben verlesenen Entschließungsantrag des Abgeordneten Grabher-Meyer namens meiner Fraktion kurz Stellung nehmen und möchte sagen, daß wir diesem Antrag zustimmen werden. Ich will allerdings zu zwei Dingen noch eine Bemerkung anfügen.

Beim Gesundheitsministerium sind wir des-

halb für zusätzliche Kompetenzen, weil wir immer dafür eingetreten sind, daß vom Sozialministerium entsprechende Kompetenzen – mehr jedenfalls als bisher – an das Gesundheitsministerium abgetreten werden.

Zum Umweltschutzthema, das in diesem Entschließungsantrag ja auch angeschnitten worden ist, möchte ich allerdings eine Präzisierung insofern anbringen, als wir sehr darauf achten werden, daß der bundesstaatliche Charakter des Umweltschutzrechtes auch in Zukunft gewahrt bleiben soll.

Nun zum eigentlichen Thema: die Umbildung der Bundesregierung. Wir diskutieren ja, meine Damen und Herren, nicht zum ersten Mal eine Umbildung der Regierung. Es ist ja nicht ganz so, wie es Klubobmann Fischer in seiner Rede gesagt hat, nämlich daß sich diese Bundesregierung durch größtmögliche Stabilität und Kontinuität auszeichnet. Ich habe mir ausgerechnet, daß es bisher in den vergangenen Jahren 24 Veränderungen innerhalb dieser Bundesregierung gab. Das ist nicht gerade ein sehr großer Beweis für die Stabilität nach innen, die diese Kabinette bisher gezeigt haben.

Vom Kabinett Kreisky I, das 1970 angetreten ist, sind insgesamt noch 4 Mitglieder im gleichen Amt tätig. Nennen Sie das Stabilität? Wir bleiben dabei ruhig skeptisch. (Beifall bei der ÖVP. – Ruf bei der SPÖ: In vier Jahren ÖVP-Regierung...!) Darf ich Ihnen später vorrechnen, wer aller auf Ihrer Verlustliste steht? Ich habe ein sehr schönes Zitat dazu mitgebracht. Warten Sie ein bissel.

Herr Dr. Heinz Fischer hat sehr gut argumentiert mit Zitaten aus den sechziger Jahren. Meine Damen und Herren, ich darf Ihnen eines sagen: Mit Zitaten aus den sechziger Jahren, glaube ich, wird man die Probleme der achtziger Jahre nicht lösen können! (Beifall bei der ÖVP.)

Damit Sie nicht glauben, wir können nicht auch in alten Protokollen kramen und den Staub von den Folianten blasen, habe ich mir die Mühe gemacht und alte Regierungserklärungsdiskussionen durchgelesen. Dabei bin ich auf ein Zitat Ihres seinerzeitigen Klubobmanns Pittermann gestoßen. Er hat am 11. Juni 1969 folgendes gesagt: „Als Sie 1966 Ihre Regierung hier vorstellten, hörten wir aus den Bänken Ihrer Partei, es sei die beste Regierung, die die ÖVP gestellt habe. Irrt ist menschlich... Die Verlustliste dieser ‚besten Regierung‘ ist seit dieser Zeit beträchtlich angewachsen.“ – Das war die Stimme Ihres damaligen Klubobmanns Pittermann am 11. Juni 1969. Wir als jetzige Opposition können uns heute angesichts der Situation dieses Kabinetts durchaus damit identifizieren.

Dr. Schüssel

Ich setze fort namens meiner Fraktion: Ihre Verlustliste umfaßt – man glaubt es kaum, man muß es immer wieder vorsagen – Vizekanzler, Außenminister, Sozialminister, Landesverteidigungsminister, Unterrichtsminister, Landwirtschaftsminister, Verkehrsminister, Bautenminister, Gesundheitsminister et cetera. Wir haben heute, meine Damen und Herren, den dritten Außenminister unter Kreisky im Amt, den dritten Landesverteidigungsminister, den dritten Landwirtschaftsminister und den dritten Verkehrsminister. Sie haben bisher insgesamt zwölf Staatssekretäre benötigt. Meinen Sie nicht auch, daß das ein bißchen viel ist für diese paar Jahre, die Sie regieren?

Diese Fluktuation ist erstaunlich und bemerkenswert, wobei ich Ihnen eines schon gerne konzedieren möchte: Eine Umbildung des Kabinetts ist und bleibt sicherlich Sache und Recht der Mehrheitspartei. Das ist von der Opposition sicher völlig unbestritten. Im Gegenteil! Wir von der Opposition hätten uns diese Regierungsumbildung früher gewünscht und auch erwartet, daß sie größer ausfällt. Man hat ja gehört, daß der Bundeskanzler ursprünglich auf ein bißchen mehr gedrängt hätte, aber er hat es dann, aus welchen Gründen immer, nicht durchgezogen. Es wurde also im Gegenteil zu spät und zuwenig umgebildet. Ihr Recht bleibt es, umzubilden, und unsere Pflicht, zu analysieren, was sich eigentlich verändert hat.

Meine Damen und Herren! Was bleibt denn für mich eigentlich unter dem Strich dieser Regierungsumbildung? – Die ÖGB-Fraktion in der Regierung ist wieder stärker geworden. Die Wiener Riege innerhalb der sozialistischen Bundesregierung ist neuerlich stärker geworden. Die Inszenierung ist neuerlich teurer und aufwendiger geworden. Zwei Minister wurden ausgewechselt, die ja sicherlich nicht zu den unbedingten Leistungsträgern, wie es in der Fußballsprache heißt, Ihrer Regierungsmannschaft gezählt haben. (Ruf bei der SPÖ: *Leodolter nicht schmälern!*) Leodolter nicht schmälern? Entschuldigen Sie, Herr Kollege, aber der Dank, den Sie heute hier der scheidenden Primaria gespendet haben, ist ein bißchen spät gekommen. Der Fisch ist schon zu Tode gestreichelt worden, dem Sie heute noch gedankt haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich habe gesagt: Die Umbildung ist zu spät erfolgt und war zu gering. Die Gründe dafür liegen für mich schon klar auf der Hand. Der Bundeskanzler hat bei allen seinen unbestreitbaren Erfolgen auf außenpolitischer Ebene ganz einfach zuwenig Zeit für die Innenpolitik. Wir sind ja fast glücklich, daß wir heute eines der seltenen Gastspiele des Bundeskanzlers in Österreich dazu verwenden können, ihn mit so

banalen Dingen wie der österreichischen innenpolitischen Szenerie zu behelligen.

Zweitens: Der Bundeskanzler hat nicht immer eine sehr glückliche Hand in der Auswahl seiner Minister gehabt. Bitte, das sage nicht ich, sondern das sagte er selber. Es gibt da ein sehr schönes, weil ehrliches Zitat aus der „Bunten Illustrierten“ vom 1. März 1979: „Ein paarmal habe ich das nicht getan (nämlich das Auswählen meiner Minister) und bin auch sauber hereingefallen.“ – Schöner, meine Damen und Herren, hätten wir von der Opposition es auch nicht sagen können! (Beifall bei der ÖVP.)

Und drittens: Sie wollen einfach Fehler, die jeder begeht, die auch jede Partei begeht, nicht zugeben. Der Bundeskanzler und die Sozialisten verstehen allzu leicht sachliche Kritik der Opposition als Klebemittel für Ministerposten. Nur ja nicht zweifeln!

Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, ob Ihnen ein Buch bekannt ist – dem Dr. Heinz Fischer sicher, der hat es mir nämlich empfohlen – von Peter Glotz, dem SPD-Wissenschaftssenator in Berlin, „Die Innenausstattung der Macht“. Er stellt darin eine These auf, wie es mit dem Zugeben von Zweifeln in der Politik ist. Er schreibt wörtlich:

„Helmut Schmidt sagt: „Oft zweifelt man daran, ob eine Maßnahme richtig ist oder nicht. Man darf aber nicht öffentlich zweifeln; wenn man den Leuten erst zeigt, daß man seiner Sache nicht sicher ist, ist das der Anfang vom Ende.“

Eigentlich müßte es aber die Aufgabe der Politiker sein, den Leuten klarzumachen, daß nur der Vertrauen verdient, der oft genug zweifelt. Beim heutigen Stand der Entwicklung hat Schmidt recht. Wie kann man erreichen, daß er nicht auf die Dauer recht behält?“

Ich halte das für ein sehr wesentliches Wort, und ein bißchen Selbztweifel, etwas von dem, was Ihr Parteikollege aus der Bundesrepublik hier sehr ehrlich und offen niedergeschrieben hat, könnte auch der mit absoluter Mehrheit ausgestatteten Sozialistischen Partei in Österreich sicher nicht schaden. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren, darf ich eines sagen, und Sie nehmen es mir sicher nicht krumm, wenn ich das aus oppositioneller Sicht sage: Auf der Regierungsbank sind heute sicher nicht die besten Problemlöser für die achtziger Jahre versammelt, und es erscheint mir persönlich kaum glaubhaft zu sein, daß dieses Kabinett wirklich, wie der Bundeskanzler angekündigt hat, bis zum Jahr 1983 unverändert bleiben soll. Ich bin bereit – es handelt sich dabei fast um eine gefährliche Drohung –, wenn jemand aus Ihrer Fraktion anderer Meinung sein sollte,

Dr. Schüssel

nachher in der Milchbar entsprechende Wetten dazu abzuschließen.

Die Statistik spricht für mich: 24 Veränderungen in der Bundesregierung innerhalb von 113 Monaten. Rein statistisch gesprochen findet alle vier bis fünf Monate eine solche Veränderung statt, das heißt, im Februar/März wären eigentlich wieder Veränderungen dran. Ich hoffe, daß nicht einige Damen oder Herren, die sich jetzt sicher fühlen, neuerlich das große Zittern bekommen; das wollte ich damit nicht erreichen.

Zu den zwei Ministern aber einige Worte. Um hier einen Vergleich aus der Fußballsprache zu bringen: Beide Positionen, die vom Bundestrainer jetzt durch die Hereinnahme von frischen Spielern neu belebt wurden, waren ja echte Schwachstellen. Das Gesundheitsministerium, weil dort sachlich nicht sehr viel passiert ist. Sie haben ja selber als Erfolg eigentlich nur den Mutter-Kind-Paß hier aufzählen können, was garantiert nicht nur die Schuld der Primaria Leodolter war, sondern hier ist einfach von Anfang an das Problem schlecht angegangen worden, weil man ihr keine Kompetenzen gegeben hat.

Dann kamen die dubiosen Auftragsvergaben dazu, das 100 Millionen-Ding, und das war selbst Ihnen zuviel. Deswegen wurde auch der Termin der Regierungsumbildung entsprechend vorgezogen. Wir von der Opposition, meine Damen und Herren, erwarten ganz einfach ein energisches Durchgreifen des neuen Gesundheitsministers. Wenn Sie, Herr Dr. Salcher, als Austauschspieler die gleiche parteitaktische Spielweise wie Ihre Vorgängerin haben sollten, dann ist es wirklich mit der sonst üblichen Schonfrist vorbei. (Beifall bei der ÖVP.)

Das Bautenministerium ist vielleicht sachlich sogar die noch ärgere Krisenzone gewesen; Karl Sekanina als neuer Ressortchef hat es ja selbst sehr offen in einigen Interviews bereits zugegeben.

Wohnbaubereich: Vor 1970 lag die Zahl der fertiggestellten Wohnungen jeweils über 50 000. Sie haben in Ihrem seinerzeitigen Wahlprogramm gesagt, mehr als 5 000 sollen dazugebaut werden. Das ist natürlich nicht gemacht worden, die Leistung ist zurückgegangen, heute liegt sie bei ungefähr 45 000.

Die Wohnbauleistung Österreichs ist international gesehen schwach, sechs Wohnungen werden auf 1 000 Einwohner gebaut – der internationale Schnitt liegt bei acht auf 1 000 Einwohner –, obwohl jährlich immer mehr Budgetmittel zur Verfügung gestellt werden.

Ein unverdächtiger Zeuge: Karl Sekanina, „Kronen-Zeitung“, 20. Oktober 1979:

„Das jetzige System der Wohnbauförderung neigt zum Kollabieren. Es könnten Zeiten kommen, wo man sich das ganze nicht mehr leisten kann.“

Straßenbau: das gleiche Bild. Es wurden schon die entsprechenden Zahlen genannt: 1880 km Autobahnen stehen im Bundesstraßengesetz 1971. Jetzt ist nicht einmal die Hälfte fertig. Wenn wir dieses Tempo beibehalten, dann sind wir im Jahr 2000 mit jenem Programm fertig, das der Bundesgesetzgeber – nämlich dieses Haus – 30 Jahre zuvor in das Bundesstraßengesetz hineingegeben hat. Auch hier Karl Sekanina als unverdächtiger Zeuge als ein Oppositionsabgeordneter: „Es muß einen rationaleren Autobahnbau als bisher geben ... Die derzeitige Bauleistung im Bundesstraßennetz ist zu gering.“

Ich hoffe und ich glaube es eigentlich auch: Karl Sekanina kann es einfach nur besser machen als sein Vorgänger im Ressort. Aber dazu werden andere Dinge auch notwendig sein, nämlich eine neue Baugesinnung. Macher sein allein wird wahrscheinlich nicht genügen. Mit dem Zubetonieren von Landschaften allein ist es nicht getan. Eine neue Qualitätsgesinnung ist heute gefragt, ein neues demokratisches Eingehen auf die Wünsche kritischer, wachgewordener Bürger und nicht sozialer Druck, wie wir es heute aus einem Papier von Ernst Gehmacher, undementiert von Zentralsekretär Blecha, gehört haben. (Beifall bei der ÖVP.)

Zu den vier Staatssekretärinnen liegt wahrscheinlich der Schlüssel zum Verständnis etwas tiefer. Ich glaube, daß dafür das komplizierte – anders kann man es nicht nennen – Verhältnis des Bundeskanzlers zu der Institution Staatssekretär entscheidend ist. Vergegenwärtigen wir uns: Er hat selbst als Staatssekretär, als Aufpasser damals in einem andersfarbigen Ressort angefangen, er war dann Minister und hat selbst einen Aufpasser gehabt. Folgerichtig hat er daher in den Jahren 1966 bis 1970 Staatssekretäre nicht einmal mehr sehen können. Entsprechende Äußerungen tut er heute als oppositionelle demagogische Entgleisungen ab.

Seit 1970 kehrt Einsicht ein, Reue, und jetzt plötzlich geradezu eine Inflation. Staatssekretär ist heute das Schlüsselwort geworden für versäumte politische Lösungen der Regierung. (Beifall bei der ÖVP.)

Sie haben Schwierigkeiten mit den Bauern gehabt, daher mußte Albin Schober her, um die Politik der Regierung besser zu verkaufen. Sie haben Schwierigkeiten bei den Beamtenverhandlungen gehabt, daher mußte zuerst Lau- secker her, dann Löschnak, um den Kanzler zu entlasten. Es gab Schwierigkeiten zwischen SPÖ

Dr. Schüssel

und Kirche. Hurtig wurden Gerüchte in die Welt gesetzt, daß vielleicht ein prominenter Mann aus dem Katholischen Familienverband zum Staatssekretär aufrücken könnte. Es waren Staatssekretäre für Fremdenverkehr, für Sport im Gespräch und sind es nicht geworden, und jetzt sind die Frauen aufs Tapet gekommen, und zwar gleich vier an der Zahl. Das Problem dabei ist, daß die Einrichtung und Einsetzung eines Staatssekretärs für uns kein Ersatz für versäumte politische Lösungen sein kann. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich begrüße dabei persönlich und wirklich ehrlich, daß mehr Frauen in Spitzenpositionen einrücken. Ich glaube, das geht quer durch alle Parteien, und das sollte man überhaupt nicht in Zweifel stellen. Die ÖVP hat hier ein durchaus ehrliches Gewissen. Wir waren immerhin jene Partei, die das erste Regierungsmitglied, Grete Rehor, ins Sozialministerium gebracht hat.

Ich bedauere zugleich, daß die Zahl der stimmberechtigten weiblichen Regierungsmitglieder halbiert wurde. Bekanntlich sind ja Staatssekretärinnen in der Bundesregierung nicht stimmberechtigt. Bekanntlich ist sogar nicht einmal die Anwesenheit von Staatssekretären im Ministerrat in der Bundesverfassung geregelt. Meine Damen und Herren, ich hoffe, daß der Bundeskanzler als neuer Frauenfreund die Bundesverfassung nicht allzu restriktiv auslegt und den Damen seines Kabinetts wenigstens Sitz, wenn schon nicht Stimme im neuen Kabinett gibt.

Man muß aber die Auseinandersetzung zu den Staatssekretärinnen durchaus differenziert führen. Zunächst ist es, glaube ich, gut, daß ein neuerlicher Denkanstoß zur Lösung des Frauenthemas insgesamt gegeben wurde. Ob er überall in Ihrer Partei richtig verstanden wurde, das stellt sich bei mir nicht ganz so klar dar. Ich habe hier die „Arbeiter-Zeitung“ vom 18. Oktober. Darin hat der Bundeskanzler selbst geklagt: „Am erschütterndsten sei für ihn im Zusammenhang mit der Bestellung der vier neuen Staatssekretärinnen die Reaktion der Männer in den eigenen Reihen gewesen . . . Diese seien der Bestellung so verständnislos gegenübergestanden, daß sie nicht einmal den Mut gehabt hätten, zuzugeben, daß sich ihr Widerstand gegen die Frauen richtet, sondern sie alle möglichen Argumente vorschoben.“

Hertha Firnberg hat es charmanter ausgedrückt. Sie hat laut „profil“ vom 15. Oktober dieses Jahres gesagt: „Ich hoffe, die Presse wird liebenswürdiger sein als meine eigenen Parteigenossen.“

Wichtig ist es aber, daß wir alle gemeinsam über dieses Thema nachdenken. 43 Prozent der

Frauen sind heute berufstätig, aber sie sind überdurchschnittlich in untergeordneten Stellungen und schlechter bezahlt tätig. Das darf man, glaube ich, nicht leugnen und sollte es auch nicht. Weit über eine halbe Million Mütter sind trotz Kindern berufstätig und haben damit nicht eine Einfach-, sondern eine Zwei- oder Dreifachbelastung zu tragen.

Gerade wir Männer müssen uns auch im klaren darüber sein, daß sich die Frauen heute in diesem Staat, der sehr viel an sozialer Sicherheit, der ein großes soziales Netz ausgebaut hat, nicht gleichberechtigt fühlen. Es gibt entsprechende Untersuchungen; ich will sie hier der Länge halber nicht zitieren.

Das große ungelöste Problem des Entweder-Oder, also entweder Beruf oder Familie und Haushalt oder die Verbindung von beiden, ist nach wie vor ungeklärt. Ich glaube, ehrlich gesagt, daß sich hier beide Parteien durchaus selber an die Brust klopfen und selbstkritisch sein sollten. Vielleicht hat die ÖVP in manchen Bereichen zu stark den Eindruck erweckt, daß für uns allein die Hausfrau zählt. Ich würde Ihnen aber ebenso zu bedenken geben, daß die Sozialistische Partei vielleicht allzuleicht und allzuschnell die Emanzipation beziehungsweise die Befreiung der Frau durch die Berufstätigkeit gesehen hat. Ich habe dazu entsprechende Schriften früherer Theoretikerinnen Ihrer Partei, etwa von Gabriele Proft oder Adelheid Popp und so weiter, nachgelesen. Dieser Akzent läßt sich ganz sicher nicht leugnen.

Ich glaube, das Frauenproblem wird einfach immer drängender in unserer Gesellschaft. In den USA, in der BRD gibt es eine umfangreiche Literatur dazu. Ein Mitarbeiter von mir war auf der Frankfurter Buchmesse und hat mir berichtet: Im Grunde dominieren heute überall zwei große neue Themen: das Thema der Grünen und das Thema der Frauen. Das wird dort in einer Art und Weise – fast wie ein neuer Klassenkampf – gespielt, und es gilt gerade für uns demokratische Parteien, nach neuen, nach richtigen Antworten zu suchen. Ich möchte den Versuch einer solchen richtigen Antwort zitieren. Frau Dr. Helge Pross hat auf einer ÖVP-Enquete über „die Situation der Frau in der Männergesellschaft“ folgendes ausgeführt:

Wie könnte eine solche neue Lösung aussehen? „Indem beide Geschlechter mehr Möglichkeiten haben, differenziertere Fähigkeiten zu entfalten und zu praktizieren? Wie kann man dahin gelangen ohne Zwang und ohne Zerstörung bereits vorhandener Freiheiten? Sicher nicht durch Verwirklichung der Träume, die uns von der radikalen Linken angepriesen werden, also nicht durch Beseitigung von Ehe und Familie, nicht durch die Überführung der

Dr. Schüssel

Privathaushalte in Kollektive mit Gemeinschaftsversorgung und Gemeinschaftserziehung für die Kinder, nicht durch Kollektivierung der Wirtschaft und ein politisches Rätesystem. Solche Maßnahmen würden die bestehenden Freiheiten vernichten ohne mehr Freiheit für mehr Menschen einzubringen.“ (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Das halte ich für einen richtigen Ansatz und nicht jene sehr einfach gefundenen Gleichheitsparolen, die manchmal jetzt auch von jenen Frauen, die hier im Kabinett zu finden sind, an die Wand gemalt werden: Nicht mehr Teilzeitbeschäftigungsmöglichkeiten für die Frauen, sondern gleiche verkürzte Arbeitszeit für alle! Oder: Die verpflichtende Inanspruchnahme der Karenzzeit für Mann und Frau. Das bedeutet gleiches Leid, nicht gleiche Pflichten oder partnerschaftliches Helfen. Die richtige Antwort liegt bei Helge Pross und nicht bei Johanna Dohnal! (Beifall bei der ÖVP.)

Soweit zur Frage des Frauenthemas. Dann stellt sich aber die Frage: Sind Staatssekretärinnen nun die richtige, die adäquate Antwort auf diese zugegebenen Probleme? Unsere Antwort lautet: nein. Was stört uns an den Staatssekretärinnen?

Erstens: Die Staatssekretärinnen haben alle keine konkreten Aufgaben bekommen. Bis heute ist nicht klar, was Frau Staatssekretär Fast, Frau Dohnal oder Frau Eypeltauer eigentlich zu tun haben werden.

Zweitens: Es besteht der begründete Verdacht, die Staatssekretäre – es sind ja jetzt acht an der Zahl – seien im Grunde nichts anderes als reine Propagandainstrumente der Regierung für das Volk. Im Fall Schober ist das ganz klar vom Bundeskanzler selbst gesagt worden. Wir sind ja nicht unglücklich darüber, daß es der Schober nicht sehr gut kann, aber es könnten ja einmal Leute kommen, die gefährlicher sind. Seien Sie uns nicht böse, wenn wir hier rechtzeitig einen Riegel vorschlieben wollen!

Der Verdacht ist da, daß hier 22 Regierungsprofis am Werk sind, deren einzige Aufgabe es ist, Sprachrohr der Mehrheit für das Volk und nicht Diener des Volkes zu sein. Jeder ist ausgestattet mit Büros, mit entsprechendem Salär, Helfern, Dienstwagen, Fahrern und so weiter.

Drittens: Die Staatssekretäre sind zu teuer. Das ist ein zulässiges und demokratisches Argument. Wenn Herr Fischer die Zulässigkeit dieses Arguments in Frage stellt, dann möchte ich ihm schon eines sagen: Für die Demokratie – da gebe ich ihm recht, da stimme ich zu – darf uns nichts zu teuer sein. Der Ausbau von mehr

Demokratie, von mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten darf nicht mit dem Kostenargument verhindert werden. Aber, meine Damen und Herren, mehr Staatssekretäre bedeuten nicht mehr Demokratie. Nehmen Sie das auch zur Kenntnis! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich habe mir eine Anfrage des seinerzeitigen Abgeordneten Czettel herausgesucht, und zwar vom 24. Jänner 1968. Er stellte die Frage an Bundeskanzler Klaus: Wieviel kosten denn die – seinerzeitigen – Staatssekretäre? Die klare Antwort lautete: 3,2 Millionen Schilling pro Jahr. Das war eine Antwort, Herr Bundeskanzler, klar, präzise, ohne Herumreden, ohne Rechenkunststücke für die Zuhörer. Heute kosten die Staatssekretäre 10,25 Millionen Schilling, und ich glaube, eine Regierung, die anderen den Gürtel enger zu schnallen befiehlt, sollte selbst auch politische Appetitzügler einnehmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Der vierte Grund, warum wir die Staatssekretäre ablehnen: Sie stellen einen Schritt zum politischen Beamten dar. Darf ich hier wieder Heinz Fischer zitieren? Diesmal ist es ein eigenes Zitat von ihm. Er hat in einem Buch, das vor einigen Monaten im Europa-Verlag erschienen ist unter dem Titel „Beamte und Politik“ im Kapitel „Der Wahlbeamte“ folgendes ausgeführt:

„Genau genommen bedeutet eigentlich schon die Institution des Staatssekretärs einen Schritt in diese Richtung; nun der Staatssekretär ist einerseits Politiker, der in gleicher Weise wie der Minister bestellt wird; andererseits aber dem Minister zur Unterstützung beigegeben und – ähnlich wie die Beamten – an die Weisungen des Ministers gebunden.“

Ich stimme Heinz Fischer zu. Wer erlebt hat, was der Bundeskanzler als Begründung gesagt hat, warum es mehr Staatssekretäre geben soll, nämlich daß ja nicht alle Beamten der Partei des jeweiligen Ministers angehören und man ihnen deshalb nicht alles übertragen könne, der erkennt, daß es sich hier nicht nur um den ersten Schritt gehandelt hat. Für die Opposition, meine Damen und Herren, und hoffentlich auch für recht viele denkende Bürger dieses Landes ist das sicher kein gemeinsames Stück Weg. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Eine Debatte um die Umbildung der Regierung sollte aber auch der Opposition Gelegenheit geben, abschließend ein paar Worte zum Verhältnis Parlament und Regierung zu sagen. Ich persönlich denke darüber nach, wie es kommt, daß zum Beispiel das Fehlverhalten, das von der Opposition manchmal aufgedeckt wird, von der Mehrheit so lange ungeahndet bleibt. Ich denke dabei wieder an das Zitat von Glotz

916

Nationalrat XV. GP – 11. Sitzung – 6. November 1979

Dr. Schüssel

über den notwendigen Selbstzweifel, vielleicht auch über die Notwendigkeit, solche Dinge zuzugeben. Ich frage mich persönlich als jüngerer Abgeordneter, der noch nicht sehr lange diesem Haus angehört, auf Grund der Erlebnisse mancher Sitzungen in den letzten Tagen und Wochen, ob nicht auch manche Regierungsmitglieder ihr parlamentarisches Verhalten ein bißchen überdenken sollten. Dazu gehört zum Beispiel – das ist heute schon gesagt worden – die Antwort des Bundeskanzlers über die Kosten der Staatssekretäre, die pro Kopf mit 21 Groschen angegeben wurden.

Sie haben noch im Ohr, was ich erwähnt habe, was Josef Klaus diesem Haus geantwortet hat. Meine Damen und Herren, da kommt nicht nur ein Stilunterschied zum Ausdruck, sondern auch ein Werturteil, kein sehr schmeichelndes Werturteil des Bundeskanzlers für seine neuen Mitarbeiterinnen. (Beifall bei der ÖVP.)

Dazu gehört aber auch aus der 7. Sitzung des Nationalrates die Antwort des Sozialministers Weißenberg angesichts einer dringlichen Anfrage über drohende Pensionsversicherungsbeitragserhöhungen. Er ist damals vom Abgeordneten Schwimmer gefragt worden: Wo hätten Umschichtungen im Sozialbudget Platz greifen sollen? Sozialminister Weißenberg hat keine Antwort gegeben. Begründung:

„Sie haben nicht gefragt: Wo und welche?, sondern Sie haben gefragt: Wo? Da ich annehme, daß Sie deutsch beherrschen, habe ich auf Ihre Frage die entsprechende Antwort gegeben.“

Meine Damen und Herren, das ist keine demokratische Antwort, die diesem Haus gebührt, das ist eine Frotzelei eines Deutschlehrers, der hier auf der Regierungsbank nichts verloren hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Daran sollte sich auch Heinz Fischer erinnern, wenn er uns etwa die zugegebenermaßen rechtlich durchaus umstrittene Diskussion aus der XI. Gesetzgebungsperiode rund um die Ausweitung des Fragerechts, rund um die Minister Klecatsky und Piffl-Perčević etwa vorgehalten hat. Da fängt es nämlich mit der Achtung vor dem Hohen Haus an.

Dazu gehört aber auch die scheinbare Empörung von Verkehrsminister Lausecker angesichts einer dringlichen Anfrage, in der ihm zumindest ein gestörtes Verhältnis zu den gesetzlichen Bestimmungen vorgeworfen wurde. Er hat hier wörtlich von der Regierungsbank aus erklärt: „... Ob man sich wirklich hier heroben all das unentwegt sagen lassen muß.“

Meine Damen und Herren, auch das bitte sehr ist kein Verhalten, das ein Regierungsmitglied

diesem Hohen Haus gegenüber haben sollte; das ist der Ausdruck eines Potentaten und nicht die Achtung vor dem Volksvertreter. (Beifall bei der ÖVP.)

Dazu gehört aber auch Landwirtschaftsminister Haidens ironische Bemerkung, als ihm merkwürdige und sehr brutale personalpolitische Methoden aus dem Landwirtschaftsministerium vorgehalten wurden. Er hat trocken erklärt: „Ich gebe zu, ich habe weder dem Abgeordneten Heinzinger noch dem Abgeordneten Riegler um Erlaubnis gefragt, was im Ressort geschehen soll. Das stimmt.“

Meine Damen und Herren! Das ist ein Mißverständnis. Sie sind von der Regierungsbank her diesem Haus und jedem einzelnen Abgeordneten korrekte, ehrliche und offene Antworten schuldig und nicht so leicht hingegangene Erklärungen, die im Grunde nur als Frotzelei verstanden werden können. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Kein Regierungsmitglied hätte früher von der Regierungsbank herunter so geredet. Und ich selber habe als Klubsekretär in der XI. Gesetzgebungsperiode, das war, als die ÖVP die Alleinregierung gestellt hat, wesentlich harmlosere Anlässe erlebt, die die damalige SPÖ-Opposition schonungslos kritisiert hat. Dieses Verhalten von manchen Regierungsmitgliedern – es sind bitte nicht alle, das muß man auch offen sagen – sollte in dieser Debatte ruhig einmal aufgezeigt werden.

Wir haben in der Klubklausur in Villach angekündigt, wir werden eine konstruktive und konsequent kontrollierende Opposition sein.

Lassen Sie mich abschließend dazu noch einmal Bruno Pittermann zitieren, den ich nicht als Sozialist, aber als Parlamentarier bewundert habe. Er hat damals am 11. Juni 1969 erklärt:

„Es ist Ihre Angelegenheit“ – zur Mehrheit hin – „wenn Sie sich zu einer mehr oder minder lustlosen Beifallsgeräuschkulisse herabwerten lassen ... Wir Abgeordnete der Opposition – nehmen Sie das zur Kenntnis! – lassen uns nicht zu willenlosen Ja-Sager-Maschinen der Regierung degradieren“.

Auch ein Zitat aus den sechziger Jahren, meine Damen und Herren. Das stimmt. Dr. Fischer kennt es natürlich. Aber das ist ein Zitat, das hält. Auch heute, und es gilt für uns. – Ich danke Ihnen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Nowotny (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn ich gleich an die

Dr. Nowotny

Worte meines Vorredners anknüpfen darf, so freut es mich, daß auch der Herr Kollege Schüssel der Tradition der ÖVP folgt, daß immer die gegenwärtigen Sozialisten die Bösen sind, aber die, die nicht mehr aktiv sind, die Guten. Ich glaube, wir können das aus der längeren Perspektive durchaus... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Blenk.*) Es werden sicherlich auch Sie noch Ihre Meinung in vieler Weise ändern.

Ich möchte auch, Herr Kollege Schüssel, noch einen anderen Punkt anführen: Sie hatten große Angst um die Stabilität unserer Regierung. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Ja, nur unter Pittermann haben Sie Pittermann sicher nicht gelobt, das muß ich Ihnen auch sagen. Da haben Sie anders über ihn gesprochen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Der Herr Kollege Schüssel hatte auch große Angst um die Stabilität in dieser Regierung und hat hier schöne statistische Spielchen gemacht, wobei ich schon sagen muß: Zunächst einmal ist es ein bißchen auffallend, daß ein Abgeordneter des Wirtschaftsbundes, der immer so die Mobilität predigt, hier ein hohes Lied der Immobilität singt, aber was, glaube ich, noch ein bißchen interessanter ist, ist der Umstand, daß Sie hier eine „Verlustliste“, wie Sie es genannt haben, aufstellen und in dieser „Verlustliste“ zum Beispiel einen Außenminister anführen, der dann Bundespräsident geworden ist. Da kann man nur sagen: Solche „Verluste“ hätten Sie wohl auch ganz gern gehabt. Wir sind sehr stolz auf diese Art von „Verlusten“, die nur bestätigen, wie gut die Leute ausgewählt werden, die in unserer Regierung tätig sind. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ein dritter Punkt, Herr Kollege Schüssel. Ich glaube, man könnte Ihrer Partei nur wünschen, daß Ihre Personalpolitik diese Ruhe hätte, wie es in unserer Partei der Fall ist. Denn in Ihrer Partei haben Sie sehr wohl damit zu kämpfen, daß Sie hier eine sehr große, eine übergroße Mobilität in Ihrer Führungsspitze haben, wenn Sie nur denken, wie viele Ihrer ehemaligen Generalsekretäre, Obmänner und so weiter zwar im Augenblick jetzt nicht im Raum sitzen, aber an sich hier nach wie vor ihren Platz haben. Ich glaube also, Herr Kollege, daß Sie gerade unter diesem Aspekt der SPÖ nur neidvoll zuschauen können.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich wollte an sich auch zu einigen Aspekten der hier betroffenen Ressorts sprechen. Ich wollte aber doch noch einen Punkt anführen, weil er gerade auch von den letzten Rednern wieder angeführt wurde: Die Frage der Bedeutung dieser Regierungsumbildung für die Position der Frauen in unserem Land.

Es ist gar kein Zweifel – und es ist sicherlich richtig –, daß die Tatsache weiblicher Regierungsmitglieder allein noch keinen höheren Grad der Frauenemanzipation in Österreich bedeutet. Aber ich glaube, es ist ebenfalls unbestreitbar, daß dieser Schritt, der jetzt gesetzt wurde, ein wichtiger und entscheidender Schritt ist, nicht nur wegen der Signalwirkung, die hier gerade von Ihnen sehr heftig verspürt wurde, sondern doch auch unmittelbar und konkret. (*Abg. Dr. Blenk: Ein Signal wofür?*)

Das kann ich Ihnen sehr gut sagen. Signal für eine weite Verbesserung der Position der Frauen in unserem Land, Signal für den Abbau von Diskriminierungen, die es nach wie vor in vielen Bereichen gibt. Und es ist schade, wenn Sie das nach einer so langen Debatte nicht erfaßt haben. (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Wobei ich betonen will, daß es nicht nur eine Frage der Signalwirkung ist, daß es auch nicht genügt, nur gute Gesetze zu machen zum Abbau der verschiedenen Diskriminierungen, die nach wie vor in unserem Land gegenüber Frauen bestehen, sondern daß diese Gesetze auch materiell mit Leben, mit Wirkung erfüllt werden müssen. Gerade bei so schwierigen und auch historisch beladenen gesellschaftlichen Fragen – wie die Stellung der Frau – ist eben nicht nur der volle administrative Einsatz notwendig, sondern eben auch ein jeweils zusätzlicher politischer Einsatz, und eben unter diesem Aspekt ist auch die spezielle Position der neuen Staatssekretärinnen zu sehen.

Ich glaube, man muß auch ganz deutlich sehen, daß dieser spezielle politische Einsatz zu unterscheiden ist von den administrativen Möglichkeiten und daß daher auch die Möglichkeiten eines Politikers völlig andere sind als die eines Beamten, sodaß aus dieser Differenzierung auch keine Diskriminierung des Berufsbeamten- tums herausgelesen werden kann, wie Sie das zum Teil gemacht haben.

Ich wollte zu diesem Thema ganz ausdrücklich auch noch deshalb Stellung nehmen, damit man hier deutlich sieht, daß die Frage der Stellung der Frau, die Frage des Abbaues der Diskriminierung, die Frage der höheren Gleichberechtigung am Arbeitsplatz und in anderen Bereichen eben nicht nur eine Frage der Frauenorganisationen ist, daß es nicht nur eine Frage der weiblichen Politiker ist, nicht nur eine Frage der Frauen in der SPÖ, sondern eine Frage der Gesamtpolitik und auch eine Frage der gesamten Partei, der gesamten Sozialistischen Partei Österreichs. Diesen wichtigen Punkt wollte ich auf jeden Fall hier ganz klar feststellen.

Dr. Nowotny

Dabei ist es sicherlich so, daß sich heute formal alle Parteien, auch Ihre Partei, zur Gleichberechtigung der Frauen bekennen. Aber man muß eben doch deutlich sehen, daß überall dort, wo es um konkrete, materielle Impulse geht, die treibende Kraft bis jetzt immer von den Sozialisten ausgegangen ist, während sich die Politik gerade der ÖVP auf diesem Gebiet sehr deutlich ausgedrückt hat nach der Devise: Die Politik der ÖVP ist gleich die Politik der SPÖ minus 10 Prozent, und das alles ein Jahr später. Ein Spruch, der, wie Sie vielleicht wissen, von Erhard Busek stammt, der das ja auch aus eigener leidvoller Erfahrung selber wissen muß. Wobei man allerdings nach den Äußerungen Ihres früheren Parteiobermannes Taus, die man heute in der „Presse“ lesen konnte, das schon wieder als ein bißchen zu optimistisch sehen muß. Denn wenn er sich dort gegen freie Kindergärten ausspricht und nicht zur Kenntnis nimmt, daß heute schon über eine Million Frauen berufstätig sind, muß man sagen, es ist nicht ein Jahr, das Sie der SPÖ hintennach sind, sondern es sind schon Jahrzehnte, die Sie der gesellschaftlichen Entwicklung nachlaufen. Oder zumindest haben offensichtlich einige von Ihnen, wie die Zeitungen selber schreiben, den Weg nach rechts genommen.

Bitte, Sie können das in der „Presse“ selber nachlesen. Ich habe bis jetzt noch nicht gehört, daß sich irgend jemand von Ihnen davon distanziert hätte. (Abg. Bergmann: *Der Herr Blecha soll sich vom Gehmacher distanzieren, das ist viel wichtiger!*) Bitte, wenn Sie die Sache mit Gehmacher aufgreifen: Ich hoffe, Sie haben die Rede des Herrn Blecha gehört. (Abg. Bergmann: *Die Distanzierung fehlt!*) Hier muß man doch ganz deutlich sagen, auch der Kollege Schüssel hat hier wieder den Versuch gemacht, eine Legendenbildung aufzubauen. Der Artikel von Gehmacher (Abg. Bergmann: *Nicht Artikel, Arbeitsunterlage!*) oder die Arbeitsunterlage, wie immer Sie es nennen wollen, ist eine Arbeit, wo in einer wissenschaftlichen Form verschiedene Formen geschildert werden, wie im politischen System auf Bürgerinitiativen reagiert wird. Als Schilderung. (Abg. Bergmann: *Sozialer Druck!*)

Ich glaube, Sie sollten sich hier wirklich ein bißchen um Seriosität bemühen. Worum es hier geht, ist, daß die verschiedenen Phänomene geschildert werden, die man in einer Gesellschaft findet, das ist deskriptiv, das ist die Beschreibung dessen, was es tatsächlich auf der internationalen Szenerie gibt, und dann kommt seine Schlußfolgerung. Und seine Schlußfolgerung ist die, daß er für die integrative Methode ist, daß er sagt, man muß hier versuchen, auch diese Bereiche in die Demokratie zu integrieren. Und alles andere, jeden Versuch, hier einzelne

Worte herauszuklauben, kann ich nur als Brunnenvergiftung betrachten, als eine willkürliche Verzerrung eines Zusammenhangs. (Beifall bei der SPÖ.)

Wenn Sie nun die Absicht haben, jetzt offensichtlich mit dieser Sache in Ihre Rangertruppen hineinzugehen, würde ich Sie doch bitten, tatsächlich... (Abg. Bergmann: *Sie distanzieren sich ja nicht!*) Wovon soll ich mich distanzieren? (Abg. Bergmann: *Von der Gebrauchsanweisung sozialer Druck!*) Haben Sie das eigentlich gelesen? Und wenn Sie es gelesen haben, dann haben Sie es nicht verstanden. Denn es geht darum, daß hier ganz deutlich gezeigt wird... (Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)

Ich hoffe, Sie werden das auch verstehen. Es wird hier gezeigt, welche Möglichkeiten es deskriptiv gibt, und es wird hier, das hat der Kollege Blecha ganz deutlich gesagt, eine ganz deutliche Präferenz des Kollegen Gehmacher ausgedrückt. Das werden Sie nicht leugnen können, und alles andere ist Wortklauberei. Ich glaube, hier müssen Sie doch zu dem stehen, was man aus dem Zusammenhang der Sache ersehen kann. (Abg. Bergmann: *Wer macht denn den sozialen Druck gegen Bürgerinitiativen?*)

Das wird geschildert, aber das ist doch nicht eine Empfehlung der SPÖ. Das ist ein sozialer Druck, der sehr wohl oft auch von Ihren Leuten ausgeht, gerade in vielen regionalen Bereichen, wo man das oft sehr leidvoll erfahren muß. (Abg. Bergmann: *Sie haben ja das Seminar abgehalten!*)

Aber es ist eine Schilderung des Geschehens, das es in der Wirklichkeit, im internationalen Geschehen und auch in vielen österreichischen Lokalgeschehen gibt. Zumindest diese elementaren Zusammenhänge, zumindest diese elementaren Fähigkeiten, einen Artikel lesen zu können, das, glaube ich, gehört schon zu den Anforderungen, mit denen man in diesem Hohen Haus wohl rechnen kann. (Abg. Bergmann: *Aber warum distanzieren Sie sich dann nicht?*)

Wenn ich jetzt vielleicht doch noch kurz auf einen anderen Punkt eingehen darf, in der Hoffnung, daß vielleicht doch eine ruhige Lektüre einige der Kollegen hier im Haus eines Besseren belehrt, so ist das noch ganz kurz das Kostenargument, das hier immer wieder im Zusammenhang mit der Regierungsumbildung aufgeworfen wurde.

Sicherlich ist es so, daß die Bestellung von Staatssekretären mit Kosten verbunden ist. Aber, meine Damen und Herren, was mich sehr wundert bei einer Partei, die sich doch immer

Dr. Nowotny

wieder sehr stark dem Wirtschaftlichen verbunden fühlt, ist eine Argumentation, die offensichtlich nur auf die Kostenseite abstellt und das elementare wirtschaftliche Denken, nämlich Kosten und Nutzen zu berücksichtigen, ganz offensichtlich außer acht läßt. Denn wenn Sie nur auf Kostenminimierung gehen, so wird jemand, der auf Kostenminimierung abstellt, wahrscheinlich Verhungern als die optimale Wirtschaftsstrategie bezeichnen. (Abg. Dr. Blenk: *Das ist das einzige, was sicher ist! Das andere ist eben sehr, sehr zweifelhaft!*)

Ich glaube, diese Strategie ist wohl doch nicht die, die Sie der österreichischen Wirtschaft empfehlen können.

In Wirklichkeit ist die Bestellung der Staatssekretäre, die wir heute zu diskutieren haben, als eine Investition zu sehen, die eine Vielfalt von Nutzen erwarten läßt. Erstens, indem nun einzelne Schwerpunkte in den Regierungsprogrammen intensiver politisch betreut und vorangetrieben werden können, und zweitens, weil es sich hier doch um Investitionen in praktische konkrete Demokratie handelt. Das ist ein Punkt, den Heinz Fischer schon angeschnitten hat und den ich, weil es der Kollege Schüssel noch einmal angeführt hat, noch einmal ein bißchen ausführen will.

Demokratie kann doch nicht nur eine abstrakte Idee sein, sie muß sich auch konkret niederschlagen, sie muß sich konkret manifestieren. Gerade der demokratische Staat muß seinen Bürgern praktisch präsent sein. Und eine wesentliche Funktion der neuen Staatssekretäre sehe ich eben in dieser Erhöhung der Aufnahmefähigkeit, der Kontaktfähigkeit des modernen Staates.

Wenn so mancher Konservative vielleicht meint, der alte Obrigkeitstaat, wo einfach von einer schmalen Hierarchie herunterregiert wurde, sei billiger gewesen, so ist das nicht nur politisch falsch, sondern auch ökonomisch falsch. Genauso wie auch das alte Vorurteil falsch ist, daß Diktaturen billiger seien als Demokratien, ein Vorurteil, das durch leidvolle Erfahrungen schon vielfach widerlegt werden mußte.

Meine Damen und Herren! Wir Sozialisten wollen nicht den autoritären Staat, wir wollen den hilfreichen Staat, den wohnlichen Staat, den – ich sage das ganz bewußt – dienenden Staat für unsere Staatsbürger. Aber eben das bedarf nicht nur der Institutionen, nicht nur der Gesetze, sondern auch der direkten politischen Präsenz der Exekutive.

Je weniger autoritär ein Staat ist, desto wichtiger wird diese Präsenz, desto höher werden die Anforderungen an den Politiker, der dann nicht mehr nur hinter dem Schreibtisch

sitzen kann, sondern der hinausgehen muß zu den Menschen, der sich die Mühe, die viele Zeit nehmen muß, um diese Kontakte, um diese Aufnahmefähigkeit und Aufnahmefähigkeit herzustellen.

Wenn man das aber will, wenn man diesen offenen Staat will, dann muß man auch die konkreten Möglichkeiten dafür schaffen, wie dies jetzt geschieht. Diejenigen, die diese Möglichkeiten kritisieren, die ihnen verständnislos gegenüberstehen, sollten sich doch selbst überlegen, ob sie mit ihrer Kritik nicht doch noch in gewissem Maß befangen sind in einem Obrigkeitstaat, ob sie nicht doch noch in einem gewissen Maß ausgehen von einem Herrschaftsstil des neunzehnten Jahrhunderts und nicht vom ständigen Dialog mit den Menschen, wie wir Sozialisten ihn führen wollen. (Abg. Dr. Blenk: *Theorie ist eine Sache und Praxis eine andere!*)

Nein, Herr Kollege! Das ist, glaube ich, der wirklich grundsätzliche Punkt, das ist der Punkt, wo auch von Ihnen von der ÖVP ein klares Bekenntnis verlangt werden wird, ein klares Bekenntnis, das bis jetzt leider gefehlt hat; das Verständnis um diesen demokratischen Aspekt, das bis jetzt leider gefehlt hat in allen Ausführungen der bis jetzt doch immerhin schon zahlreichen Redner der ÖVP. (Abg. Dr. König: *Also noch mehr Staatssekretäre ist noch mehr Demokratie!*)

Nein, aber Offenheit und Aufnahmefähigkeit, das ist Demokratie, und Demokratie ist eben nicht ohne das personelle Substrat zu sehen.

Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Wenn ich nun auf einige ressortbezogene Aspekte der Regierungsumbildung eingehen darf, so möchte ich hier besonders zu einigen Aspekten der Umweltschutz- und der Konsumentenschutzpolitik sprechen, nachdem ja andere Kollegen sich schon mit anderen Bereichen befaßt haben.

Hinsichtlich des Gesundheits- und Umweltschutzressorts ist ja nicht zu übersehen und darf nicht vergessen werden, daß bereits in den bisherigen Jahren der sozialistischen Regierung gerade auf diesem Gebiet eine ganze Menge geleistet wurde. Wenn Sie bedenken, daß 1980 im Bundesvoranschlag für diesen Bereich 2,4 Milliarden Schilling vorgesehen sind und es im Jahr 1970 nur 0,3 Milliarden Schilling waren, so bedeutet das eine Steigerung von 630 Prozent und zeigt schon damit die deutliche Schwerpunktbildung, die in diesen Bereichen erfolgt ist.

Dazu kommt, daß gerade im Bereich des Umweltschutzes ja noch eine Fülle weiterer

Dr. Nowotny

Ansätze aufscheinen. So ist es im Bereich des Umweltschutzes Österreich als fast einzigm Industriestaat gelungen, das Problem der Seenverschmutzung, das Problem der Gewässerverschmutzung weitestgehend in den Griff zu bekommen, mit Folgerungen, die überaus wichtig sind, auch gerade für unseren Fremdenverkehr. Dies alles ist mit enormen Kosten verbunden. Bedenken Sie nur, daß für die Reinhaltung der österreichischen Seen vom Wasserwirtschaftsfonds bisher Mittel in der Höhe von 5,3 Milliarden Schilling bereitgestellt worden sind, was zu einem Bauvolumen von über 9 Milliarden Schilling geführt hat. (Abg. Dr. König: *Das sind zweckgebundene Einnahmen! Das ist keine Leistung der Regierung!*) Aber immerhin sind das Einnahmen, die Sie uns dann die ganze Zeit wieder vorwerfen. Es ist genau wieder dieses doppelzüngige Spiel, wo Sie auf der einen Seite davon sprechen, daß die Einnahmen zu hoch sind, daß die Steuern zu hoch sind, und dann bei den Ausgaben sagen: Es ist ja ganz selbstverständlich, wenn man Mittel einnimmt, gibt man sie auch wieder aus. Genau das tun wir eben. Aber das werfen Sie... (Abg. Dr. König: *Zweckgebunden!*)

Einnahmen sind Einnahmen! Sie unterscheiden ja auch in Ihrer Kritik nicht, ob es zweckgebundene Einnahmen sind oder nicht. (Abg. Dr. König: *Sehr wohl!*) Ich habe noch nie gemerkt, daß Sie, wenn Sie von zu hohen Steuern sprachen, sagten, die Steuern sind zu hoch, aber diese speziellen Einnahmen nehme ich aus. Da sind Sie immer sehr undifferenziert. Ich glaube, Sie können hier nicht das Spiel betreiben, auf der einen Seite zu differenzieren und auf der anderen Seite aber ganz global zu urteilen. Dieses Spiel wird Ihnen niemand abnehmen! (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ein wesentliches Problem der Umweltschutzpolitik, das heute schon mehrfach angesprochen wurde, wird die Frage einer sinnvollen Kompetenzabgrenzung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden sein.

Sicherlich sind in den Jahren seit der Erlassung der Kompetenzartikel unserer Bundesverfassung ganz wesentliche Änderungen eingetreten, und wir haben eine Reihe von technologischen Problemen, aber sicherlich auch von neuen technologischen Möglichkeiten, die zu Änderungen Anlaß geben.

Die Kooperationsbereitschaft gerade auch der Länder in diesem Bereich wird auch der große Test dafür sein, ob die Debatte über die neuen Ansätze des Föderalismus in Österreich, die wir als SPÖ durchaus bejahren – ich möchte das betonen –, tatsächlich am Wohl des Menschen ausgerichtet ist oder ob es hier einfach darum gehen wird, Attrappen aufzubauen, hinter

denen dann im wesentlichen nur für die Stärkung von Landhausinteressen gekämpft wird. (Abg. Dr. König: ... Wiener Landesregierung?) „Landhaus“ habe ich gesagt. Das heißt dort anders.

Ich möchte betonen, meine Damen und Herren, daß wir Sozialisten aus unserer grundlegenden Stellungnahme zur Demokratisierung, aus unserer Sicht der Mitbestimmung, der Selbstbestimmung heraus den Anliegen des Föderalismus auf der Landesebene und insbesondere auch auf der Gemeindeebene überaus positiv gegenüberstehen. Dieser Föderalismus wird umso lebensfähiger sein, je sachgerechter er ist, je eher er den Menschen als tatsächliche Hilfestellung in ihren Anliegen und nicht als Hemmnis für ökonomische und gesellschaftliche Entwicklungen erscheint.

Was aber alle, meine Damen und Herren, denen ein funktionierender Föderalismus, denen ein kooperativer Bundesstaat am Herzen liegt, was alle energisch bekämpfen müssen, ist ein Mißbrauch des Föderalismus als Hilfstruppe für eine politische Partei.

Man kann nur sehr hoffen, daß sich alle verantwortungsbewußten Landespolitiker der ÖVP von der Zumutung ... (Abg. Dr. Blenk: *Föderalismus hat mit einer Partei nichts zu tun!*) Ja, das meine ich auch. Ich hoffe aber gerade deshalb, daß sich alle Politiker der ÖVP von der Zumutung einer Länderfront, die doch jetzt wieder sehr stark von Ihnen propagiert worden ist, energisch distanzieren. Ich kann nur hoffen, daß sich alle Landespolitiker der ÖVP tatsächlich verpflichtet sehen, den Interessen ihres Landes zu folgen und sich nicht einspannen zu lassen in eine Politik einer ÖVP-Zentrale. (Abg. Bergmann: *Herr Professor Nowotny! Sie sollten nicht alles unterschreiben, was Ihnen die SPÖ als Presseaussendung vorlegt!*)

Meine Damen und Herren! Gerade die Fragen des Umweltschutzes ebenso wie die Fragen der Energiepolitik werden sicherlich ein wichtiges Indiz dafür sein, ob hier tatsächlich Föderalismus als etwas Lebendiges, als etwas aus den Ländern selber Kommendes zu sehen ist oder ob es dabei nur darum geht, Attrappen zu schaffen, hinter denen andere politische Entwürfe und Vorstellungen verfolgt werden.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich glaube, ein zweiter Punkt, den man hier ganz kurz noch anschneiden müßte, ist der, daß Fragen der Umweltschutzpolitik ja nicht nur Fragen der Ökologie, nicht nur Fragen der Technik sind, sondern auch in einem erheblichen Maß Verteilungswirkungen haben.

Die Ungleichheit in der Einkommensverteilung, die wir nach wie vor sehen, wird ja

Dr. Nowotny

vielfach noch akzentuiert durch Ungleichheiten in der Ausstattung mit Umweltqualität, in den ökologischen Grundlagen. Gerade das ist auch ein Punkt, der sicherlich für eine neue Umweltpolitik von erheblicher Bedeutung ist.

Ein anderer Aspekt, von dem dieses Gleichheitspostulat auch wesentlich berührt ist, ist auch der Bereich des Verbraucherschutzes, um hier einen weiteren Schwerpunkt dieser Regierungsumbildung anzubinden.

Auch hier ist es wichtig, zu sehen, daß die traditionelle Sicht der Verteilungspolitik, also einer Politik, die sich auf die Entstehung der Einkommen beschränkt, ergänzt werden muß durch eine Politik, die auch auf die Verwendung der Einkommen ausgeht, wobei ... (Abg. Dr. Blenk: Schon bisher bei Staribacher!) Sicher, und es wird in diesem Fall noch umso stärker und akzentuierter gesehen, als wir erst jetzt die Möglichkeit durch ein Konsumentenschutzgesetz haben, das ein Gesetz ist, das von Ihnen nur sehr halbherzig verfolgt wurde, das wir aber als eines der besten und modernsten Gesetze dieser Art in Europa bezeichnen können. (Beifall bei der SPÖ.)

Herr Präsident! Hohes Haus! Ohne hier jetzt auf weitere Spezialprobleme einzelner Ressorts eingehen zu können, erscheint es mir doch wichtig, abschließend darauf hinzuweisen, daß die mit dieser neuen Regierungsumbildung gesetzten Akzente unmittelbar auch dem entsprechen, was wir in unserem neuen Parteiprogramm als Weiterentwicklung des Wohlfahrtsstaates anstreben.

Es geht nun darum, über die soziale Basisversorgung hinaus die Gedanken der Solidarität, die Gedanken der Gleichberechtigung auch in neuen, zusätzlichen Bereichen zu verstärken, und darum, den qualitativen Aspekten von Wirtschaft und Gesellschaft stärker zum Durchbruch zu verhelfen.

Die heute hier diskutierten Entscheidungen entsprechen daher voll diesen grundlegenden Vorstellungen, die die sozialistische Politik in ihrem Programm für die achtziger und für die neunziger Jahre entwickelt hat.

Es überrascht mich nicht, daß viele Konservative diese langfristigen Perspektiven nicht nachvollziehen können, sie nicht verstehen. Aber ich kann mir schon heute, meine Damen und Herren, die Interviews vorstellen, die in ein paar Jahren wieder wahrscheinlich von irgend-einem Ex-ÖVP-Obmann kommen werden, wo es dann wieder heißen wird: Ja das hätte uns damals eben einfallen müssen! Sie haben ja schon heute eine lange Liste von Dingen, von denen Sie jetzt sagen müssen: Das hätte uns eben damals einfallen müssen, vom Mutter-

Kind-Paß angefangen über die Schulbuchaktion bis zu vielen anderen Dingen. Ich darf nur daran erinnern, daß ja etwa gerade auch die Gründung des Wissenschaftsministeriums von Ihnen sehr heftig bekämpft wurde, etwas, was heute doch völlig unangefochten dasteht.

Meine Damen und Herren! Wir Sozialisten sind selbstverständlich bereit, jede seriöse Kritik zur Kenntnis zu nehmen und zu beachten. Aber wir können auch, meine Damen und Herren, bei aller gebotenen Bescheidenheit darauf hinweisen, daß von keiner Partei Österreichs vergleichbare Bemühungen um eine solide geistige Grundlage zur Bewältigung der künftigen Probleme und Anforderungen in diesem Land gesetzt wurden, und es ist Ihr Exparteiobmann Taus selber, der ja in der Presse konzidiert hat, daß die intellektuelle Dynamik in Österreich heute bei der Sozialistischen Partei Österreichs liegt.

Wir sind sicher, daß aus dieser Verbindung von soliden geistigen Grundlagen und solider praktischer Politik so wie die siebziger Jahre auch die achtziger Jahre gute Jahre für unser Land werden, und wir sind sicher, daß wir dafür heute wichtige Grundlagen gelegt haben. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Frischenschlager (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist heute viel Kritisches zur Regierungsumbildung gesagt worden, aber im Vordergrund steht doch die halbe Sensation, daß vier zusätzliche Frauen in die Regierung gekommen sind. Und da hat es ja nicht sehr freundliche Kommentare gegeben, und manchmal hat man den Eindruck, daß sich da eher so eine schenkelklopfe Männermentalität bei diesen Kommentaren zum Durchbruch verholfen hat – überall.

Lassen Sie mich daher einen Punkt vorweg klarstellen: Ob diese Regierungsumbildung wirklich eine Verstärkung der Regierungsmannschaft gebracht hat, ob eine bessere Regierungspolitik folgen wird, ob sich die Verwaltungseffizienz steigern wird, ist meines Erachtens aus vielen Gründen mehr als zweifelhaft.

Aber gerade weil eine teilweise beschämende Einstellung zum Thema „Frau und Politik“ bei dieser Debatte und in manchen Zeitungsmeldungen hervorgekommen ist, möchte ich eines besonders herausstreichen: Wenn diese Regierungspolitik die Folge hat, daß mehr Frauen – in allen politischen Lagern, in allen Institutionen – den Mut fassen, sich um Politik zu kümmern, in

Dr. Frischenschlager

die Politik zu gehen, dann wünsche ich den neuen Damen in der Regierung für diese Aufgabe viel, viel Erfolg. (*Allgemeiner Beifall.*)

Es wurde ja auch eine politische Stilsicherheit erkennbar, wie man sich nun diesen neuen Regierungsmitgliedern gegenüber verhält. Das hat sich in mancher Wortmeldung sehr klar ergeben.

Ich halte es da mit der Kollegin Hawlicek, der ich in diesem Punkt recht gebe. Es gibt nur eine vernünftige Lösung: Die weiblichen Regierungsmitglieder werden selbstverständlich mit dem gleichen Maßstab zu behandeln sein wie ihre männlichen Kollegen. Alles andere wäre widersinnig. Und ich kann den neuen Regierungsmitgliedern in diesem Punkt versprechen: Wir werden sie sachlich nach ihrem politischen Gehalt kritisieren und beurteilen. Das kann ich ihnen zusagen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ein weiteres Argument ist in der Debatte aufgetaucht, und zwar die Kostenfrage. Für mich steht völlig außer Zweifel: Wenn eine Regierung objektive Gründe aufzeigen kann auf Grund der Kompetenzen, auf Grund der Belastung, auf Grund des Wachsens der Aufgaben der Regierung, und sie deshalb aus objektiven Gründen sagt, sie braucht eine Verstärkung, ist das in Ordnung. Dann hat das Kostenargument unter Beachtung des Grundsatzes der Sparsamkeit zurückzutreten. Denn eine Regierung, die aus überlasteten, aus schwachen Leuten besteht, die unklare Kompetenzen hat, ist noch allemal wesentlich teurer, als zusätzliche Personen in der Regierungsmannschaft kosten.

Aber es ist ja etwas anderes passiert: Anstatt diese objektiven Gründe ganz klipp und klar in den Vordergrund zu stellen, hat sich der Bundeskanzler einen lässigen Schmäh einfallen lassen, indem er die ganze Sache in Groschenbeträge für alle Staatsbürger umgerechnet hat. Und da kann ich der sozialistischen Regierung eines voraussagen: Wir als Oppositionspolitiker, die natürlich immer wieder vernünftige Forderungen haben, die logischerweise auch Geld kosten, werden uns halt in Hinkunft auch dieses Schmähs bedienen. Wenn ich zum Beispiel irgendein neues Universitätsinstitut verlange aus objektiven Gründen, werde ich sagen: Aber bitte vielmals, Herr Finanzminister, san S' doch ein bissel generös, das kostet ja eh bloß pro Staatsbürger sagen wir 38 Groschen! (*Abg. Dr. Steger: Einen Groschen!*) Und wenn wir ein Stückerl Straße brauchen, ein Stückerl Autobahn, werden wir sagen: Auf die paar Schilling, bitte vielmals, kommt es doch wirklich nicht an!

Es ist also die schiefen Argumentation, die der Bundeskanzler da in wählertäuscherischer Art hat einfließen lassen, die uns nicht gefällt.

Herr Klubobmann Fischer! Sie schütteln den Kopf. Meines Erachtens heißt es eben wirklich, dem Wähler, dem Bürger Sand in die Augen zu streuen, wenn wir versuchen, sie mit Groschenbeträgen über die großen Ausgaben zu täuschen, und das bedeutet nun einmal die Ausweitung der Regierungsmannschaft, das geht letzten Endes in die -zig Millionen, wie wir gehört haben, auch aus dem Munde der Regierung, das kostet einen Haufen Geld.

Wenn es objektiv begründet ist, haben wir Verständnis dafür, aber durch Schmähndlerei das Ganze in Groschenbeträge umzurechnen, ist meines Erachtens unstatthaft. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aber darin liegt ja gerade die Schwäche dieser Regierungsumbildung, daß das, was an rationalen Gründen dafür angegeben wurde, sehr dürfzig ist. Es ist der ganze Einsetzungsvorgang schon eher merkwürdig gewesen. Ich erinnere nur daran: Der Bundeskanzler hat heute gesagt, daß er seine ursprüngliche Meinung zurücknimmt, nur schwache Minister brauchten einen Staatssekretär, und wenn er gut ist, dann braucht er keinen. Das hat er heute nach zehn Jahren zurückgenommen. Aber der Bundesfinanzminister hat innerhalb von wenigen Tagen seine Einstellung zur Notwendigkeit der Frau Staatssekretär Karl geändert. Das ist ja blitzartig gegangen.

Und das ist nur ein Symptom dafür, daß die objektiven Gründe eher überhaupt zusammengebracht wurden. Auch wenn man sich die ganze Kompetenzfrage anschaut – die ist heute schon genug behandelt worden –, muß man sagen: Also was da wirklich an politischer Notwendigkeit für eine bessere Regierungsarbeit unter dem Strich herauskommt, scheint wirklich dürfzig zu sein.

Dadurch wird auch eine zweite, ganz wesentliche Frage für mich sichtbar: Die Staatssekretäre sind von der Verfassung her ein Hilfsorgan des Ministers. Aber trotzdem, in der ganzen Debatte heute, und auch ich habe das so gesagt, redet man so, als ob es um Regierungsmitglieder ginge, die sie ja tatsächlich der Verfassung nach gar nicht sind.

Und da wird eine Diskrepanz bei den Staatssekretären aus verfassungspolitischer Perspektive sichtbar: Die politische Praxis oder die politische Erwartung geht davon aus, daß es um politische Persönlichkeiten geht, die tatsächlich bestimmte Aufgaben haben und die die politische Durchsetzungsmöglichkeit haben. Faktisch ist es aber so, daß diese Aufgabenstellung nicht klar umschrieben ist. Weder jetzt bei der Regierungsumbildung ist es ausreichend begründet worden noch von der Verfassungs-

Dr. Frischenschlager

lage her, muß man daszusagen, ist das ganz klar. Daher wird man sich verfassungspolitisch eine Bereinigung überlegen müssen.

Es muß erstens klargestellt werden, ob es sich dabei um Regierungsmitglieder handelt. Zweitens ist in der Verfassung festzulegen: Wenn wir schon Staatssekretäre haben, ist ihnen ein festumrissener Kompetenzbereich zu geben, denn ohne das wird die politische Verantwortlichkeit der Staatssekretäre immer eher nebulös sein. Man wird sie nicht fassen können, und sie werden auch gar nicht den Vorwurf gegen sich gelten lassen, weil immer die Ausrede besteht: Ja, bitte vielmals, ich kann ja fast nichts machen, ich kann ja nur, wie es der Kanzler gesagt hat, überall mitreden, ich kann also meine Meinung kundtun, aber ich habe keine klare Kompetenz. Und dann ist das Ergebnis ein persönlicher Verschleiß, eine Frustration, und zieht sich der Staatssekretär oder die Staatssekretärin ins Schneckenhaus zurück und sagt: Ich kann eh nichts machen.

Aber dafür ist dann letzten Endes das Geld, das für Staatssekretäre ausgegeben wird, zu viel. Ganz abgesehen davon, daß dann natürlich der Interpretation, daß es nur eine politische, personalpolitische, parteipolitische Sache ist, daß man ein paar Leute versorgt, daß man da oder dort einen Propagandisten einsetzen will, allen diesen Argumenten, die wir heute ja von mehreren Seiten gehört haben, Tür und Tor geöffnet ist.

Meine Auffassung ist: Wenn wir Staatssekretäre haben, dann beschreiben wir ihre Aufgaben, ihre Funktionen genauer, dann ist das beurteilbar, dann ist das auch für ein Parlament, dessen Aufgabe es ja ist, die Regierung insgesamt zu kontrollieren, faßlich. Jetzt ist das meines Erachtens zu schwammig.

Der Herr Bundeskanzler hat heute in einem Nebensatz ganz kurz erwähnt, daß er den politischen Beamten als etwas betrachtet, das zumindest nicht undemokatisch sei. Ich glaube auch, daß es eigentlich ehrlicher wäre, wenn wir nicht dem Staatssekretär verfassungsmäßig eine klarere Funktion geben, uns das Modell des politischen Beamten zu überlegen. Ich glaube, es besteht kein Zweifel an der Notwendigkeit, daß die politischen Führungsorgane, die politischen Spitzen, wie es Regierungsmitglieder sind, einen Stab brauchen. Praktisch erfüllen die Ministerbüros ja diese Funktion. Nur ist die Klarheit auch da wieder relativ gering, wenn wir sehen, daß immer wieder Vorwürfe kommen, wenn ein Ministerbüro ausgebaut wird.

Auch hier wäre es viel besser, wenn eine klare Position gefunden würde: Es gibt einen bestimmten Rahmen von politischen Beamten,

weisungsgebunden, dem Minister zugeordnet, die mit dem Minister das Ministerium auch wieder verlassen. Das wäre eine klare Regelung. Ich weiß, daß sich das in der Praxis ja auch fast so abspielt, nur mit dem unangenehmen Nebeneffekt, daß manche dieser Ministersekretäre danach schon sehr überraschende Karrieren machen. Das sind wahre Wunderknaben, sollte man manchmal meinen. Ich glaube eher, daß die Knaben eben an der Quelle der Macht sitzen und es sich aus diesem Grunde sehr schön richten können. Ich glaube, daß das an sich auch nicht sehr gut ist. Im Prinzip aber wäre es sicherlich besser, wenn wir den politischen Beamten hätten, der mit dem Minister geht, der sein berufliches Schicksal nicht mit der Beamtenlaufbahn verknüpft, und dann wäre vielleicht auch die Funktion des Staatssekretärs, wie wir es heute haben, da und dort überflüssig, denn ich habe den Eindruck, daß die Staatssekretäre zum Gutteil heute die Funktion des politischen Beamten erfüllen, wie wir es zum Beispiel im System der Bundesrepublik Deutschland kennen. Es ist eben eine Zwitterstellung, und die gehört geklärt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute wurde insgesamt gesehen mit einem Federstrich die Regierungsmannschaft um vier Personen erweitert. Es ist eigentlich gar keine große Debatte über das Faktum der zahlenmäßigen Erweiterung erfolgt. Das hat in der Debatte gar keine so große Rolle gespielt. Ich möchte jetzt nur die Debatte in der Öffentlichkeit kennen, die stattgefunden hätte, wenn wir heute beschlossen hätten: Das Parlament wird um vier Abgeordnete erweitert! Ich glaube, das Interesse wäre wesentlich größer, und man würde sagen: Unglaublich, was da passiert! Vier Abgeordnete mehr! – Da wäre die Kostenfrage noch stärker in den Vordergrund gestellt worden.

Das ist für mich das Symptom dafür, daß heute der Regierung wirklich das, was sie will, erfüllt wird und daß das Parlament zurückbleibt. Der heutige Tag ist sicherlich ein Tag, an dem das Regierungsgewicht vergrößert wurde. Es wurde das Gewicht der Regierungspartei vergrößert. Und es wurde das machtpolitische Gefüge in diesem Staat zugunsten der Regierung verschoben. Das ist eine Tatsache.

Aber es liegt tatsächlich an uns Parlamentariern, ob wir uns das gefallen lassen. Wenn wir Parlamentarier aller Fraktionen uns nicht darum kümmern, daß das Parlament seine Reformen ergreift, daß die Wirksamkeit des Parlaments vergrößert wird, dann wird es eben zu dem kommen, was manche schon glauben feststellen zu können: daß das Hohe Haus nichts anderes ist als eine demokratische Kulisse, vor der eine Regierungsmannschaft ihr Stück spielt. Und das

Dr. Frischenschlager

ist schlecht für unsere Demokratie und sollte an diesem Tag besonders betont werden.

Nicht allein die Regierung braucht alles das, was sie braucht, sondern das Parlament auch. Denn ohne Parlament gibt es keine Demokratie. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Steinbauer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Steinbauer (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Eine lange Diskussion über die Regierungsumbildung möchte ich kurz zusammenfassen, indem ich noch auf ein paar Schwerpunkte dieser Debatte hinweise. Lassen Sie mich mit zwei Positivpunkten beginnen.

Es ist sicherlich zuerst die positive Feststellung notwendig, daß der neue Gesundheitsminister den Verstoß gegen parlamentarisches Benehmen honorig korrigiert hat. Ich möchte das anerkennen.

Die zweite positive Feststellung ist: Es ist sicherlich gut, daß eine Regierungsumbildung stattgefunden hat; endlich. Denn diese Regierungsumbildung war fällig, überfällig.

Aber: Wir haben auch gegen diese Regierungsumbildung eine Reihe von Einwänden, und ich möchte auf ein paar dieser Haupteinwände zu sprechen kommen:

Erstens: die Ausweitung der Regierung und die Kosten dieser Regierungsumbildung.

Zweitens: der Kompetenzwirrwarr, der vor allem bei der Bestellung der Staatssekretäre der Fall ist, der aber, bitte, auch den Gesundheitsminister betrifft.

Drittens: die offenen Probleme, die auch nach dieser Regierungsumbildung weiterhin ungelöst erscheinen.

Und viertens: vor allem die mangelnde Phantasie, die am Eingang zu den achtziger Jahren auch hinter dieser Regierungsumbildung zu sehen ist.

Gegen diese Haupteinwände haben die Hauptredner der Regierungsfraktion ihre Einwände doch recht mühsam suchen müssen, und ich möchte vor allem die Redner Fischer, Kreisky, Blecha und Hawlicek erwähnen, weil sie die Stoßrichtungen der Verteidigungsargumentation der Regierung gebracht haben.

Was hat Klubobmann Fischer letztlich zu sagen gehabt? Er hat recht mühsam in einem vergangenen Jahrzehnt gesucht, er hat Zitatketten angeboten, und er hat sich mit der Gegenwart und der Argumentation zur Gegenwart nicht beschäftigen können.

Der Bundeskanzler Kreisky: Sein Kostenargument von den 21 Groschen und von den 0,01 Groschen pro Einwohner hat er zwar wiederholt, aber die Tatsache, daß es sich hier um die teuerste Regierung, die wir seit Bestehen der Zweiten Republik haben, handelt, konnte auch der Bundeskanzler nicht widerlegen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Und der Zentralsekretär Blecha warf in seiner Verzweiflung mit dem Vorwurf „Lüge“ herum und bekam dafür den Ordnungsruf, der ihm dafür zustand.

Die Kollegin Hawlicek hat grundsätzlich Probleme der Frau angesprochen, aber sie konnte auch nicht erklären, warum Frauen nun als Politstaffage hier an Stelle der Problemlösung angeboten werden. Auch hier war die Argumentation unzureichend.

Letztlich sind die Probleme offen geblieben, und ich möchte ganz deutlich zu dieser Regierungsumbildung sagen: Nach neun Jahren können die Vertreter der Regierungspartei, der Regierungsmehrheit nicht mehr ungelöste Probleme von sich weisen, nach neun Jahren sind ungelöste Probleme eben Probleme, die diese Mehrheit nicht gelöst hat!

Warum war diese Regierungsumbildung eine herbe Enttäuschung und, wie ich glaube, eine versäumte Chance?

Sie ist erstens eine Minimallösung gewesen. Im Kern sind durch die Umbildung nur zwei der wohl ärgsten Schwachstellen berührt worden.

Sie ist zweitens ein Spektakel gewesen, denn die Parade der nun insgesamt acht Staatssekretäre ist doch wohl nur zu erklären durch den Hang des Bundeskanzlers, der schon lange regiert nach der Devise: There is no business like showbusiness!, und daher auch in dieser Regierungsumbildung die Schau an Stelle der Problemlösung gestellt hat. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Diese Regierungsumbildung hat leider auch den Charakter der individuellen Tröstung gehabt. Schauen wir uns die Mechanik an. In Wahrheit ist diese Regierungsumbildung letztlich weniger ein besonders freier Akt, sondern eine Abfolge von mechanischen Entwicklungen gewesen, die man sehr ruhig und sehr einfach erklären kann.

Da ist einmal die Frau Staatssekretär Fast notwendig gewesen, weil der Einfluß der Gewerkschaft verstärkt auf diese Regierung gewirkt hat. Sie bekam einen Sitz.

Da hat der Bundeskanzler im Zuge des oberösterreichischen Wahlkampfes den oberösterreichischen Sozialisten irgend etwas ver-

Steinbauer

sprochen. So kam die Frau Staatssekretär Eypeltauer.

Da gab es die Panne mit dem Dritten Präsidenten hier im Nationalrat. So kam die Frau Staatssekretär Albrecht.

Da verlangten schließlich die sozialistischen Frauen eine richtige Frau, nämlich eine Frau ihrer Frauenbewegung. Und so kam die Frau Staatssekretär Dohnal.

Da mußte die Tiroler SPÖ entlastet werden. Und so kam es zu den Ehren des Gesundheitsministers.

Und zu Sekanina als Bautenminister kam es ganz einfach, weil dieser Mann nicht zu stoppen ist. (Heiterkeit.)

Das ist die Mechanik dieser Regierungsumbildung. (Beifall bei der ÖVP.)

Da waren Teile sicherlich zwingend. Es mußte endlich die Frau Gesundheitsminister ausgewechselt werden, denn das 126-Millionen-Ding war nicht mehr zu halten. Es geschah auf eine recht unfeine Art, aber bitte.

Da mußte der Bautenminister endlich ausgewechselt werden, denn die Erstarrung auf dem Bautensektor war auch für diesen Bundeskanzler nicht mehr zu ertragen.

Aber bitte, Herr Gesundheitsminister Salcher, das 126-Millionen-Ding ist von Ihnen so rasch wie möglich aufzuklären (Beifall bei der ÖVP), und jede Weiterwucherung ist zu unterbinden. Das betrifft jeden Schilling, den Sie ab heute, ab Beginn Ihrer Amtszeit, an diese nicht ganz durchsichtige ARGE auszahlen lassen. Die Kritik des Rechnungshofes steht nach wie vor im Raum, und wenn Sie schon die Kritik der Opposition nicht zur Kenntnis nehmen: der Rechnungshof ist in seinem Bericht zu studieren, und danach haben Sie ab heute die Verantwortung zu tragen! (Beifall bei der ÖVP.)

Und, Herr Bautenminister Sekanina, das Problem der 1958 begonnenen Süd Autobahn ist ganz einfach vorrangig zu lösen! Jeden Tag – oder an jedem Wochenende – ist der Blutzoll auf der Siebzehner ganz einfach eine eindringliche Warnung, gleichgültig, was wir hier als Opposition sagen. Der Vorrang der Süd Autobahn ist ab heute Ihre Verantwortung, Herr Minister Sekanina, und Sie müssen ihn durchsetzen. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Leider war die Regierungsumbildung doch in vielen Fällen nicht ganz das, was wir erwartet haben. Ich darf einige Ansatzpunkte unserer Enttäuschung in Erinnerung rufen, nur damit die Minister, die heute nicht dasaßen – damit das Gewimmel auf der Regierungsbank optisch nicht so sichtbar wird –, nur damit diese Minister

nicht glauben, sie können übergangen werden, weil sie der Bundeskanzler der Republik diesmal übersehen hat. Ich nehme sie nicht der Reihe nach, also nicht alphabetisch, sondern wie sie einem als Ansatzpunkte einfallen.

Da ist der Außenminister Pahr, dieser Reisender in auswärtiger Situationspolitik und Bürokratie, der die Zeichen der Entwicklung etwa gegenüber der CSSR nicht sieht, um ein Reisevorhaben einzustellen. Er sollte weniger reisen, oder seine Auswechslung wird demnächst ebenfalls dringlich. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Da ist der Minister Lausecker, dieser ruhige Minister. Er sollte in Zukunft die Gesetze, auch den § 8 des Bundesbahngesetzes, einhalten. Aber er sollte vor allem auch die Studie der Generaldirektion mit dem Bundesbahnhproblem, mit dem Einsparungsvorschlag von 2,4 Milliarden Schilling, sehr genau prüfen, denn sein zukünftiges Verhalten zu diesem Problem bestimmt seine Weiterexistenz.

Da ist Minister Staribacher, der nach vielen Jahren Tätigkeit noch immer eine Energielücke in der Planung aufweisen muß. Als Bürger weiß man bis heute nicht, was diese Regierung am Energiesektor wirklich vorhat, man weiß nur, daß die Energielieferung bedroht ist und daß es so nicht weitergeht. Das ist für einen Minister nach mehreren Jahren Tätigkeit zu wenig! (Zustimmung bei der ÖVP.)

Da ist der Minister Haiden, der den Personalfall Sommersacher mit dem Übergehen der Personalvertretung noch aufzuklären sollte, der aber vor allem immer noch vor dem Einigungsamt das Verfahren mit der Personalvertretung hinsichtlich seines Personals bei den Bundesforsten laufen hat. Da ist der Minister Haiden, der die Lage der Bauern in Zukunft anders handhaben muß als seine Politik der letzten Jahre. Deren Lage hat sich nämlich verschlechtert in den Jahren der sozialistischen Regierung. Und letztverantwortlich dafür ist neben dem Bundeskanzler der Landwirtschaftsminister!

Da ist Minister Sinowatz, der aufhören sollte, gesellschaftspolitische Spielereien zu machen und dieser Gesellschaft die Gesamtschule als Uniformität vorschreiben zu wollen. Er sollte sich zu Herzen nehmen, was der neueste Bericht in Nordrhein-Westfalen seinem SPD-Kollegen empfohlen hat, der den Satz, den denkwürdigen und nachdenklich machenden Satz, Herr Minister, enthält: „Die Testergebnisse der leistungsstärkeren Schüler liegen unter denen der vergleichbaren Schüler im traditionellen Schulsystem.“ Herr Minister Sinowatz! Gesellschaftspolitik, die Leistung verschlechtert, ist doch wohl nicht die Zukunft unseres Landes. Sie

Steinbauer

sollten Schritte in dieser Richtung überprüfen!
(*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Da ist Minister Broda, dem Gesellschaftspolitik immer schon am Herzen lag, dem ich ganz einfach empfehle, eine Zeitung vom 4. November 1979 zu lesen, wo ein anerkannter Chefredakteur dieses Landes immerhin zu seinem Mediengesetz den Titel „Medienputsch“ findet. Das zeigt doch Alarmierung an! Minister Broda sollte sich an Stelle solcher Dinge lieber der Lage der Verbrechensopfer widmen (*Zwischenruf bei der SPÖ*), die immer noch in diesem Lande zweifelhaft ist und die in vielen Fällen Schlechterstellung gegenüber dem Verbrecher selbst bedeutet. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Das sind alles Ansatzpunkte für künftige Regierungsumbildungen. Und weil ich so tief-sinnig vom verehrten Vizekanzler angesehen werde, möchte ich doch auch zu bedenken geben, daß ein Mann, der Steuern und Opernballrechnungen so freigiebig handhabt, auch zu den Ansatzpunkten gehört, wo man als Bundeskanzler nachdenklich überlegen sollte, ob er nicht demnächst auch an Ressorts verwiesen werden soll, wo er weniger Steuern über den Bürger verfügen kann.

Die Staatssekretäre Karl, Schober und Nussbaumer will ich gar nicht erwähnen. Karl hat den Föderalismus nicht behandelt, Nussbaumer hat die Entwicklungshilfe nicht behandelt und bezüglich Schober weiß man eigentlich überhaupt nicht, was er behandelt hat.

Ich glaube, auch hier sind Ansatzpunkte. Es ist also zu wenig geschehen in dieser Regierungsumbildung, sie ist für uns zunächst eine Minimallösung, und sie ist leider auch eine Spektakellösung. Denn bitte: Das Kompetenzproblem dieser Regierungsumbildung wurde eigentlich von keinem Redner der Regierungspartei auch nur ahnungsweise aufgeklärt.

Da ist Salcher, der in den Zeitungen mit dem Kampfauftrag steht, er soll sich Kompetenzen bei anderen Ministern erobern. Da ist die Konsumentenschutz-Staatssekretärin im falschen Ministerium. Da ist die Frauen-Staatssekretärin im Bundeskanzleramt und die Frauen-Familien-Staatssekretärin im Finanzministerium. Da ist die Wohnbau-Staatssekretärin im Bautenministerium und das Mietengesetz im Justizministerium. Ja hier bleibt eigentlich bei der Regierungsumbildung nur die ehrsame Arbeiterin, die Staatssekretärin Fast, über, von der man ahnungsweise glauben könnte, daß sie im richtigen Ministerium gelandet ist.

Dieser Kompetenzwirrwarr ist bitte nur zu erklären, wenn man eine Politik des Spektakels an Stelle der soliden Problemlösungen als

Leitlinie einer Regierungsumbildung nimmt.
(*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Da ist sicherlich auch der Kostenaspekt. Denn die 21 Groschen haben mir bitte keine Antwort gegeben gegenüber den 100 Millionen Schilling, die Sie in dieser Legislaturperiode heute durch den Federstrich dieser Ernennungen dem Steuerzahler bereitet haben. Da ist bitte auch die politische Frage, überhaupt die grundsatzpolitische Frage in der Behandlung der Frauen. Lassen Sie mich einmal den linken Ansatz dazu nehmen.

Glauben Sie nicht, daß diese Frauen, die hier Staatssekretäre wurden, doch ein bißchen wie Politobjekte ins Schaufenster geschoben wurden, ganz einfach nicht als Subjekte mehr Verantwortung bekamen, sondern als Objekte zu Dienstleistungen staatssekretariatsähnlicher Tätigkeit eingeteilt wurden? Das ist in der Behandlung der Frau im Moment ein Spektakel, aber langfristig sicherlich kein guter Dienst. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Da ist dahinter die Ausweitung der Beamten, die auch Staatssekretär Löschnak nicht erklären konnte. Denn, Herr Staatssekretär: Sie haben die Ressortagenden, die wegwanderten von unten hinauf, erwähnt, aber Sie haben die Gegenrechnung nicht gemacht, was von oben hinunter wanderte – Beispiel Heeresbeschaffungsamt –, und Sie mußten letztlich eine Erhöhung von 8,5 Prozent selbst nach Ihrer zweifelhaften Rechnung zugeben. Also Ausweitung, wohin man blickt. Arbeitsauftrag für die Staatssekretäre.

Hier möchte ich bitte ein sehr entscheidendes Wort sagen. Ein Redner der Regierungspartei hat sich sehr aufgeregt, als das Wort von den Politkommissaren gefallen ist. Überlegen Sie bitte einmal, Herr Kollege, welche ungeheure Unterstellung der Bundeskanzler selbst in den „Salzburger Nachrichten“ gegenüber den Beamten und gegenüber dem Arbeitsauftrag der Staatssekretäre gemacht hat. Er sagte am 22. September 1979 – in den „Salzburger Nachrichten“ nachzulesen –:

„Das Geheimnis eines guten Staatssekretärs ist, daß man seinen Bereich nicht den Beamten überlassen muß. Das geht ja nur, wenn Minister und Beamte von derselben Partei sind.“

Das ist bitte eine ungeheure Unterstellung, das reduziert Ihre Staatssekretäre auf Politkommissare. Das ist eine ungeheure und zurückweisende Unterstellung gegenüber den Beamten! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sie haben letztlich in der heutigen Regierungsumbildung – und damit bin ich eigentlich schon am Ende – die Phantasie am Eingang der achtziger Jahre nicht. Sie haben stärkere

Steinbauer

Minister an Punkten, wo schwache Minister waren. Aber haben Sie wirklich mit diesen Besetzungen heute die Unruhe unter den jungen Menschen angesprochen, die Politikdistanz, die Distanz gegenüber der Politik bei der Jugend? Haben Sie wirklich denen, die sich in Bürgerinitiativen, in Grünen Listen, in Distanz zu regierenden machhabenden Politikern befinden, haben Sie dieser suchenden Gesellschaft mit der heutigen Regierungsumbildung wirklich eine Antwort geboten? Ich sage nein! Ganz im Gegenteil! Sie haben heute wiederum – und es kam mehrfach zur Sprache – für die Bürgerinitiativen, für die suchenden Bürger, die einen neuen Weg, eine Antwort, eine bessere Antwort selbst suchen, keine Antwort gehabt, außer einem zweifelhaften Dementi gegenüber Ihrer eigenen Strategie. Aber Sie haben sich bis heute nicht davon distanziert.

Weil noch mein Vorredner Nowotny so unschuldig von dem Gehmacher-Papier sprach und weil Zentralsekretär Blecha hier von einer Lüge sprach, was ihm auch prompt den verdienten Ordnungsruf eingetragen hat, möchte ich doch in diesem Zusammenhang die Fakten noch einmal ganz klar hier vor das Haus legen.

Es gibt also die „Vertrauenspersoneninformation“ mit dem Untertitel „Grüne Bewegung – die irreguläre Opposition“, so zustande gekommen in einem „Spezialseminar“ für sozialistische Mandatare am 3. August 1979, Verfasser: Ernst Gehmacher.

Und nun, Herr Kollege Nowotny, und nun, Herr Kollege Zentralsekretär Blecha! Wenn Sie auf dieser Information die Seite 14 aufschlagen, dann kommen Sie zu der grauenhaftesten Absage an die Entwicklung, in die wir in den achtziger Jahren hineingehen, die Politikern einfallen kann. Da steht nämlich – ich zitiere –:

„Prinzipiell gibt es drei Vorgangsweisen demokratischer Politik gegen die irreguläre Opposition“:

Nummer eins: „Gewährenlassen.“

Nummer zwei – und das ist der Punkt –:

„Repression: Verhinderung oder Unterdrückung (im Anfangsstadium) im Einzelfall oder auch allgemein auf gesetzlichem Weg oder durch Beeinflussungstaktiken (sozialer Druck, Überredung et cetera).“ (*Hört-Hört-Rufe bei der ÖVP.*)

Das ist ungeheuerlich! Das ist ungeheuerlich! Denn, bitte, diese drei Strategien, die Herr Gehmacher nach Ihrer Meinung ja nur theoretisch in den Raum gestellt hat, diese drei Strategien, wo Nummer zwei die Repression ist, die sind ja nicht vom Herrn Gehmacher

erfunden und theoretisch angeboten worden. Ich nenne Ihnen zwei Beispiele, daß dies ja auch die Praxis Ihrer sozialistischen Machtpolitik ist.

Erinnern Sie sich noch, daß Ihr Bürgermeister in Graz, Scherbaum, als es um die Eggenberger-Trasse ging, die Leute vorladen ließ. Bitte, das ist Repression, das ist „im Einzelfall oder auch allgemein Beeinflussungstaktik (sozialer Druck)“: Vorladen beim Bürgermeister! (*Zustimmung bei der ÖVP und beim Abg. Dr. Frischenschlager.*)

Oder, wenn Sie jetzt sagen, das war irgendwann einmal: Gehen Sie doch zur Bürgerinitiative am Flötzersteig in Wien und fragen Sie, was man in diesen Wochen macht. Was ist denn mit der geschehen? Der hat der Stadtrat Nittel in einem Rundfunkinterview mitgeteilt, daß hinsichtlich der Führer dieser Bürgerinitiative Recherchen angestellt wurden, ob sie Autos haben und wie viele Autos haben.

Bitte, das ist mißbräuchliche Verwendung von Amts wegen. Das ist mit anderen Worten Beeinflussungstaktik, sozialer Druck. Denn die Leute fragen sich dort: Was haben die noch alles geschnüffelt über mein Privatleben? Nur die Autos oder auch anderes? (*Abg. Dr. Androsch: Nun, über Schnüffeln brauchen Sie nichts zu reden! Ich kann Ihnen ein paar Beispiele nennen!*)

Ich glaube also, daß Sie ab heute nicht mehr sagen können, Herr Gehmacher bietet hier nur theoretische Modelle an (*Abg. Blecha: Kann man keine Modelle erarbeiten? Hören Sie doch mit den Verdrehungen auf! Das ist doch ungeheuerlich!*), sondern daß Sie ab heute nach wie vor verpflichtet sind, Herr Zentralsekretär, etwa im Namen der Sozialistischen Partei nicht „Lüge“ zu schreien, sondern sich zu distanzieren von diesem Papier (*Beifall bei der ÖVP*), das ein Spezialseminar für sozialistische Mandatare am 3. August 1979 als Arbeitsanleitung den Mandataren in die Hand gegeben hat. Herr Zentralsekretär! Das ist eben nicht der Weg in die achtziger Jahre!

Heute ist bei der Regierungsumbildung nichts zu hören gewesen vom Kampf gegen die Armut, den Sie seit Jahren ankündigen und den Sie nicht führen. Es ist nicht angekündigt worden, wie in den achtziger Jahren weniger Bürokratie von der zum Bürokratismus neigenden Regierungspartei gemacht wird. Es ist nicht angekündigt worden, wie überdrehte Gleichheitsvorstellungen, wie sie etwa in der Gesamtschule auftauchen, in den achtziger Jahren zurückgeschraubt werden sollen, und es ist nicht angekündigt worden, wie Sie die technische Innovation, wie Sie die Zukunft dieser Gesellschaft für die achtziger Jahre auch wirtschaftlich-technisch bessermachen wollen.

Steinbauer

Daher muß ich heute doch damit schließen, daß wir glauben: Wenn es sich um die Phantasie der achtziger Jahre handelt, haben wir heute kein Zeichen davon bemerkt. Daß Sie die Freiheitsräume ausweiten wollen? Nein, ganz im Gegenteil. Daß Sie alternative Formen zulassen wollen? Nein, ganz im Gegenteil, da gibt es den sozialen Druck. Daß Sie in Zukunft mehr Vielfalt ermöglichen wollen? Nein, da gibt es die Uniformitätsvorstellung. Und daß Sie die Lebenschancen in einer differenzierten Gesellschaft ausweiten wollen? Von all dem haben wir heute nichts gehört. (Abg. Blecha: *Das sind Ranger-Methoden! An denen ist der Bergmann schon gescheitert!*)

Und deswegen ist die Regierungsumbildung eine Minimallösung, war sie vielleicht ein taugliches Spektakel. Deswegen ist diese Regierungsumbildung leider kein Signal für dieses Land, den schwierigen Weg in die achtziger Jahre besser als bisher gehen zu können. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Grabher-Meyer und Genossen zur Mitteilung betreffend die Ernennung von Mitgliedern der Bundesregierung sowie von Staatssekretären.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig angenommen. (E 5.)

2. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (71 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem weitere Überschreitungen der Ansätze des Bundesfinanzgesetzes 1979 genehmigt werden (Budgetüberschreitungsgesetz 1979) (120 der Beilagen)

3. Punkt: Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (72 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1979 geändert wird (3. Bundesfinanzgesetznovelle 1979) (121 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen nunmehr zu den Punkten 2 und 3 der heutigen Tagesordnung, über die die Debatte unter einem durchgeführt wird.

Es sind dies:

Budgetüberschreitungsgesetz 1979 und
3. Bundesfinanzgesetznovelle 1979.

Berichterstatter über Punkt 2 ist der Herr Abgeordnete Braun. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Braun: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (71 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem weitere Überschreitungen der Ansätze des Bundesfinanzgesetzes 1979 genehmigt werden (Budgetüberschreitungsgesetz 1979).

Die Bundesregierung hat am 8. Oktober 1979 den Entwurf eines Budgetüberschreitungsgesetzes 1979 im Nationalrat eingebracht. Der Gesamtüberschreitungsbetrag von rund 2 182 Millionen Schilling soll durch Ausgabenumschichtungen von rund 2 046 Millionen Schilling, Mehreinnahmen von rund 102 Millionen Schilling und Rücklagenauflösungen in Höhe von rund 34 Millionen Schilling bedeckt werden. Die näheren Einzelheiten über die Überschreitungen enthalten die Erläuterungen der Regierungsvorlage zu den betreffenden finanziell-gesetzlichen Ansätzen. Durch dieses Überschreitungsgesetz erfährt der Budgetabgang keine Erhöhung, die Gesamtausgaben erhöhen sich wie die Gesamteinnahmen um rund 102 Millionen Schilling.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 25. Oktober 1979 in Verhandlung genommen. An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dkfm. DDr. König, Dr. Broesigke, Dr. Veselsky, Dkfm. Dr. Steidl, Dr. Feurstein und Kern sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Androsch. Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Ich bitte Sie, Herr Präsident, die Verhandlungen einzuleiten.

Präsident Mag. Minkowitsch: Berichterstatter über Punkt 3 ist der Herr Abgeordnete Dr. Nowotny. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Berichterstatter Dr. Nowotny: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich habe zu berichten über die Regierungsvorlage (72 der Beilagen): Bundesgesetz, mit dem das Bundesfinanzgesetz 1979

Dr. Nowotny

geändert wird (3. Bundesfinanzgesetznovelle 1979).

Die 2. Bundesfinanzgesetz-Novelle 1979 traf Vorsorge für verschiedene unabsehbliche Mehrausgaben im Agrarsektor, deren Bedeckung durch zusätzliche Kreditoperationen sichergestellt wurde. Nunmehr sollen unter anderem auf Grund der mit der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs getroffenen Vereinbarungen Anpassungen im Bundesfinanzgesetz 1979 vorgenommen werden. Dieser Notwendigkeit trägt der vorliegende Gesetzentwurf Rechnung.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den vorliegenden Gesetzentwurf in seiner Sitzung am 25. Oktober 1979 in Verhandlung genommen. An der Debatte beteiligten sich außer dem Berichterstatter die Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr, Dkfm. DDr. König, Dr. Broesigke, Dr. Veselsky, Dkfm. Dr. Steidl, Dr. Feurstein und Kern sowie der Bundesminister für Finanzen Dr. Androsch. Bei der Abstimmung wurde der Gesetzentwurf mit Stimmenmehrheit angenommen. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle dem von der Bundesregierung vorgelegten Gesetzentwurf die verfassungsmäßige Zustimmung erteilen.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich den Herrn Präsidenten, die Verhandlungen einzuleiten.

Präsident Thalhammer: Ich danke den Herren Berichterstattern für ihre Ausführungen.

General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Steidl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Steidl (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Manche von Ihnen, meine Damen und Herren, hatten und haben Budgets zu erstellen und deren Vollziehung gegenüber den beschließenden Stellen zu verantworten. Sie und wohl alle in diesem Hause wissen um die Schwierigkeit, bei den wechselnden wirtschaftlichen Bedingungen die Ansätze einzuhalten, und wir sind uns ebenso dessen bewußt, daß es praktisch kaum möglich ist, alle Entwicklungen im Budget vorwegzunehmen. Nichtsdestoweniger war es stets unser Ehrgeiz, die Abweichungen von den Ansätzen auf ein Minimum zu beschränken.

Wohl nur in den wenigsten Fällen haben wir Überschreitungen als „Ausdruck eines flexiblen Budgetvollzuges“, wie Vizekanzler Dr.

Androsch eine Überschreitung in der Größenordnung von 2,182 Milliarden Schilling bezeichnete, als Positivum, sozusagen als Manifestation einer dynamischen Entwicklung angesehen.

Wir können es auch beim vorliegenden Budgetüberschreitungsgesetz 1979 nicht tun. Die logische Konsequenz eines solchen Einverständnisses wäre dann nämlich die, die Ecksätze der Einnahmen und Ausgaben durch das Parlament festzulegen und den dazwischen liegenden Bereich vom Finanzminister flexibel ausfüllen zu lassen.

Damit, meine Damen und Herren, wäre allerdings dem Parlament praktisch die Budgethoheit genommen, und Selbstaufgabe auch in diesem Bereich kann den Abgeordneten wohl niemand zumuten.

Ich möchte gar nicht bestreiten, daß eine gewisse Flexibilität unvermeidbar ist. Es wäre Beckmesserei, in jeder Abweichung partout einen Fehler sehen zu wollen. Nach unserer Auffassung hat die Flexibilität beim Budgetvollzug aber ihre Grenzen. Diese Grenzen liegen dort, wo es sich erstens um Überschreitungen wegen von vornherein falscher Prognosen und daraus resultierender falscher Ansätze handelt und zweitens, wo Ansätze aus Gründen nicht eingehalten werden, die in einem – sagen wir es so – sorglosen Verhältnis zum Geld ihre Ursache haben.

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, zu diesen Feststellungen einige Beweise anführen. Ich sagte, daß die Flexibilität dort ihre Grenzen hat, wo es sich um unrichtige Ansätze wegen falscher Prognosen handelt.

Beim Ansatz 1/30208 „Justizbehörden in den Ländern“ heißt es: „Durch die Erhöhung der Postgebühren treten bei diesem Ansatz unvorhersehbar gewesene Mehrausgaben in Höhe von 31 Millionen Schilling auf.“

Meine Damen und Herren! Diese Erhöhungen sind vorhersehbar gewesen, soweit es sich um tarifliche Gebühren handelt, weil bereits bei der Budgeterstellung die Gebühren erhöhung bekannt war. Hier muß also von vornherein zu gering budgetiert worden sein, sodaß eine doch sehr gewaltige Mehrausgabe eine zusätzliche Bedeckung notwendig machte. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Wenn nun gesagt wird, es sei eben mehr telefoniert worden, dann muß ich dem entgegenhalten, daß dann eben rechtzeitig Veranlassungen zu treffen gewesen wären, um derartige Überschreitungen der Budgetansätze hintanzuhalten.

Unter dem Ansatz 1/14308 „Kunsthochschulen“ steht:

Dr. Steidl

„Um den ordnungsgemäßen Betrieb an den Kunsthochschulen zu gewährleisten, ist ein zusätzlicher Betrag von 10 Millionen Schilling erforderlich.

Dieser Betrag dient zur Bedeckung von Verbindlichkeiten aus dem Aufwand der Kunsthochschulen (Brennstoffe, Energiebezüge, Miet- und Pachtzinsen) . . .“ und so weiter.

Meine Damen und Herren! Die „Verbindlichkeiten aus dem Aufwand der Kunsthochschulen“ sind Schulden, die bereits bei der Budgeterstellung bekannt sein mußten. Auch die Größenordnungen für Brennstoffe, Energiebezüge, Miet- und Pachtzinsen sind nichts Unbekanntes. Und wenn uns der Herr Vizekanzler sagte, das Winterwetter sei eben nicht vorhersehbar gewesen und deshalb sei es zu Überschreitungen bei den Energiebezügen gekommen, dann muß ich dem entgegenhalten, daß wir uns mit dieser Begründung einfach nicht einverstanden erklären können. (Zustimmung bei der ÖVP.)

Ich gebe schon zu, meine Damen und Herren, daß die politische Wetterlage in Österreich uneinheitlich ist, daß in Vorarlberg vielleicht ein anderes politisches Wetter herrscht als in anderen Ländern. Die Witterungstendenz in Österreich ist aber doch – ich glaube, so sagen zu können – gleich, und wäre wirklich ein starker Winter gewesen, dann hätten alle Budgetansätze, die Energiekosten enthalten, überschritten werden müssen.

Und es ist schließlich zu fragen, ob Investitionen, sei es die Reparatur einer Aschenbahn oder der Abschluß eines Ratengeschäftes, nicht zeitlich hätten so abgestimmt werden können, daß sie budgetgerecht vollzogen werden können.

Ich habe, meine Damen und Herren, auch davon gesprochen, daß die Flexibilität ihre Grenzen dort hat, wo die Ansätze aus Gründen des sorglosen Verhältnisses zum Geld nicht eingehalten werden.

Schon bei der Erörterung der Überschreitung der Postgebühren der Justizbehörden in den Ländern ist nicht so ohne weiteres festzustellen, ob es sich hier um unterlassene Berücksichtigung der Gebühren- und Tariferhöhung handelt oder aber ob nicht tatsächlich zu viel telephoniert und das nicht rechtzeitig abgestellt wurde.

Beim Ansatz – ich mache es kurz, um angesichts der fortgeschrittenen Zeit Ihre Geduld nicht noch mehr zu strapazieren – 1/64278 „Bundesstraßenverwaltung; Straßenforschung“ ist zu lesen, daß „bei der Erstellung des Bundesvoranschlages 1979 die Kosten, die im Zusammenhang mit der Abhaltung des XVI.

Weltstraßenkongresses in Wien stehen, nicht exakt abschätzbar waren“ und dadurch „für Übersetzungskosten und Drucklegung von ausländischen Berichten zusätzliche Aufwendungen in Höhe von 15 Millionen Schilling notwendig geworden“ sind.

Ich gehe, meine Damen und Herren, davon aus, daß in Wien nicht der erste große Kongreß veranstaltet wurde und daß daher die Kosten für derartige Kongresse grundsätzlich abschätzbar sind. (Beifall bei der ÖVP.) Es liegt sicherlich Ziffernmaterial vor, das zu Vergleichszwecken herangezogen hätte werden können, sodaß eine Verschätzung in dieser Größenordnung von vornherein vermeidbar gewesen wäre.

Im Finanz- und Budgetausschuß wurde gesagt, die Gesamtkosten könnten deshalb noch nicht festgestellt werden, weil eine Abrechnung noch nicht vorliege. Ich muß daher zur Kenntnis nehmen, daß die Gesamtkosten nicht bekannt sind, trotzdem aber soviel bekannt ist, daß der Ansatz um 15 Millionen Schilling zu gering dotiert wurde. Es hätte mich als Mitglied dieses Ausschusses und als einer, der die Überschreitungen zu genehmigen hat, natürlich interessiert, in welchem Verhältnis die Abweichungen zu den Gesamtkosten stehen. Es wäre mir daran gelegen gewesen, genauere Details zu erfahren, wie es zu diesen Abweichungen kommen konnte.

Das hätte mich schon deshalb interessiert, meine Damen und Herren, weil für mich 15 Millionen Schilling eine Größenordnung sind, die einfach nicht kommentarlos hingenommen werden kann. Schon gar nicht, wenn man jene Schwierigkeiten kennt, die wir vergangenes Jahr in Salzburg deshalb hatten, weil vom Bundeskanzler ein Bundesbeitrag in Höhe von 500 000 S zur Abhaltung der zweiten Tagung des „Club of Rome“ – ich glaube, ein in der Öffentlichkeit mehr beachtetes Gremium als der Weltstraßenkongreß – zugesagt und dann wegen „unbotmäßigen Verhaltens“ des Landes Salzburg wieder in Frage gestellt wurde. Sie werden daher verstehen, meine Damen und Herren, daß ich diese 500 000 S für den „Club of Rome“ in ein Verhältnis setze zu den 15 Millionen Schilling Überschreitungen beim Weltstraßenkongreß.

Was mich wundert: daß eine Endabrechnung und damit endgültige Kosten noch nicht vorliegen, man aber weiß, daß es auf jeden Fall 15 Millionen Schilling mehr kosten wird. Könnte man hier nicht auf den Gedanken kommen, daß bei den finanziellen Dispositionen einfach zu wenig Rücksicht auf den Budgetansatz genommen wurde, um es so zu sagen?

Wir hatten bei der Behandlung dieser Materie

Dr. Steidl

im Finanz- und Budgetausschuß ein unbehagliches Gefühl auch deshalb, weil zu verschiedenen Überschreitungen und Abweichungen keine detaillierte Auskunft gegeben werden konnte. Es genügt uns nicht, und es kann uns auch in Zukunft nicht genügen, wenn sich der Herr Vizekanzler als Briefträger für die Ministerien offeriert und wenn wir Details erst zu einem Zeitpunkt erfahren, in dem über das Gesetz schon beschlossen wurde.

Ich wage es nicht, die Quizfrage zu beantworten, in welcher Eigenschaft der Herr Vizekanzler den Österreichern teurer käme: als Finanzminister oder als Briefträger.

Ich bitte uns zuzugestehen, daß wir vor einer Beschußfassung über Einzelheiten informiert werden wollen. Ich gebe schon zu, daß das mitunter nicht ganz einfach sein mag, aber es müßte doch ein Weg gefunden werden, dieses Informationsbedürfnis der Abgeordneten zu stillen. (Beifall bei der ÖVP.)

Ich halte auch nichts davon, Herr Vizekanzler, wenn konkrete Fragen in einer Weise beantwortet werden, die abseits der Fragestellung liegen. Ich meine hier die ganz konkrete Frage des Abgeordneten Dr. Feurstein an den Vizekanzler, warum es beim Ansatz 1/13016 „Musik und darstellende Kunst“ unter Punkt 4 zweimal heißt, daß bei den Bregenzer Festspielen ein zusätzlicher Einnahmenentfall vereinbarungsgemäß zu ersetzen „wäre“. Kollege Feurstein wollte wissen, warum es hier nicht statt „wäre“ „ist“ heißt. Es dient nicht der Sache, wenn der Herr Vizekanzler dann Überlegungen anstellt, inwieweit der Bund noch zu finanziellen Leistungen für Vorarlberg herangezogen werden könnte.

Und noch eines: In den Mittagsnachrichten am 28. Oktober wurde eine Meldung der „Sozialistischen Korrespondenz“ wiedergegeben, wonach der Vorsitzende des Finanz- und Budgetausschusses, der Herr Abgeordnete Dr. Tull, behauptet, die Ausschußmitglieder der ÖVP hätten dem Gesetz deshalb die Zustimmung nicht gegeben, weil der Herr Finanzminister die Entwicklung im Iran nicht vorausgesehen habe. Ich will im Interesse des Abgeordneten Dr. Tull annehmen, daß er das nicht so gesagt hat, sondern daß die mißverständliche Formulierung einer Meldungskürzung entsprungen ist. Sonst müßte ich nämlich wünschen, meine Damen und Herren, daß nicht nur Dummheit strafbar ist, sondern auch die Dummheit, die man einem anderen zumutet, und dann müßte der Herr Abgeordnete Dr. Tull doppelt zur Kasse gebeten werden. (Beifall bei der ÖVP.) Er wäre doppelt strafbar: Zum einen, weil er der ÖVP eine so dumme Argumentation zumutet, und zum anderen, weil er der österreichischen

Bevölkerung zumutet, solches zu glauben. (Abg. Dr. Gradenegger: Bitte nicht strafen!) Es ist, glaube ich, genügend Geld des Herrn Abgeordneten Tull vorhanden.

Wir von der ÖVP haben dem Herrn Vizekanzler nie vorgeworfen, die Entwicklung im Iran nicht vorausgesehen zu haben. Wir wollten lediglich zum Ansatz „Haftungsübernahmen des Bundes“ wissen, in welchem Ausmaß durch die Entwicklung im Iran Schadenersätze geleistet werden müssen. Das ist das gute Recht eines verantwortungsbewußten Abgeordneten und eine Erläuterung hiezu wohl eine Voraussetzung, um über eine Überschreitung entscheiden zu können. Dieses Recht, meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, lassen wir uns weder durch derartige Meldungen noch durch andere Unterstellungen nehmen. (Beifall bei der ÖVP.)

Das Budgetrecht, meine Damen und Herren, gehört zu den wichtigsten Rechten des Parlaments. Wir sollten es uns weder beschneiden lassen noch selbst einschränken. Nehmen wir zur Kenntnis, daß jede Ausdehnung der Flexibilität des Budgetvollzuges Hand in Hand geht mit der Amputation der Rechte des Parlaments.

Ich könnte es mir nun leicht machen und den Ablehnungsantrag ausschließlich mit einer Begründung versehen, die uns von einem Manne in die Hand gegeben wurde, den Sie sicherlich akzeptieren, nämlich von dem damaligen Abgeordneten Dr. Androsch, der in diesem Hause am 26. November 1969 zum Budgetüberschreitungsgesetz erklärte – mit Genehmigung des Herrn Präsidenten zitiere ich –:

„Im Handwörterbuch der Sozialwissenschaft werden Sie finden, daß ein Budget der zahlenmäßige Ausdruck des politischen Handlungsprogramms einer Regierung ist. Auf Grund dieser Tatsachen, daß es sich um das politische Handlungsprogramm der Regierung handelt und kein positives Vertrauensvotum an sich vorgesehen ist, würde jede Zustimmung bedeuten, der Regierung das Vertrauen ausgesprochen zu haben. Sie können“, so sagt Dr. Androsch weiter, „selbstverständlich von der Opposition nicht erwarten, daß sie beim Budget und bei den Budgetüberschreitungsgesetzen laufend der Regierung das Vertrauen ausspricht. Mit dieser Feststellung hoffe ich, Ihnen, Kollege Glaser, für die nächste Legislaturperiode bereits die Argumentation erleichtert zu haben.“ – Herr Vizekanzler, Sie haben es getan. (Beifall bei der ÖVP.)

Aber nicht nur deshalb, sondern auch weil Budgetansätze von vornherein falsch waren, weil Budgetansätze nicht eingehalten wurden, wird meine Fraktion sowohl die 3. Bundesfinanzgesetznovelle als auch das Budgetüber-

932

Nationalrat XV. GP – 11. Sitzung – 6. November 1979

Dr. Steidl

schreitungsgesetz 1979 ablehnen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Mühlbacher. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Mühlbacher (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Das gegenständliche Budgetüberschreitungsgesetz umfaßt Ausgaben von insgesamt 2,1 Milliarden Schilling; das sind 0,8 Prozent der Gesamtausgaben. Wenn man bedenkt, daß das Budget vor eineinhalb Jahren erstellt wurde, dann ist das für diesen Zeitraum ein geringfügiger Betrag. Besonders möchte ich noch darauf hinweisen, daß die Überschreitung zur Gänze durch Ausgabenumschichtungen und Mehreinnahmen bedeckt ist, sodaß sie keine Erhöhung des Defizits bewirkt.

Wenn Sie die Ausgabenumschichtungen kritisieren, so muß Ihnen gesagt werden, daß die Ausgabenansätze im Bundesfinanzgesetz nicht eine Verpflichtung zu Ausgabe, sondern eine Ermächtigung für Ausgaben bis zu einer Höchstgrenze darstellen. Im gegenständlichen Fall sind es fast zur Gänze Ausgabenumschichtungen, die man eigentlich als eine Ausgabenkorrektur bezeichnen könnte. Ein derart flexibler Budgetvollzug sollte meines Erachtens allgemeine Zustimmung finden.

Nun zur Kritik, daß einzelne Posten vorhersehbar waren und daher im Bundesfinanzgesetz bereits hätten enthalten sein müssen. Ein Drittel der Überschreitung, nämlich 725 Millionen Schilling, umfaßt Haftungsinanspruchnahmen auf Grund des Ausfuhrförderungsgesetzes, die hauptsächlich auf die neue extreme Situation im Iran zurückzuführen sind. Es handelt sich um die aufgetretenen Schadensfälle bei unseren Exporteuren.

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Ich glaube kaum, daß dies voraussehbar war. Diese außergewöhnlichen Schadensfälle werden auf Grund des Ausfuhrförderungsgesetzes ersetzt und sind sozusagen exportstützende Maßnahmen.

Ich bin überrascht, wenn ich höre, daß Sie dieses Budgetüberschreitungsgesetz ablehnen, und zwar insbesondere deshalb, weil es dann – wenn ich in Erinnerung rufen darf – eigentlich widersinnig ist, daß wir Jahr für Jahr hier im Parlament einen gemeinsamen Initiativantrag beschließen, mit dem eine Aufstockung des Haftungsrahmens zum Ausfuhrförderungsgesetz erfolgt.

Sehen wir uns die übrigen Positionen des Budgetüberschreitungsgesetzes an: 222 Millionen Schilling für Preisausgleichsmaßnahmen für die Landwirtschaft. Auch dagegen werden

Sie stimmen. 252 Millionen Schilling für bauliche Maßnahmen. Auch gegen diese Investitionen werden Sie stimmen. 86 Millionen Schilling für verschiedene Förderungen, darunter 30 Millionen Schilling für den Fremdenverkehr. Auch dagegen werden Sie stimmen. (*Abg. Dr. Blenk: Wie sagte Androsch, als er noch Oppositionspolitiker war?*)

Das erscheint mir unverständlich, weshalb ich meine eigene Schlußfolgerung aus Ihrer Ablehnung ziehe: Sie haben noch nie einem von der sozialistischen Regierung erstellten Bundesfinanzgesetz zugestimmt, und deshalb, so glaube ich, stimmen Sie auch einem Budgetüberschreitungsgesetz nicht zu. Sagen Sie das bitte, denn wir haben dem Bundesfinanzgesetz 1979 zugestimmt, weil wir darin die Basis für den wirtschaftlichen Erfolg im Jahre 1979 gesehen haben, und wir stimmen auch dem Budgetüberschreitungsgesetz 1979 zu, weil damit notwendige Maßnahmen für die österreichische Wirtschaft gesetzt werden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da wir Freiheitlichen die Budgetpolitik der Bundesregierung ablehnen, sind wir nicht in der Lage, den beiden in Verhandlung stehenden Regierungsvorlagen die Zustimmung zu erteilen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht einer der Herren Berichterstatter das Schlußwort? – Kein Schlußwort.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung, die ich für jeden der beiden Gesetzentwürfe getrennt vornehmen werde.

Wir gelangen vorerst zur Abstimmung über den Entwurf des Budgetüberschreitungsgesetzes 1979 samt Titel und Eingang in 71 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sofort zur dritten Lesung. (*Unruhe.*) Ich bitte, meine Damen und Herren, um Ruhe bei der Abstimmung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Der

Präsident Thalhammer

Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Entwurf der 3. Bundesfinanzgesetznovelle 1979 samt Titel und Eingang in 72 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Angenommen.

Wir kommen sogleich zur dritten Lesung.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Gesetzentwurf auch in dritter Lesung ihre Zustimmung erteilen, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Mehrheit. Der Gesetzentwurf ist somit auch in dritter Lesung angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 25/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 183/J und 184/J eingelangt.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Mittwoch, den 7. November, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein: Erste Lesung der Regierungsvorlage betreffend das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1980 samt Anlagen (80 und Zu 80 der Beilagen).

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 21 Uhr 30 Minuten